# Interessante
# Kriegs-Ereignisse
der
# Neuzeit.

Beleuchtet

und

mit kritischen und ergänzenden Anmerkungen

versehen

von

**Ludwig von Wissel,**

Königlich-Hannoverschem Artillerie-Hauptmann.

---

**Zweites Heft.**

Mit einem Plane.

Motto: Gedenket des Krieges!

---

**Hannover 1844.**

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK

# Inhalt.

| | |
|---|---|
| | Seite |
| Die Kämpfe in den Apenninen vom 10. bis 15. April 1796... | 1 |
| Der Cavallerie-Oberst Max von Breidenbach in der Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli 1757 | 30 |
| Der Oberst Rampon in der Redoute auf dem Monte Legino am 11. April 1796 | 49 |
| Der Hauptmann von Brady und sein Lieutenant La Valet in der Jauernicker Flesche 1762 | 59 |
| Die Vertheidigung von Cossaria am 13. April 1796 | 66 |
| Der Major Lange beim Überfall von Hochkirch am 14. October 1758 | 75 |
| Herbe Seelenleiden eines Lieutenants im Felde (1809?) | 83 |
| Charakterstärke des Unterofficiers Munk, eines 16jährigen Jünglings | 98 |
| Lustige Anekdote vom schwedischen Obersten Stedingk | 99 |
| Die Kanonade von Valmy, mit einer gedrängten Schilderung der unmittelbar vorangegangenen und nachfolgenden interessanten Umstände. 1792 | 101 |

# Die Kämpfe in den Apenninen vom 10. bis zum 15. April 1796.

„Lever matin n'est point bonheur,
Mais venir à point est meilleur.“

Anfangs war es die Absicht, aus diesen denkwürdigen Tagen nur die Vertheidigung der Redoute auf dem Monte Legino und diejenige des Schlosses Cossaria herauszuheben. Allein theils stehen die sämmtlichen Ereignisse jener Tage so innig mit einander in Verbindung, theils gewähren sie in mehrfacher Hinsicht ein so großes Interesse, daß es bei näherer Erwägung zweckentsprechend schien, dieselben im Zusammenhange zu erzählen und dann die genannten Vertheidigungen besonders zu betrachten.

Der Schauplatz ist im Norden durch den Po, gegen Süden durch das Mittelmeer begrenzt; beide Grenzen sind im Durchschnitt 10 deutsche Meilen von einander entfernt. Von Südwest gen Nordost durchzieht diesen Raum ein Gebirgszug, welcher in einem Abstande von kaum einer Meile parallel mit der Küste fortläuft. Seine Abfälle gegen die Küste sind daher steil und rauh. Nach Norden verflacht sich das Gebirge weit sanfter; es verläuft sich auf 5 und mehre Meilen, und zeigt fruchtbare und stark bewohnte Thäler.

Die dem Po zufließenden Gewässer, durch zum Theil erhebliche Gebirgsausläufe getrennt, sind: 1) die Stura; 2) der Tanaro, nimmt die Stura auf; 3) und 4) zwei Bormida, im Abstande von durchschnittlich einer Meile parallel laufend, bis die westliche sich plötzlich gegen Osten wendet, die östliche eine Meile oberhalb Acqui aufnimmt und dann beide vereint ihren nördlichen Lauf bei Acqui fortsetzen; 5) der Erro, fällt gleich oberhalb Acqui in die Bormida; 6) die Orba, fließt oberhalb Alessandria in die Bormida. Die Gewässer 3), 4) und 5) waren zu der Zeit furtbar; an und zwischen ihnen sind die Hauptscenen.

Der Gebirgszug wird theils von den Seealpen, theils von den Apenninen gebildet; jene enden mit dem Monte Ariol, zwischen den Quellen des Tanaro und der Bormida. Damals führten aus dem Küstenstriche über das Gebirge nur zwei fahrbare Straßen, die sich auf den Flügeln der gegenseitigen Heere befanden; die eine von Nizza durch die Seealpen über den Col di Tenda (5600 Fuß hoch) nach der Festung Coni (Cuneo) und nach Turin; die andere, la Bocchetta genannt*), von Genua über die Apenninen nach Novi und Alessandria. Andere Hauptübergänge sind: 1) Im östlichen Bormidathale von Acqui über Dego, Cairo, Altare, Col di Cadibone nach Savona. Dieser Weg soll, laut Schels, 1795 von den Östreichern fahrbar für Artillerie gemacht sein; nach Napoleons Memoiren war dies, wenigstens auf dem südlichen Abhange, nicht der Fall. Es verdient beachtet zu werden, daß beim Passe von Cadibone (zwischen den Quellen des Erro und der östlichen

---

*) Der gleichbenannte Paß ist 2364 Fuß hoch nach Malchus.

Bormida) eine bedeutende Einsattelung des Gebirgszuges ist, welcher sich von da nach und nach, sowohl gegen Osten als gegen Westen, erhebt. 2) Im westlichen Bormidathale von Acqui über Millesimo und den Col di Roca Barbena nach Loano an der Küste. 3) Im Tanarothale vom Fort Ceva über Garessio und Ormea nach Oneglia an der Küste. Die beiden letzten Wege waren nur für Saumthiere brauchbar. Übrigens giebt es für Fußgänger und Saumthiere, besonders wenn der Schnee, wie damals, geschmolzen ist, noch andere Übergänge, z. B. einen aus dem Errothale über Montenotte nach Savona.

Die französischen verwendbaren Streitkräfte betrugen circa 32,000 Mann Infanterie, 4000 Mann Cavallerie und 60 Geschütze. Die Infanterie war in 4 Divisionen à 8000 Mann eingetheilt, welche von den Generalen Serrurier, Massena, Augereau und La Harpe befehligt wurden. Außer diesen Truppen war ein detachirtes Corps von 7000 Mann beim Col di Tenda aufgestellt, sowohl zur Bewachung dieses Passes als zur Verbindung mit der Alpen-Armee unter Kellermann*).

Die Aufstellung der Franzosen war am 9. April die folgende: Division Serrurier am linken Flügel bei Ormea und Garessio im Tanarothal; die Divisionen Augereau und Massena im Centro bei St. Giacomo und Cadibone, zwischen den Quellen des Erro und der östlichen Bormida; Division La Harpe bei Savona, ein Theil derselben (4500 Mann, General Cervoni) 4 Meilen entfernt nach

---

*) Siehe die Einleitung zum Gefecht von Lodi im 1. Hefte.

Voltri gegen Genua vorgeschoben; die Reiterei unter dem General Stengel cantonnirte längs der Küste.

Bonaparte war in Savona; er sollte und wollte offensiv verfahren; in dem ausgezehrten, schmalen Küstenstrich (Riviera di Ponente) konnte sein sehr bedürftiges Heer nicht länger verweilen. Die Franzosen waren seit ihrem vorigjährigen glücklichen Feldzuge in dem Besitz mehrer Höhen am Kamm des Gebirges geblieben, welche sie zum Theil verschanzt hatten. Dadurch ward ihnen jetzt der nächste Zweck, über das Gebirge vorzudringen, sehr erleichtert.

Die Streitkräfte der Verbündeten unter dem General Beaulieu waren ungefähr 52,000 Mann und zusammengesetzt aus 1) sardinischen Truppen, 15,000 Mann (Schels sagt 20,000) unter dem General Colli; 2) aus einem östreichischen Corps, Hülfscorps der Sardinier genannt, 8 Bataillone, 4 Schwadronen (5000 Mann) unter dem General Provera; 3) aus der eigentlich östreichischen Armee, vom General Beaulieu speciell befehligt, 35 Bat., 32 Schwad. (32,000 Mann incl. 5000 Mann Cavallerie) mit 148 Geschützen *). Diese östreichische Armee war in die beiden Divisionen der Generale Argenteau (20 Bat., 2 Schwad.) und Sebottendorf (15 Bat., 18 Schwad.) eingetheilt; die übrigen 12 Schwad. waren Neapolitaner.

---

*) Die Cavallerie und Artillerie der sardinischen Truppen ist nicht angegeben. Was auf die östreichischen Truppen besonders Bezug hat, das habe ich aus Schels Beschreibung jener Ereignisse im 5. Hefte, 1822, der östr. milit. Zeitschrift entnommen. Die demnächst angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf genanntes Heft.

Neapel leistete nur diese Hülfe, wenn es gleich, so wie der Pabst, Modena und Parma, welche gar keine gewährten, die Stellung bedeutender Contingente an Östreich versprochen hatte; man glaubte sich durch Östreichs Macht gesichert; die Gefahr schien so entfernt — dennoch kam sie schnell — und dann war man rath- und kraftlos.

Toscana, Venedig und Genua hofften in unbewaffneter Neutralität sich durchzuschmiegen. Die Republik Genua wurde bereits geängstigt, die Stadt zwar noch durch Wälle geschützt, das Gebiet aber von beiden Parteien nach Belieben betreten; bei gänzlicher militairischer Kraftlosigkeit blieben die zahlreichen papiernen Protestationen gegen die Neutralitätsverletzungen — nichtige Wische. Welch Loos traf die Schwächlinge?

Das verbündete Heer war auf einer langen Strecke vertheilt, die Verbindung der einzelnen Theile durch die Gewässer und die dazwischen gelegenen Höhenzüge erschwert. Colli stand westlich der Bormidas bei Ceva und Mondovi; Provera zwischen den beiden Bormidas; dann folgte die östreichische Division Argenteau, welche Dego zum Stützpunkt des rechten Flügels hatte und sich weithin bis an die Orba erstreckte; den linken Flügel bis an und über die Bocchetta bildete Sebottendorf.

In den ersten Tagen des April hatten die Franzosen auf der ganzen Linie der Verbündeten mehre kleine Recognoscirungs-Gefechte angefangen. Dem General Beaulieu war die Offensive anbefohlen; er beginnt sie am 10. April.

## Der 10. April.

Beaulieu beabsichtigt, mit der Division Sebottendorf vorläufig die Franzosen aus Voltri zu vertreiben,

dadurch die an Hülfsmitteln reiche Stadt Genua, für welche er fürchtet, gegen Bonaparte zu schützen, und sich zugleich die Verbindung mit dem Meere, wo eine anwesende englische Flotte ihm Beistand leisten kann, zu eröffnen.

Dem General Argenteau wird am 9ten befohlen, den folgenden Tag gegen Montenotte ($1\frac{1}{2}$ Meilen von Savona) vorzurücken und die Franzosen von den dortigen Höhen zu verdrängen. Colli und Provera erhielten, außer einer in allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Einladung zur thätigen Mitwirkung, keine bestimmten Befehle über die Art und Weise, wie die Offensive zur Erreichung eines gemeinsamen Zwecks ausgeführt werden müsse. Also kein allgemeiner und bestimmter Operationsplan*).

Mit 10 Bat. und 4 Schwad. wird in 2 Colonnen gegen Voltri marschirt; die eine von der Bocchetta und dann am Meere her; die andere von den Quellen der Orba über die Apenninen. Die französischen Vortruppen werden vertrieben und verlieren wenig; die Östreicher kommen mit einbrechender Nacht vor Voltri an. Cervoni zieht sich in der Dunkelheit ohne Verlust nach Vareggio (3 Meilen) zurück und vereinigt sich am 11ten mit seiner Division bei Madonna di Savona ($1\frac{1}{2}$ Meilen).

Wo die übrigen 5 Bat. und 14 Schwad. von Sebottendorf sich befinden, erfährt man nicht; sehr wahrscheinlich waren, was auch das Folgende bestätigt, noch nicht alle Truppen aus den Winterquartieren herangezogen. Von Argenteau, Provera und Colli vernimmt man heute

*) Schels, S. 173.

nichts. Auch das französische Heer verbleibt in den angegebenen Stellungen.

## Der 11. April.

Argenteau dringt, ungeachtet der gemessenen Befehle, erst am 11ten und mit nur $5\frac{1}{2}$ Bat. aus dem Errothale gegen die wichtigen Höhen von Montenotte und Monte Legino, vertreibt die wenigen Franzosen ($1\frac{1}{2}$ Bat.) der Division La Harpe bis in die Verschanzung des Monte Legino (1 Meile von Savona und $\frac{1}{3}$ Meile von Madonna di Savona); diese aber wird nicht genommen; die Östreicher bleiben Nachts im Angesicht der Schanze. Argenteau hatte links rückwärts zu Sassello am rechten Ufer einer Nebenquelle des Erro (1 Meile nordöstlich von Montenotte) 4 Bat. stehen lassen (warum?); wo seine übrigen Truppen sind, erfährt man nicht genau.

Schels (S. 169) sagt: »Am 9. April waren die noch zu Argenteau's Division gehörigen Bataillone endlich eingetroffen.« Nach S. 170 standen Argenteau jedenfalls 11 Bat. zu Gebote, deren Stärke zu 9000 Mann angegeben wird *).

Argenteau zieht in der Nacht 1 Bat. von Sassello heran und stellt es zur Deckung der linken Flanke auf. (Dieses Bataillon kämpft am 12ten nicht und kehrt nach Sassello zurück.) Ein anderes Bataillon wird herbeigezogen

---

*) Ein östreichisches Bataillon muß hiernach, so wie zufolge der auch von Schels angegebenen streitfähigen Mannschaft von 35 Bat. zu 27,000 Mann, 800 Mann stark gewesen sein. Damit stimmen jedoch andere Angaben Schels nicht überein. Ein sardinisches Bataillon war reglementsmäßig nur 540 Mann.

(nicht aus Sassello) und zur Deckung der rechten Flanke und des Rückens auf dem Monte Castellazo aufgestellt, wo anscheinend ein Übergang aus dem östlichen Bormidathal in das Errothal ist. Außerdem wurden 5 Compagnien échellonartig in die bedrohte rechte Flanke gestellt.

Argenteau hatte nach Voltri gesandt, um sich nach der Lage des linken Flügels zu erkundigen; Beaulieu bespricht sich mit dem englischen Admiral Nelson; seine Truppen ruhen bei Voltri. Provera und Colli unterstützen Argenteau nicht.

Was Bonaparte in der Nacht thut, das folgt gleich.

## Der 12. April.

Er kümmert sich wenig um die Östreicher bei Voltri, läßt gegen Mitternacht die Division La Harpe von Madonna di Savona aufbrechen und sich hinter die Schanze des Monte Legino aufstellen ($\frac{1}{3}$ Meile von Madonna di Savona). Gleichzeitig rückt Massena über den Col di Cadibone (2 Meilen von Montenotte) auf die Höhen von Altare, von wo er sich rechts wenden soll, um Argenteau's Rücken und rechte Flanke anzugreifen, während La Harpe den Feind in der Front festhält. Augereau wird gleichfalls herangezogen, bleibt im östlichen Bormidathal bei Carcare und deckt gegen Provera und Colli die linke Flanke und den Rücken der Divisionen La Harpe und Massena. Diese 3 Divisionen sind am Morgen kaum 4 Stunden von einander entfernt. Serrurier und die Truppen vom Col di Tenda sollen Colli beschäftigen. Die Cavallerie bleibt wegen Mangel an Fourage und wegen

Beschaffenheit des Terrains heute noch an der Küste; sie sendet indeß Patrouillen gegen Voltri.

Die Nacht und der Morgen waren regnig und neblig, so daß die östreichischen Vorposten nicht einmal die Feuer des Feindes entdecken konnten. Erst zwischen 8 und 9 Uhr drang die Sonne durch. Da übersah man (nach Schels) die Versammlung des Feindes auf dem Monte Legino, die schon bei 4000 Mann betrug. Kanonen zogen die Franzosen mit großer Anstrengung den Berg hinauf. Argenteau erhielt durch seine rechts ausgestellten Vorposten und durch Landleute Nachricht von der großen Gefahr, die seiner rechten Flanke drohte. La Harpe griff zuerst die vor dem Monte Legino stehenden Östreicher an und suchte sie durch ein lebhaftes Gefecht festzuhalten, bis Massena seine Umgehung vollendet habe. Argenteau, seine Gefahr erkennend, begann mit seinen 5 Bat. einen staffelförmigen Rückzug*). Dabei sind 2 Bat. (Oberst Neßlinger) auf dem rechten Flügel getrennt von den andern 3 unter Argenteau selbst. Dieser hoffte, die Truppen auf solche Weise unverletzt nach dem Monte Castellazo zu bringen, wo ein sechstes Bataillon zur Aufnahme stand und wo dann die Umgehung nicht weiter zu befürchten war.

Massena hatte unterdessen einen so gewaltigen Vorsprung gewonnen, daß er seinen Angriff gegen das hinterste der die rechte Flanke deckenden Echellons (von den 5 Compagnien) und gegen das Bataillon auf dem Monte Castellazo zuerst, und zwar in deren Rücken, mit drei Colonnen, jede ungefähr von 1000 Mann, begann; dann aber auch die

*) Schels sagt en échiquier, spricht aber gleich nachher von Echellons.

übrigen Echellons (des Obersten Neßlinger) mit großer Übermacht und mit Artilleriefeuer angriff. Nach einem sehr tapfern Widerstande wurde das Bataillon auf dem Monte Castellazo zersprengt und die beiden andern wurden in die Flucht geschlagen. Sobald Argenteau das Feuern in seinem Rücken hört, eilt er, obwol La Harpe die Angriffe fortsetzt, mit seinem hintersten Bataillon nach dem Castellazo; seine beiden andern sollen ihm folgen. Der Oberst Neßlinger mit den zwei Bataillonen, die bereits viel gelitten hatten, bleibt allein dem General La Harpe gegenüber. Als aber Argenteau kaum ⅔ der Höhe des Monte Castellazo erstiegen hat, kommt ihm schon eine französische Colonne oben am Rande des Berges entgegen und feuert mit großer Wirkung auf sein Bataillon. Massena scheint mit einem Theile auf den Höhen zwischen Erro und Bormida und mit einem andern im Errothale sich gegen Argenteau's Rücken gewandt zu haben. Argenteau's 3 Bat. müssen nun, um sich zu retten, durch das Errothal über Ponte Inorea marschiren, und werden von dem Feinde auf den Gebirgen zu beiden Seiten begleitet und beschossen. Ein paar Versuche, einige Mannschaft aufzustellen und dem Feinde entgegenzusetzen, mißlingen; denn es war keine Möglichkeit, die zur Seite liegenden steilen Anhöhen zu gewinnen, und der geringste Zeitverlust konnte die Aufreibung auch dieser Bataillone zur Folge haben. Besonders wird das letzte Bataillon sehr mitgenommen, indem eine feindliche Colonne sich auf dessen Rückzugsweg wirft und eine Brücke besetzt, über welche sich das Bataillon durchschlagen muß, dabei aber viele Leute und seine Fahne verliert. Argenteau's 3 Bat. kommen endlich ganz erschöpft, theils zu Mioglia

(am Erro 1 Meile von Montenotte) und theils zu Paretto (zwischen Erro und Bormida, 2 Meilen von Montenotte) an, nachdem sie in den letzten 40 Stunden 14 Stunden marschirt, 18 Stunden gekämpft und die übrige Zeit im Regen und Nebel unterm Gewehr gestanden haben.

Der Oberst Neßlinger rettet sich mit den Trümmern seiner beiden Bataillone nach Dego (rechts an der östlichen Bormida, $1\frac{3}{4}$ Meilen von Montenotte). Wie es ihm möglich ward, dahin zu entkommen, ist nicht erwähnt. Argenteau's Verlust am 11ten und 12ten ist nach Schels:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| an Todten . . . | 4 | Officiere | 162 | Mann, |
| » Verwundeten | 6 | » | 108 | » |
| » Vermißten | 7 | » | 409 | » |
| Total | 17 | Officiere | 679 | Mann. |

Beaulieu ist für seine Person am 11ten *) nach Acqui ($3\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Dego) zurückgekehrt; er sandte am 12ten, als er Etwas von Bonaparte's Bewegungen erfuhr, den Oberst Vukassevich mit 3 Bat. von Voltri in die Apenninen; dieser Oberst kommt am 13ten nach Sassello, wo nun 7 Bat. vereint sind. Was die übrigen Truppen bei Voltri vornehmen, ist nicht zu ermitteln. Provera plänkert am Nachmittage mit Augereau. Colli wird durch Scheinangriffe von Serrurier beschäftigt. Bonaparte hatte 1 Uhr Morgens Savona verlassen, und leitete selbst die Bewegungen der beiden Divisionen, Massena und La Harpe.

Als Argenteau am 12ten Nachmittags in Paretto (mit 2 Bat.) ankommt, erhält er ein Billet des bei Monte

*) wahrscheinlicher am 12ten, vergl. Schels p. 186, 203.

Legino am 11ten schwer verwundeten Generals Ruccavina aus Dego. Dieser bittet auf das Dringendste, mit allen disponiblen Truppen zur Rettung des wichtigen Postens Dego herbeizueilen, woselbst ein verschanztes Lager, viele Artillerie, aber nur 2 sardinische Bataillone und 2 östreich. Compagnien sich befanden. (Gleich nachher kommt Oberst Neßlinger mit den Trümmern von 2 östreichischen Bat. dahin). Ruccavina hatte auch an Colli um Hülfe geschrieben. Argenteau, statt zu marschiren, meldet nach Acqui dem General Beaulieu am 12ten Abends, daß die mit ihm nach Paretto gelangten 4 (?) Bat. (wahrscheinlich 2 zu Mioglia mit gerechnet) zusammen nur 700 Köpfe ausmachten; daß diese Truppen ganz erschöpft seien; daß er nur Wenige mit sich nach Dego vorbringen würde, und daß er mit diesen, da sie ganz desorganisirt, Etwas auszurichten nicht hoffen dürfe; er wolle deshalb Acqui dort decken, wo er sich befand.

Beaulieu forderte am 12ten, bevor er Argenteau's Rückzug erfuhr, Colli auf, mit der sardinischen Armee und mit dem östreichischen Hülfscorps den Feind zu beunruhigen und aus seinen dortigen Posten zu vertreiben. Provera besetzt, als er am Nachmittage die unglückliche Wendung des Gefechts bei Montenotte erfahren hatte, den Höhenzug zwischen den beiden Bormida's; ihm war vorzüglich der wichtige Punkt Cossaria empfohlen. Er hat aber nur $4\frac{1}{2}$ Bat.; wo seine andern Truppen sind, ist gleichfalls nicht ersichtlich.

### Den 13. April.

Bonaparte will mit den Divisionen Augerau und Massena in den Bormidathälern weiter vordringen,

um das feindliche Centrum vollends zu sprengen und das wichtige Acqui zu gewinnen. Unterdessen soll La Harpe auf den Höhen zwischen dem Erro und der östlichen Bormida verweilen, theils um die östreichischen Truppen in Sassello, so wie Beaulieu's linken Flügel zu beobachten, theils um jene Divisionen unterstützen zu können. Serrurier muß ferner von Garessio aus die Sardinier bedrohen und festhalten. Augereau geht mit seiner und dem größern Theile von Massena's Division früh Morgens von Carcare nach Millesimo in's westliche Bormidathal. Massena beginnt später mit seinem kleinern Theile den Marsch im östlichen Bormidathal über Cairo auf Dego. Da jedoch Provera in seinen vortheilhaften Stellungen unerwarteten Widerstand gegen Augereau leistet, so wird Massena zurückgerufen. Die beiden französischen Divisionen überwältigen Provera's vereinzelte Truppen und vereiteln die schwachen Versuche Colli's, der mit einigen Bataillonen über die westliche Bormida zu Provera's Hülfe vordringen will. Provera hatte sich, von allen Seiten umzingelt, mit einem geringen Theil seiner Truppen (die übrigen entkommen meistens über die Bormida nach Colli) in das alte Schloß Cossaria geworfen; er übergiebt sich am 14ten Morgens gegen 9 Uhr. Provera hatte kein Geschütz bei sich, aber wohl die Franzosen. Schels erwähnt, daß 300 Mann Cavallerie bei Augereau gewesen; von der östreichischen hört man nichts.

Die Divisionen Argenteau und Sebottendorf nehmen keinen Theil am heutigen Gefecht. Des letzteren Truppen sind wahrscheinlich im Orbathal auf dem Rück-

marsch von Voltri nach Acqui. Über Argenteau's Truppen erfährt man Folgendes:

4 Bat. sind noch immer in Sassello ($1\frac{1}{2}$ Meile südöstlich von Dego),
2 » zu Acqui ($3\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Dego),
1 » zu Spigno (2 Meilen nördlich von Dego),
2 » zu Dego,
2 » zu Mioglia ($\frac{7}{8}$ Meile südöstlich von Dego),
2 » zu Paretto ($1\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Dego).

(Die letzten 6 Bat. hatten bei Montenotte stark gelitten.) Wunderliche Vereinzelung!

Argenteau hatte anfangs schon beschlossen, den Rückzug bis nach Acqui fortzusetzen, indem er sich scheute, mit seinen verminderten und niedergeschlagenen Truppen ein Gefecht zu bestehen; er entwirft in einem Bericht aus Paretto vom 13. April, 8 Uhr Morgens, ein trauriges Bild von seiner Division. Beaulieu sendet ihm den Befehl, den Weg im Errothale auf Acqui zu decken und Dego auf's Standhafteste zu vertheidigen. »Dego solle noch 2 bis 3 Tage gehalten werden, dann werde er (Beaulieu) mit seiner ganzen Macht dahin kommen, um die bisherigen Unfälle zu verbessern.«

In dem wichtigen Dego waren also 2 schwache östreichische Bataillone und einige Compagnien, so wie 2 sardinische Bataillone — im Ganzen 1800 Mann.

Durch die erwähnte Aufstellung glaubte Argenteau, die Befehle seines Feldherrn auf's Beste erfüllt zu haben; er besorgte nur noch Nachstehendes: In Spigno kantonnirten 1 östreichisches und 2 sardinische Bataillone, sie erhalten von Argenteau einen aus Paretto vom 13ten Abends 9 Uhr

datirten Befehl, über Monte alto (halber Weg nach Dego) vorzurücken, um Dego nöthigenfalls zu unterstützen; am 14ten, 3 Uhr Morgens, setzen sie sich dahin in Bewegung. Der Oberst Vukassevich zu Sassello mit 7 Bat. (4 von Argenteau und 3 von Sebottendorf) erhält am 14ten, 6 Uhr Morgens, einen Befehl von Argenteau: »Da Dego vom Feinde bedroht würde, so solle der Oberst Morgen früh eine Diversion (den Feind im Rücken nehmen ꝛc.) gegen Dego machen.« Dieser Befehl war vom 14ten April um 1 Uhr nach Mitternacht datirt. Vukassevich versteht daher unter Morgen früh den 15ten; Argenteau hatte aber den Morgen des 14ten gemeint.

### Den 14. April.

Nachdem sich Provera ergeben hat, wendet sich Augereau mit seiner und einem kleinen Theile von Massena's Division ernstlicher gegen Colli, gegen welchen auch Serrurier heranrückt. Der größere Theil von Massena's Division und die Division La Harpe marschiren um Mittag nach Dego. Jener geht bei Cairo vom linken auf das rechte Ufer der östlichen Bormida; dieser ebendaselbst vom rechten auf das linke *).

---

*) Dies Kreuzen ist auffallend. Daß La Harpe auf das linke und dann bei Dego wieder auf das rechte Ufer geht, scheint ausgemacht. Von Massena behaupten Schels, die Geschichte der Kriege seit 1792, die Victoires et conquêtes u. s. w., er sei in die linke östreichische Flanke gefallen; nur Jomini (tome VIII. pag. 81) sagt, daß Massena den rechten Flügel der Stellung umgangen habe; sein Plan Nr. 21 ist jedoch hiermit in Widerstreit. In Napoleon's Memoiren ist nichts Specielles über

Jomini sagt: »Die Stellung von Dego am rechten Ufer besteht aus einer Kette von 5 bis 6 Hügeln und versperrt das Thal. Auf dem dominirendsten Hügel (Mogliani) war eine große Redoute und auf den andern waren ebenfalls Verschanzungen. Es war nothwendig, sich dieser Stellung zu bemeistern, um die mögliche Vereinigung der Verbündeten im Bormidathal zu verhindern.« La Harpe geht am linken Ufer bis zu dem Dorfe Cagna, bildet 3 Angriffscolonnen, durchwatet die 4 Fuß tiefe Bormida unter dem östreichischen Feuer, und richtet seine Angriffe vorzüglich gegen den östreichischen linken Flügel.

Argenteau war durch eine falsche Nachricht zu dem Glauben verleitet, der Feind werde heute Dego nicht angreifen. Gegen 2 Uhr erblickte man aber Rauch bei Dego und hörte das Feuern. Um 3 Uhr trat nun Argenteau von Paretto ohne weiteres Zögern (so erzählt Schels) mit seinen 2 Bat. den Marsch an, und sandte den 2 Bat. in Mioglia den Befehl, nach Dego zu gehen. (Diese erscheinen nicht bei Dego im Gefecht; wo sie geblieben, ist nicht angegeben.) Die 4½ Bat. zu Dego, durch die 3 von Spigno (wahrscheinlich etwas zu spät) unterstützt, sind gerade im Weichen, als Argenteau erscheint. Dieser rückt (Schels, S. 205) mit seinen beiden Bataillonen unter klingendem Spiele vor und drückt den Feind wirklich auf eine Strecke zurück. Aber der entschlossene Angriff verschafft den

---

das Gefecht bei Dego. Geschah die Verwechselung vielleicht, weil La Harpe, stärker als Massena, den Hauptangriff ausführen und Massena den linken Flügel, wohin ein beschwerlicher Weg führte, umgehen sollte?

übrigen Bataillonen, die bereits in Unordnung gerathen waren, nur die Zeit, sich wieder zu sammeln und einiges Geschütz (wie viel bei Dego war, ist nicht angegeben) zu retten. Denn Massena bricht jetzt in die linke Flanke und wirft durch ungestümen und überlegenen Angriff die Bataillone über den Haufen. An eine Rettung des Postens Dego ist nicht mehr zu denken, sondern nur an einen guten Rückzug. Allein auch hierzu läßt der Feind keine Zeit, denn La Harpe verfolgt die Östreicher mit 4 Schwad. auf das Nachdrücklichste bis Monte Alto, wo die Nacht die Verfolgung endet. $7\frac{1}{2}$ Bat. wurden fast ganz gefangen, 18 Kanonen und eine beträchtliche Menge Munition verloren. Schels zählt die fast ganz gefangenen Bataillone namentlich auf; darunter sind die beiden nicht, welche mit Argenteau kamen. Jomini wirft diesem vor, daß er sich mit seinen 2 Bat. zu eilig vom Kampfplatz weggewandt habe.

Die Gefechte vom 13ten und 14ten benennen die Franzosen mit dem unpassenden Gesammtnamen — Schlacht von Millesimo. —

## Der 15. April.

Der Oberst Vukassevich hatte den vorhin erwähnten Befehl, der einen unseligen Irrthum enthielt, mit Vorschlägen beantwortet, auf welche er die Erwiederung noch vor dem Abmarsche zu erhalten wünschte. Er ließ seinen ermüdeten *) Leuten einige Stunden Ruhe und trat erst dann,

*) wodurch? 4 Bat. waren seit mehren Tagen in Sassello; 3 Bat. waren den 13ten daselbst angelangt und hatten keine großen Märsche gemacht.

als er die Kanonade bei Dego hörte, und zugleich noch einen zweiten Befehl *) Argenteau's erhielt, am 14ten um 12 Uhr Mittags mit 5 Bat. (wo bleiben die 2 übrigen?) den Marsch an. Die Entfernung von Sassello bis Dego beträgt 8 Stunden (diese Angabe Schels scheint unrichtig; der gerade Weg ist circa $1\frac{1}{2}$ Meile; 8 Stunden Zeit mag allerdings darauf verwandt sein). Der Marsch mußte auf schlechten Gebirgssteigen, wo die Leute nur einzeln hintereinander fortkommen konnten, ausgeführt werden. Vukassevich setzt denselben die ganze Nacht über fort, geht durch Pianabotta ($\frac{1}{2}$ Meile westlich Sassello) und Mioglia (im Errothale $\frac{1}{4}$ Meile nördlich Pianabotta und $\frac{7}{8}$ Meilen von Dego), wo er ein französisches Piket von 1 Officier und 30 Mann gänzlich aufhebt, und kommt bei anbrechendem Tage eine Stunde vor Dego an. Vukassevich hatte schon in der Nacht durch einzelne Versprengte der bei Dego aufgeriebenen Truppen die erste Kunde von den gestrigen unglücklichen Vorfällen erhalten. Die Aussage der Gefangenen bestätigte dieselbe, und der feindliche Officier versicherte sogar, bei Dego ständen 20000 Franzosen **).

---

*) Dies ist wahrscheinlich die gewünschte Antwort; dann wäre zwischen 6 und 12 Uhr, also in 6 Stunden, nach Paretto hin und zurück correspondirt; nun liegt Paretto von Sassello fast noch einmal so fern, als Dego von Sassello; damit reime man die weitere Erzählung von Schels.

**) Was für französische Truppen im Anfange des folgenden Gefechts bei Dego anwesend waren, das ist nicht ganz bestimmt. Jomini sagt ausdrücklich, daß La Harpe schon zum Angriff gegen Colli abmarschirt gewesen und von Bonaparte, als das Gefecht bei Dego begann, zurück beordert sei. Schels

Dessen ungeachtet greift Vukassevich an. Die Franzosen, sorglos, ermüdet und erschöpft, nur von Acqui her den Feind erwartend, werden in ihrer rechten Flanke angegriffen und überrascht; es nebelte wieder. Die Östreicher erstürmen schnell die letzten, Dego verbergenden Höhen, werfen den Feind, der in die größte Furcht und Verwirrung geräth, von Hügel zu Hügel in's Bormidathal, fordern unter lautem Rufe ihren Anführer zum Erstürmen der gestern verlornen Schanzen auf. Vukassevich kommt freudig ihrem Willen entgegen, und in wenigen Minuten sind alle Schanzen mit 19 Kanonen, 28 Munitionskarren und vielen Gefangenen in den Händen der kühnen Sieger. Es mochte jetzt fast 11 Uhr sein. Vukassevich sammelt seine Truppen und bleibt zwei Stunden im Besitz der zurückeroberten Verschanzungen.

Unterdessen gelingt es Massena endlich, einige Halbbrigaden*) zu sammeln; und La Harpe's Truppen kehren zurück.

Bonaparte hatte in Carcare (2 Meilen südlich von Dego) übernachtet; von dem unerwarteten Anfalle benach-

---

behauptet dagegen, daß Massena und La Harpe dort waren, läßt aber gegen 1 Uhr Bonaparte mit ganz frischen Truppen herbeikommen. Noch andere Umstände und Angaben, deren Anführung zu weitläufig sein würde, machen es sehr wahrscheinlich, daß zuerst Massena's Truppen angegriffen wurden, und daß La Harpe's Division nach und nach zurückkehrte. Bonaparte hatte wol geglaubt, vorläufig die Östreicher beseitigt zu haben.

*) Eine Halbbrigade = 3 Bataillone.

richtigt, läßt er sofort La Harpe's Division umkehren und geht selbst nach Dego. Der General Causse mit der 99sten Halbbrigade (von La Harpe) und unterstützt von einigen wieder gesammelten Truppen Massena's greift muthig an; aber er fällt und seine Soldaten fliehen. Gleich darauf, um 1 Uhr, kommt Bonaparte mit frischen Truppen an; er läßt durch seine Dienstschwadron die Flüchtigen sammeln und dann von Neuem angreifen.

Die Östreicher waren durch den Nachtmarsch und durch das lange Gefecht ermattet und geschwächt; Unterstützung kommt nicht; bei dem gänzlichen Mangel an Artilleristen müssen ausgewählte Infanteristen die wieder eroberten Geschütze bedienen; sie schlagen noch zwei Angriffe zurück — da geht auch die Munition aus. Endlich überwältigen die Franzosen, an deren Spitze die Generale mit dem schönsten Beispiele vorangehen, durch einen allgemeinen Angriff das schwache Häuflein der Östreicher, dessen fast gänzliche Vernichtung durch wenige französische Cavallerie vollendet wird. Mit einiger Mannschaft entkommt Vukassevich nach Acqui. Er hätte vor seinem ersten Angriffe sich unvermerkt zurückziehen können; auch dann, als die Verschanzungen erstürmt und die Franzosen in Verwirrung waren, mochte ein geordneter Rückzug möglich sein; aber seine Truppen hatten belebende Erfolge schnell errungen, welche man ungern aufgiebt, und er selbst hoffte wahrscheinlich auf Unterstützung durch Argenteau oder Beaulieu.

## Anmerkungen.

I. Betrachten wir kurz die lehrreichen Hauptursachen, die so großes Unglück über die Verbündeten herbeiführten.

a. Das hätt' ich nicht gedacht *)!

Als Beaulieu sich mit seinem linken Flügel offensiv bis an's Meer ausdehnte, da dachte er wol nicht daran, daß der Feind das schwache Centrum sprengen und die vereinzelten Abtheilungen nach einander schlagen könnte. Zwar hatte Argenteau auf die Gefahr der Mitte aufmerksam gemacht; zwar hatte Colli, da man die Offensive ergreifen sollte, sehr zweckmäßig vorgeschlagen, mit einer concentrirten Hauptmacht von 32000 Mann und mit zwei nahen Seitencorps nach Loano fast auf derselben Strecke über die Apenninen vorzudringen, wo nachher Bonaparte überging: jedoch Beaulieu, der erst Anfangs März beim Heere eingetroffen und mit dem Gebirge ganz unbekannt war, verharrte bei seinem eigenen Plane, an dem wahrscheinlich die Besorgniß für Genua großen Antheil hatte.

b. Wer Alles decken will, deckt Nichts.

Es wird dem Menschen sehr schwer, langgehegte Ideen und Gewohnheiten aufzugeben. Seit langer Zeit war das leidige Cordonsystem in der östreichischen Armee zur Mode geworden. Obgleich dasselbe in den letzten Türkenkriegen, so wie in den vier vorhergehenden Feldzügen (1792 u. s. w.) manches Unheil veranlaßt hatte, so konnte man sich dennoch nicht davon lossagen. Jeder anscheinend wichtige Weg und Steg und Posten sollte nicht bloß beobachtet, sondern sogar

*) Siehe I. Heft, S. 77.

vertheidigt und behauptet werden; da findet man indeß rechts noch einen Weg, und weiter rechts wiederum einen Steg, die könnte der Feind zur Umgehung benutzen — die müssen auch besetzt werden — und siehe — ein starkes Heer ist in kraftlose Trupps zerstückt. Jeder Befehlshaber einer bestimmten Strecke hält sich nur für deren Sicherheit verantwortlich; und es verlangt einen ungewöhnlichen Menschen — bei eigener Gefahr dem hülfsbedürftigen Nachbar zeitig und freiwillig beizuspringen.

Dieses Vertheidigungssystem gebar ein ähnliches Angriffssystem: weit getrennte Hauptcolonnen, mit Neben- und Seitencolonnen zur Verbindung und Flankendeckung; weitläufige und zeitraubende Anordnungen und Instructionen u. s. w. u. s. w.

Der schwächere, aber compacte Gegner kann eine solche lange Vertheidigungs- oder Angriffsfront unschwer sprengen und dann durch Thätigkeit und Schnelligkeit die einzelnen Theile aufreiben. Dem Gesprengten ist in der Regel das Rathsamste, sich weit rückwärts schleunigst wieder zu vereinigen und dabei einige Opfer nicht zu scheuen. Zwar möchte es auf den ersten Blick scheinen, daß der schwächere Eindringling vorn festgehalten und von beiden Seiten zusammengepreßt werden könnte; allein die Erfahrung hat das Gegentheil hinlänglich oft bewiesen, indem keine Einheit und Übereinstimmung in die getrennten Glieder zu bringen ist. Bei den engern Grenzen eines Schlachtfeldes gestalten sich die Verhältnisse etwas anders; aber davon ist hier nicht die Rede.

»Moden beherrschen die Menschen selbst in ihren wissenschaftlichen Begriffen. Adepte geben den Ton, proclamiren

Gemeinplätze und wol gar Irrthümer als tief erforschte, unumstößliche Wahrheiten und finden Glauben und Anhänger unter der Menge, die nachbetet, nicht denkt und nicht prüft. Selbst die Klügern verläugnen ihre besseren Ansichten, theils aus Schwäche, theils aus übertriebener Achtung für das Urtheil der Mehrzahl.« (Erzherzog Carl.)

c. Mangel an kräftiger Oberleitung und an übereinstimmender Thätigkeit im Heere der Verbündeten.

Zum Theil fällt diese Ursache mit der zweiten zusammen; sie verdient jedoch näher hervorgehoben zu werden. Am 10. und 11. April ist Beaulieu auf dem äußersten linken Flügel der fast 15 Meilen langen Linie; welche Befehle er vorher an Argenteau und Colli ergehen ließ und wie dieselben befolgt wurden, ist in der Erzählung angegeben. Man muß fast glauben, was Clausewitz *) aussagt: »Beaulieu war kein gewöhnlicher Mann; er hatte nicht nur in den Niederlanden mit Auszeichnung gefochten, wodurch ihm die Ehre dieses Commando's zu Theil wurde, sondern es fehlte ihm auch nicht an Energie, und er erhob sich um ein Merkliches über den bloßen Dienst-Officier. Aber das war in solchen Verhältnissen doch sehr wenig zureichend. Ja es reichte nicht einmal hin, ihm von vorn herein das Vertrauen seines Heeres zu gewinnen, vielmehr scheint in der östreichischen Armee ein Geist der Kabale und des Widerspruchs bei seinem Auftreten erwacht zu sein.«

---

*) Feldzug in Italien 1796, S. 14.

Das ist gar nichts Seltenes, daß gerade in den höheren Stellen eines Heeres die unheilbringende Insubordination eher angetroffen wird, als in den niederen Graden. Der Vortheil der unumschränkten Gewalt eines Feldherrn ist durch Nichts aufzuwiegen. Daher ist dasjenige Heer sehr bevorzugt, an dessen Spitze der Landesfürst im Frieden und im Kriege sich selber stellt; solche Befehlshaber finden willigen und angeborenen Gehorsam.

Vom 11ten oder 12ten an verbleibt Beaulieu in Acqui; er geht nicht einmal nach dem wichtigen und nur 3½ Meile entfernten Dego *). Merkwürdige Andeutungen giebt Schels (S. 210) im Folgenden: »Bukassevich hatte schon auf seinem Marsche nach Dego Argenteau benachrichtigt, daß er dem ihn (Argenteau) verfolgenden Feind in Flanke und Rücken fallen werde. Auch dann noch, als bereits das Gefecht (15ten Morgens) mit dem Angriff der Höhen vor Dego begann, hatte Bukassevich einen Officier nach Acqui gesandt und dringend um Unterstützung gebeten. Beaulieu hatte auch an Colli und Provera, von deren Unfällen er noch gar nichts wußte, Befehle geschickt, worin er Beiden auftrug, den Oberst Bukassevich nachdrücklichst zu unterstützen. Ich selbst, sagt Beaulieu, eile nach Dego, und es wird von diesem Augenblicke abhängen, eine glückliche Campagne zu machen. Sollte bis zum Eintreffen dieses Befehles Cossaria bereits vom Feinde erobert sein, so muß es wieder genommen werden.«

Argenteau hatte indeß seinen Rückzug nach Acqui fortgesetzt, als ihn schon lange die Franzosen nicht mehr

---

*) Vergleiche 1. Heft S. 69.

verfolgten; er nahm sogar unterweges, anstatt Vukasse-vich zu helfen, einige frische Bataillone, die Beaulieu zur Hülfe gesandt, mit sich nach Acqui zurück, und gab Vukassevich keine Nachricht. Argenteau scheint jede Fassung verloren zu haben.

Beaulieu weiß also am 15ten Morgens noch nicht, daß Cossaria am 14ten 8 Uhr Morgens übergeben wurde; er hofft noch immer, das Unglück zu verbessern, und ahnt dessen Größe nicht.

Kraft und Einstimmigkeit war nicht vorhanden; die einzelnen Anführer unterstützten sich nicht. Nun erwäge man die natürlichen menschlichen Gefühle, die in uns auftauchen, wenn wir mit Recht oder auch mit Unrecht glauben, daß uns diejenigen, die helfen konnten und sollten, in der Noth verließen, wodurch wir in Nachtheile geriethen — ja sogar an der militairischen Ehre gekränkt wurden! Anstatt harmonischer Accorde entstehen grelle Dissonanzen! Vorzüglich zu beachten, wo ein Heer aus Truppen verschiedener Fürsten zusammengesetzt ist.

d. Bonaparte weiß bestimmt, was er will; ohne das wird Großes nie vollbracht.

In seinen Maßregeln herrscht Übereinstimmung, Schnelligkeit, Kraft, Nachdruck und vor allen Dingen große Einfachheit.

„Das Einfachste ist in der Kriegswissenschaft wie in allen übrigen immer das Wahre, das Schönste, das Zweckmäßigste, das einzig Anwendbare, das auf dem kürzesten, sichersten, entscheidendsten Wege zum Ziele führt, und — vom Glücke nicht begünstigt — die wenigsten nachtheiligen

Folgen hat.« So sagt der Erzherzog Carl*), indem er, abgesehen von mehren kleinen Gefechten, 12 größere Schlachten aufzählt, die alle innerhalb 18 Jahren (von 1794 an) dadurch verloren wurden, daß ihr Erfolg auf zusammengesetzte Bewegungen und auf den gleichzeitigen Angriff entfernter Colonnen berechnet war. »Aber,« fügt er hinzu, »man sucht sich derlei Unfälle aus Nebenursachen zu erklären; man tröstet sich mit der Aufzählung der entscheidenden Resultate, welche die künstlich durchdachte Disposition gehabt haben würde, wenn ihr die Ausführung entsprochen hätte; und man will nicht begreifen, daß eben diese letztere der Stein des Anstoßes ist, den man in der Wirklichkeit nicht wegräumen kann. Je verwickelter ein Entwurf ist, je vielfältiger die Colonnen, je entfernter die Punkte, aus welchen sie herbeigeführt werden: desto früher müssen die Einleitungen getroffen werden, desto mehr häufen sich die Zwischenfälle, und desto wahrscheinlicher ist es, daß die stets wechselnden Verhältnisse des Krieges an dem Tage des Angriffs nicht mehr die nämlichen sind.«

II. Das verbündete Heer ist um 14 — 16,000 Mann zahlreicher als das feindliche. Dennoch haben die Franzosen in jedem einzelnen Gefechte eine bedeutende Überzahl. Nur dieser umfassenden Übermacht unterlagen die Östreicher, denn der Soldat schlug sich mit rühmlicher Tapferkeit; er hätte eine Lorbeerkrone verdient; ihm ward eine Dornenkrone. Muß es nicht mindestens unsere innige Betrübniß erregen, Blut und Leben der tapfern Mannschaft so kläglich vergeudet zu sehen! Und nun die anderweitigen Verluste des

*) Geschichte des Feldzuges 1799. II. Bd. S. 267.

Staats! Vor den Stuhl irdischer Richter wird in ähnlichen Fällen selten der Schuldige gezogen; ob aber der innere Richter stets schweigt? Das Urtheil im Heere bleibt weder ohne Stimme, noch ohne Wirkung. Wehe dem Staate, der seine Jugend und sein Wohl untüchtigen Anführern hingiebt! »Ach, Vaterland, willst du im Kriege der Winde Spiel nicht werden, so handle klug und vertraue dein Schicksal einem mächtigen Kriegshelden!« (Horaz.)

III. Der französische Vorposten-Offizier, der sich in Mioglia mit seiner ganzen Mannschaft aufheben ließ, veranlaßte durch seine Nachlässigkeit, daß die Franzosen bei Dego überfallen wurden und manchen Verlust erlitten. Welch Unheil ward hier durch die Pflichtvergessenheit eines Subalternen herbeigeführt! Wenn wir doch stets die möglichen Folgen unserer Fehler vor Augen hätten!

IV. Jedem Leser ist es gewiß aufgefallen, daß mehre Bataillone von Argenteau ruhig in Sassello verbleiben, während in der Nähe gekämpft wird; so auch, daß am 12ten 1 Bat., auf dem linken Flügel aufgestellt, nach Sassello zurückkehrt, ohne irgend Theil am Gefecht zu nehmen. Jene 4 Bat. sollten vielleicht die Verbindung mit Sebottendorf und die Sicherung der linken Flanke bezwecken; ihre Anwesenheit in den Gefechten (am 11ten, 12ten und 14ten), besonders bei Monte Legino, möchte nützlicher gewesen sein. Am 15ten wurden ja auch sie bei Dego unnütz aufgerieben.

Über das Verhalten derselben (wie auch des 1 Bat. am 12ten) läßt sich kein richtiges Urtheil fällen, da ihre Instructionen gar nicht, und die vorhandenen Umstände nicht hinlänglich genau bekannt sind. Allein es ist un-

streitig jedem eifrigen Soldaten ein höchst peinliches Gefühl, den nahen Kampf seiner Brüder zu hören und keinen Theil daran zu nehmen. Der erste Gefechtslärm jagt in uns die Frage auf: Soll ich hinzueilen, die Freunde unterstützen, die Feinde vielleicht in Flanke und Rücken anfallen? Wir haben hier den oft vorkommenden Umstand vor Augen, daß von einem Corps ꝛc. eine (kleine oder große) Abtheilung zu irgend einem Zwecke abwärts entsandt oder aufgestellt war; nun geräth das nahe Corps mit dem Feinde ins Gefecht, aber die Abtheilung nicht. Wie soll jene Frage beantwortet werden? Eine allgemein gültige Entscheidung ist nicht zu geben, denn die möglichen Nüancirungen der Verhältnisse sind gar zu mannichfaltig. Ein klares Durchschauen der militairischen Lage und eine klare Einsicht in die Bedeutung des erhaltenen Auftrages, das sind die, oft schwer zu findenden und festzuhaltenden Leitsterne auf dem unsichern und klippenvollen Meere. Wer da wähnt, im Felde stets solche Befehle zu erhalten, die nichts als einen blinden Gehorsam bedürfen, der ist in einem großen Irrthume befangen. Wer sich aus Furcht vor Verantwortung daran gewöhnt hat, nur den Buchstaben der Befehle zu beachten, und durch ewiges Anfragen sich gegen mögliche Vorwürfe zu sichern; der wird besonders in den hier gedachten Vorfällen, wo oft gar keine Zeit zu der modischen Anfragerei vorhanden, in die jämmerlichste Unentschlossenheit verfallen.

Von der unerläßlichen Nothwendigkeit des militairischen Gehorsams ist gewiß jeder wahre Soldat durchdrungen. Es ist jedoch ein gewaltiger Unterschied, ob ein Befehl unter den Augen des Vorgesetzten und zur Stelle ausgeführt werden soll, in welchem Falle buchstäblich zu gehorchen ist;

oder ob entfernt von dem Vorgesetzten seine Befehle und Instructionen auszurichten sind; in diesem Falle kann buchstäblicher Gehorsam den größten Unsinn und das größte Unglück herbeiführen. „Die unbedingt genaue Befolgung des Buchstabens gehört bloß dahin, wo der Obere jeden Schritt zu übersehen, folglich selbst zu leiten vermag. Was helfen detachirte Officiere, wenn sie sich bloß nach dem Buchstaben und nicht nach dem Sinn ihrer Bestimmung halten?“ (Erzherzog Carl.) In diesen Zeiten weiset ein deutscher Fürst und Held hin auf die Wichtigkeit des entschlossenen Muthes, der nur da angetroffen wird, wo Stärke des Charakters mit Schärfe des Verstandes sich vereint (S. I. Heft, S. 15). Ich kann nicht unterlassen, noch die folgenden Worte jenes Fürsten anzuführen *).

„Es verdient bemerkt zu werden, daß in den letzten Kriegen die Unfähigkeit der Anführer ganz entgegengesetzte Wirkung bei den Deutschen und bei den Franzosen hervorbrachte: bei jenen erzeugte sie Wankelmuth; diese wurden tollkühn. Die Franzosen, von dem Geiste der Revolution gestimmt, alle Schranken zu durchbrechen und nur von Wagnissen Resultate zu erwarten, folgten diesem Impuls, wenn sie keinen andern Ausweg fanden. Die Deutschen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit. Daher das Übergewicht der Ersteren, wenn es sich um gleichzeitige Thatkraft mehrer sich selbst überlassenen Menschen handelte, während ihre Gegner Vortheile errangen, wo sie unter der unmittelbaren

---

*) Feldzug von 1799, I. Bd. S. 286.

Leitung ihres Feldherrn standen.« — Diese Abhängigkeit des Willens, diese Scheu vor Verantwortung und dieses Kleben an Gewohnheitsregeln, sind sie jetzt weniger in Deutschland vorhanden, als damals? Wird der gute Deutsche nicht noch fortwährend wie ein Unmündiger durch fesselnde Gebräuche und durch das geliebte patriarchalische Bevormundungssystem gegängelt? Für die Ruhe des Friedens werden also wohlgefällige und bequeme Gemüther gezogen; aber solche Halblinge sind lästig und unbequem in der Zeit der Gefahr; diese erheischt gediegene, kräftige und selbstständige Kernmänner.

»Der Krieg verlangt rasche und kühne Entschlüsse, kräftige und feurige Unternehmungen.« (v. Brandt's Taktik, S. 192.)

Es sei mir vergönnt, die folgende Erzählung aus Hannovers Geschichte hier einzuschalten.

## Der Cavallerie-Oberst Max von Breidenbach in der Schlacht bei Hastenbeck, 26. Juli 1757 *).

Die verbündete Armee unter dem Herzog v. Cumberland war 36—40,000 Mann stark; die französische unter dem Marschall d'Etrées mochte das Doppelte zählen.

Jene hatte eine Stellung bei Hameln eingenommen; nahe vor der Mitte lag das Dorf Hastenbeck; der rechte

*) In dem 1sten Bande des neuen milit. Journals ist von jener Schlacht eine Beschreibung, anscheinend vom hannoverschen General v. Estorff; dann eine andere von einem französischen Officier; und zuletzt folgen Bemerkungen von dem Herausgeber (Scharnhorst) des Journals. Aus diesen Quellen ist das Nachstehende entnommen.

Flügel erstreckte sich gen Hameln und war vor seiner Front durch einen fast impracticabeln Sumpf geschützt; der linke Flügel lehnte sich an das waldige Gebirge, namentlich an den langgestreckten Scheckenberg, auf dessen Rücken die Ohnsburg (Obensburg) liegt. Auf einem vorspringenden Theile am Fuße dieses Berges war, im Centrum des linken Flügels, eine große Batterie von 18 Geschützen aufgestellt.

Die Infanterie bildete, gemäß der damaligen Mode, eine zusammenhängende Linie, so daß der sehr gesicherte rechte Flügel eben so stark besetzt war als der sehr gefährdete linke. Hier hatte man den Scheckenberg nur schwach besetzt, da der Herzog, zufolge der erhaltenen Rapporte, die Meinung hegte, der Berg sei von der feindlichen Seite nicht ersteigbar. Ein natürlicher Verhau hätte daselbst leicht beschafft werden können; das war aber nicht geschehen.

Der Oberst v. Breidenbach war in der Nacht $\frac{25}{26}$. Juli nach Diedersen mit 3 Bat. und 2 Schwad. gesandt, damit er verhindere, daß der Feind durch das Thal von Bisperode den linken Flügel der Verbündeten umgehe und ihnen in den Rücken komme. Ein Detachement von 2 Schwad. und 300 Mann Infanterie, das in Bisperode schon früher aufgestellt war, vereinte sich mit dem Corps von Breidenbach.

Die Franzosen mußten den linken Flügel angreifen, was sie auch thaten; sie sandten zugleich ein starkes Corps (v. Chevert) von 16 Bat. auf den Scheckenberg, um diesen schwach besetzten Punkt wegzunehmen und dann den feindlichen linken Flügel aufzurollen. Die Angriffe der Franzosen gelangen anfangs; die wenigen Truppen auf dem

Berge wurden zurückgedrängt, und die große Batterie ward erobert.

Als der Herzog ganz wider Erwarten erfuhr, daß der Feind in bedeutender Zahl und sogar mit Geschütz den impracticabel gehaltenen Scheckenberg erstiegen habe und von da herab dem linken Flügel in den Rücken komme; da ferner ein starkes Schießen von der linken Seite her erscholl*) und da die Nachricht von dem Verluste der großen Batterie einging: so ward der Befehl zum Rückzuge ertheilt.

Aber die Lage der Verbündeten hatte sich schnell bedeutend geändert; der muthige Erbprinz von Braunschweig hatte die große Batterie wieder gewonnen und der entschlossene Oberst v. Breidenbach hatte das Chevert'sche Corps gänzlich in Unordnung gebracht, wie es gleich nachher angegeben werden soll. Hierdurch wurden auch die Franzosen zu einer rückgängigen Bewegung veranlaßt, die mit derjenigen der Alliirten zu gleicher Zeit stattfand. Der dichte Staub verbarg längere Zeit die gegenseitigen Bewegungen; allein die Franzosen bemerkten zuerst den Rückzug des Gegners, und machten wieder Kehrt.

Der tapfere Erbprinz erhielt, anstatt einer vom nächsten General erbetenen Hülfe, den ausdrücklichen Befehl zum Rückzuge, und verließ mit Ingrimm die Batterie, von der jedoch die meisten Geschütze gerettet wurden. Der Oberst v. Breidenbach sollte erwähntermaßen den Rücken sichern; er stand an der östlichen Seite des Scheckenberges, während die Armee sich an den westlichen Hang lehnte. (Diedersen ist ungefähr 1 Stunde vom Kampfplatze.) Als das Feuer

---

*) Dies war Breidenbach's Angriff, den der Herzog nicht kannte.

auf dem genannten Berge heftig wurde, setzte sich v. Breidenbach an die Spitze der Infanterie (3 Bat. und 300 Mann) und ging mit derselben, ohne dazu Befehl zu haben, nahe am Waldsaume des östlichen Hanges vorwärts, während die 4 Schwad. (Oberst v. Dachenhausen) in der Ebene vorrückten. Um einigermaßen den Rücken zu decken, ließ er die Wege in das Holz so weit mit Detachements besetzen, bis er mit der Ohnsburg in gleicher Höhe war. Nun rückte er den Berg hinauf; die Bataillone avancirten in Linie. Da der Berg steil und mit Bäumen bewachsen war, so entfernten sich die Rotten etwas von einander, wodurch die 3 Bat. eine Front von etwa 6 einnahmen. Diese große Front und dann die Bataillons-Kanonen, die mit der entsetzlichsten Mühe auf den Berg geführt wurden, brachten die Franzosen auf den Gedanken, daß dieser Flanken- und theilweise Rücken-Angriff von einem ansehnlichen Corps geschähe *).

Breidenbach warf das Chevert'sche Corps gänzlich

---

*) Der französische Officier erzählt: »Die Brigade d'Eu (eine von den 4 Brigaden, welche das Chevert'sche Corps bildeten), durch den unerwarteten Flanken-Angriff außer Fassung, sah sich genöthigt, der Übermacht nach einem hartnäckigen Gefechte zu weichen. Im ersten Augenblicke dieses Angriffs sagte der die Brigade commandirende Officier, daß er Hülfe suchen wolle, und erschien nicht wieder auf dem Schlachtfelde. Er ging zum Marschall und meldete, er habe eine feindliche Colonne von mehr als 9—10,000 Mann gesehen, die unsern rechten Flügel überflügele. Dieser falsche Bericht hat die feindliche Armee gerettet, und ich kann es nicht verschweigen, daß der Commandeur jener Brigade, der ihn gegeben, den guten Namen bei der Armee verloren hat.«

zurück und nahm demselben 22 Kanonen, von denen später nur 11, aus Mangel an Pferden, fortgeschafft werden konnten. Er hatte gleich bei seinen ersten Erfolgen (wahrscheinlich bald nach 12 Uhr) den nächsten General benachrichtigt und um Unterstützung gebeten. Da aber der Rückzug schon anbefohlen war, so wollte jener General ohne Befehl des Herzogs die Unterstützung nicht gewähren, und der Herzog erfuhr sogar erst am Abend, was Breidenbach gethan. Dieser mußte endlich auch der allgemeinen rückgängigen Bewegung folgen, — man kann denken, mit welchen Empfindungen.

Scharnhorst bemerkt: »Wäre Breidenbach *) gleich unterstützt worden; hätte der General, zu welchem der Oberst einen Officier abgeschickt hatte, seine Vortheile zu melden und Unterstützung zu holen, diese ohne Befehl vom Herzoge ihm zugeschickt: so wäre noch immer die Frage gewesen, wer das Schlachtfeld behauptet hätte, denn beide Armeen waren in diesem Augenblicke im Rückzuge. Breidenbach hat hier, so wie Warnery um dieselbe Zeit bei Prag, gezeigt, daß ein Befehlshaber, wenn die Schlacht angefangen, nicht allemal erst Befehle erwarten muß, und daß er oft, ohne sie zu erwarten, mit einem Regiment den Gewinn der Bataille bewirken kann. Dies zeigt auch, daß der Befehlshaber eines oder mehrer Bataillone andere Kenntnisse im Felde braucht, als er beim Exerciren seines Bataillons erlernen kann.«

---

*) auch der Erbprinz.

## Anmerkungen.

I. Die Thalenge (bei der Scheckmühle), durch deren Vertheidigung Breidenbach den Rücken der Armee sichern sollte, liegt noch etwas hinter Diedersen. Wenn er daselbst, bis er angegriffen wurde, ruhig verweilte, so konnte ihn gesetzlich kein Vorwurf treffen; allein dann würde sein Name nicht, wie jetzt, ruhmvoll in unserer Geschichte fortleben. Und indem er ohne Befehl dem Kampfplatz zueilte, mit der Infanterie den Feind so wirksam angriff, während die Cavallerie im Freien beobachtend vorging, sicherte er den Rücken seines Heeres auf eine nachdrücklichere Weise, als wenn er hinter Diedersen unthätig verharrte. Ja, er veranlaßte sogar eine schöne Gelegenheit zum Siege; nur Jammer=Schade, daß dieselbe entschlüpfte, weil der augenverdunkelnde Staub den Rückzug des Feindes nicht erkennen ließ, und weil der um Unterstützung ersuchte General ein erst Befehle einholenwollender war! Wie viel können wenige Truppen bewirken, wenn sie rasch und unerwartet den Feind kräftig fassen!

Aber, wenn unterdessen die Franzosen jenes Defilee unverhofft wegnahmen? Das war hier nicht möglich, da man die Gegend vor Diedersen übersehen konnte und da außerdem die 4 Schwad. beobachtend in der Ebene vorrückten. Breidenbach hat gewiß das Terrain gut gekannt.

So höchst zweckmäßig sein Verfahren unter den vorhandenen Umständen war, so darf man dennoch nicht daraus schließen, daß unter allen Verhältnissen eben so gehandelt werden müßte. Darin liegt gerade das Schwierige, aber auch das Erhabene der Kriegskunst, daß ihre Regeln so

mannichfache Modificationen erheischen. Es kann sehr wohl der Fall eintreten, wo es ein Fehler sein würde, den angewiesenen Posten zu verlassen und den Feind anzugreifen. Übrigens sprach der Marschall Villars im spanischen Successionskriege zu seinen Officieren: »Meine Herren! diejenigen Fehler, welche Sie aus zu großer Entschlossenheit und Tapferkeit begehen, die nehme ich auf mich.«

II. Scharnhorst erwähnt, daß ein Bataillons-Commandeur im Felde andere Kenntnisse brauche, als er beim Exerciren seines Bataillons erlernen könne; daran zweifelt Niemand.

Friedrich der Große sagt: *) »Die Inspecteurs müssen den Officieren mehr Ambition und mehr Application beibringen. Bei einem langwierigen Frieden, wie der jetzige (fast 20 Jahr) kann unmöglich so viel Avancement sein, als bei einem Kriege, wo jährlich 4 oder 5 Bataillen vorfallen; aber dessen ungeachtet, kommt's zum Kriege, so finden sich gleich das erste Jahr so viele Officiere, die Invaliden werden und so viele die abgehen, daß die Stabsofficiere in kurzer Zeit ganz neu werden. Wenn dann die Lieutenants und Fähnrichs nicht daran gedacht haben, was sie als Capitains, Majors, Commandeurs und Generals zu thun haben, und sie kommen beim Avancement zu dem Grade, so wissen sie nicht, was sie zu thun haben und was ihr neuer Stand mit sich bringt. Um aber die Sache dahin zu bringen, daß sie von ihren müssigen Stunden, die so viele haben, einige zum wenigsten anwenden, um ihr Handwerk besser zu studiren, und sich geschickt zu machen, damit

*) Instruction für die Inspecteurs, 1781.

sie die höheren Posten, die sie erlangen werden, mit allem Ruhme bekleiden können u. s. w.“

Welch schneller und bedeutender Abganz an Officieren, sogar nach einem nicht sehr langen Frieden, in dem darauf folgenden Kriege durch Alter und Gebrechlichkeit entsteht, das möge die folgende Thatsache beweisen. In dem sehr unblutigen und sehr unbeweglichen baierschen Successions-kriege (1778—79), der kaum 8 Monate dauerte, verlor die östreichische Armee nur 13 Officiere, so im Gefechte blieben oder an Wunden starben; unter ihnen war kein General noch Stabs-Officier. Dahingegen starben an Krankheiten und wurden pensionirt: 5 Generale, 16 Stabs- und 84 andere Officiere *).

Die hannoversche Armee bestand 1760 im 7jährigen Kriege, als unser Land kleiner denn jetzt war, aus 45000 Mann mit 130 Geschützen.

Wenn Deutschland einst — und der Fall ist durchaus nicht undenkbar, er ist sogar im nächsten Kriege sehr wahrscheinlich — von Osten und von Westen zugleich gefährdet wird, dann ist die jetzige bundesgesetzliche Stärke seiner Streitkräfte (Hannover mit ungefähr 19000 Mann und 36 Geschützen) nicht genügend, dann werden mehr als $1\frac{1}{2}$ Procent der Bevölkerung aufgestellt werden müssen. Hatte doch Holland im jüngsten Kriege gegen Belgien 8 Procent und Preußen 1813 ohne Garnisonen und Depots fast 6 Procent bewaffnet.

---

*) Siehe Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs, 1. Th., S. 333. Ob ein nachhaltiger Pensionsstand, dieß nothwendige Mittel im Frieden, um die Armee an Geist und Körper frisch zu erhalten, vorhanden gewesen, ist nicht angegeben.

Das Vorstehende giebt die gegründete Aussicht auf ein großes, ja auf ein erstaunliches Avancement, so wie der Krieg ausbricht — und 30 Jahre des Friedens sind in der Geschichte kaum je vorgekommen.

Jeder kräftige Officier ruft gewiß aus: Das werde bald zur Wahrheit! Dann beherzige er aber zugleich die angeführten Worte Friedrichs II. und sei vorsichtig bei einigen Aphorismen, die gar leicht, falls man ihren Sinn unrichtig auffaßt, die Liebe zur Bequemlichkeit und die Kraft der Trägheit, welche leider uns Allen mehr oder weniger inwohnen, verstärken könnten. So sagt ein ungenannter geistreicher Militair *) „Ich verlange von einem Officier drei Stücke: er sei Gentleman, habe Haare auf den Zähnen, und wisse zu schreiben und zu lesen.«

Der Verfasser des interessanten Werks »Licht und Schatten« sagt Seite 114: »Für die kriegswissenschaftliche Bildung könnte die Bestimmung des Generals v. Lossow **) gelten, daß der Krieger so viel wisse, als der Posten, auf dem er sich befindet, von ihm fordert.«

Soll der Lieutenant sich erst dann die Tüchtigkeit zu einem höhern Posten erwerben, wann er dazu vorrückt? Sind die Beispiele selten, daß ein Subaltern im Kriege, ja im heftigen Getümmel des Kampfes plötzlich die Stelle eines höhern Officiers einnehmen mußte? In der Bataille bei Hochstedt (1704) war das zweite hannoversche Cavallerie-Regiment nach dreimaligem Choc so zusammengeschmolzen,

---

*) Siehe v. Brandt Ansichten über die Kriegführung S. 24.

**) dieser sagt jedoch in seinem Werke — der Krieg für wahre Krieger, S. 259 — »wenigstens so viel wisse &c.«

daß kein einziger Officier mehr dabei war; es rangirte sich aber von selbst wieder, und ein gemeiner Reiter setzte sich an die Spitze, führte es sofort zum neuen Angriff und warf den Feind über den Haufen *).

Eigentlich fühlen sämmtliche Militair-Schriftsteller, daß ein gediegener und energischer Charakter (Haare auf den Zähnen; edler: »Sei immer Mann und groß durch eigene Kräfte«) jedem Officier vor allen Dingen nothwendig ist; allein einige Autoren befürchten, daß die wissenschaftliche Bildung jenen Charakter schwächen, oder auch, daß sie der wichtigen Beachtung des Dienst-Details schaden könne. — Diese Besorgniß ist allerdings bei einer halben und verkehrten Bildung und bei schwachen Obern nicht ungegründet.

Der verständige Officier wird jedoch an seiner Thatkraft durch tüchtige und gründliche Kenntniß eher gewinnen als verlieren; auch wird er zugleich die folgenden Worte Friedrichs des Großen:

Aimez donc ces détails; ils ne sont pas sans gloire,
C'est là le premier pas, qui mène à la victoire,

kennen und befolgen; zwar wird er détails nicht durch Kleinlichkeiten übersetzen, aber wohl wissen, indem er die Kriegsgeschichte studirte, daß anscheinende Kleinigkeiten — die Talglappen der Infanterie, die Eisnägel der Artillerie und Cavallerie u. s. w. — von großer Wichtigkeit sind, daß wenige eiserne Klammern die Trümmer des französischen Heeres an der Beresina retteten ꝛc.

---

*) v. Wissel's Geschichte der churbraunschweigischen Truppen, Seite 78. Schade, daß der Name des Mannes nicht aufbewahrt ist!

»Die Tüchtigkeit der Truppen hängt von der Tüchtigkeit der Officiere ab. Keine Rücksicht in der Kriegsverfassung eines Reiches ist wichtiger, als die auf die geistige Pflege seines Officiercorps (von Canitz). Der kriegerische Charakter verträgt sich sehr wohl mit einer hohen Ausbildung« (von Lossow).

(Fortsetzung von S. 30)

V. Die östreichische Artillerie zählte mindestens 148, die französische nur 60 Geschütze; jene stand damals dieser im Material gewiß nicht nach; Schels behauptet, der Weg im östlichen Bormidathale sei für Artillerie fahrbar gewesen. Dessen ungeachtet vermissen wir in allen Gefechten (außer in den Verschanzungen bei Dego am 14ten) die östreichische Artillerie, sogar die Bataillons-Kanonen; wohingegen die französische (außer in der Redoute am 11ten) sich allenthalben in Thätigkeit zeigt. Es heißt: die Franzosen brachten mit großer Anstrengung Geschütze auf den Monte Legino. Sie werden gewiß, obgleich es nicht erwähnt ist, auch an den folgenden Tagen nur mit vielen Schwierigkeiten ihre Artillerie vorgebracht haben.

Also entging den Östreichern die kräftigste Feuerwaffe; aber nicht den Franzosen. Warum? War es die leidige Besorgniß, Geschütze zu verlieren? Dies Conservativsystem ist ein höchst verderbliches *).

Bei Hastenbeck brachte der Oberst v. Breidenbach mit der entsetzlichsten Mühe seine Bataillons-Kanonen, die sehr zu seinen Erfolgen beitrugen, den steilen östlichen Hang hinauf. Diejenige hannoversche Infanterie, welche am westlichen Hange und auf dem Kamme des Scheckenberges aufgestellt war, hatte ihre Geschütze zwischen Hastenbeck und der großen Batterie zurückgelassen; dahingegen hatten die Franzosen sogar auf die größte Höhe des Berges, den ihr Gegner für impracticabel gehalten, Geschütze gebracht, mit denen sie die feindlichen Linien zwischen Hastenbeck und der

*) Vergl. 1. Heft S. 94.

großen Batterie beschossen. Scharnhorst führt ausdrücklich an, daß diese feindlichen Geschütze, obschon sie wenig gewirkt, dennoch einen Beweggrund zum Rückzuge der Alliirten abgegeben hätten. Er fügt hinzu: So wenig auch Kanonen auf einem so hohen Berge (von dem sie hinabschießen) zu fürchten sind, so sehr wirken sie auf das Herz des Menschen, der sie nun vor sich und gegen sich abfeuern sieht.

»Wer erinnert sich nicht aus seinen Feldzügen einzelner Momente, wo ein paar Kanonenschüsse den Muth ganzer Haufen erstarkten oder niederschlugen *).«

Was nutzt eine zahlreiche, eine wunderschöne Artillerie, wenn sie nicht dahin zu kommen vermag, wo sie wirksam sein kann? Der deutsche Artillerist muß vorzugsweise dasjenige geistige Element repräsentiren, das um so mehr an Spannkraft zunimmt, je größer die zu hebenden Schwierigkeiten sind; denn er hat im Kriege, und mitunter schon im Frieden, gegen viele Widerwärtigkeiten zu kämpfen.

Die Grenzen seines Kraftbereichs zu erkennen, damit man sich nicht über-, aber auch nicht unterschätze, das ist von hoher Wichtigkeit; dabei werde jedoch nie vergessen, daß die körperlichen so wie die geistigen Kräfte durch fortgesetzte zweckmäßige Übung uud Anstrengung einen unglaublichen Grad der Stärke erlangen. Wahrlich! es gewährt eine anspornende, neubelebende Freude, wenn Schwierigkeiten, die unüberwindlich scheinen, dennoch überwunden werden; wenn Andere glauben, das geht nicht, und man zeigt — es ging doch!

---

*) v. Brandt Ansichten rc. Seite 241.

Wie künstlich und verwickelt die Bewegungen, um vermeintlichen Appell der Leute zu erwecken, ausgesonnen werden mögen, — das fortwährende Evolutioniren auf flachem Boden verflacht die Artillerie. Ihre Taktik (Bewegung, Placirung ꝛc.) auf der Ebene ist sehr einfach; aber schwierig und kunstreich auf verwickeltem Terrain. Weder Schnee, noch Glatteis, noch Berge, noch Schluchten, noch Flüsse sollten dem Artilleristen unheimlich erscheinen. Diesem Wunsche, der gewiß in jeder artilleristischen Seele lebt, treten leider große Hemmnisse in dem fremdartigen Garnison- und Handlangerdienste, in der Mondirungs-Ökonomie, in dem Pferdeschonen (Siehe Anmerkung VI.) u. s. w. entgegen.

»Die Waffe der Artillerie schreitet mit jedem Jahre in ihrer Entwickelung vor, gewinnt immer mehr an Bedeutsamkeit, und hat dadurch die Erwartung der übrigen Waffen sehr hoch gespannt *).«

»Möge diese Erwartung nicht getäuscht werden! Möge den beschwichtigenden Friedens-Complimenten der echte Kriegsruhm nicht entstehen!

Und welche Anstrengungen und Schwierigkeiten führt ferner der Festungskrieg für die Artillerie herbei! Wie wenig wird darin der Artillerist im Frieden geübt! Der Kürze wegen werde nur ein kleiner Vorfall angeführt, welcher zeigt, was für Erfolge eine geschickte Überwindung von Hindernissen auch im Festungskriege herbeiführen kann, und wie anstellig sogar Barbaren sich bewiesen.

Ein kleines detachirtes Corps — 1600 Mann Östreicher und Cosaken — unter dem General Klenau wollte im

---

*) Verfasser des Werks: 26 Friedensjahre.

August 1799 das von den Franzosen besetzte Fort Santa Maria unweit Spezia nehmen. Der Besitz des Forts war den Östreichern sehr wichtig. Dasselbe war ganz von Quadersteinen erbauet und an drei Seiten vom Meere umgeben; die vierte aber wurde von einem felsigen, unbesteigbar geglaubten Vorsprunge des nahen Gebirges überhöht. In der Nacht $\frac{24}{25}$. August war mit der größten Thätigkeit in dem ungangbaren Gebirge ein Fußsteig angelegt und nach dem dominirenden Felsen fortgeführt. Nun konnte man Winden, Seile ꝛc. hinaufbringen. In der nächsten Nacht wurden die herbeigeschafften schweren eisernen Belagerungsgeschütze den Felsen hinaufgewunden; schnell und dem Feinde unerwartet ward ein kräftiges Feuer von dort herab eröffnet. Die Übergabe des Forts erfolgte sogleich; es waren in demselben 600 Mann, 64 Geschütze und viele Vorräthe. Der Feuerwerker Christ commandirte die östreichische Artillerie. »Bei jenen Arbeiten ließen sich vorzüglich die Cosaken gut verwenden, sie arbeiteten mit der größten Thätigkeit und bewiesen sehr viele Geschicklichkeit. *)«

VI. Die französische Cavallerie erscheint vom 13ten an in dem Gebirge; am 14ten und 15ten wirkt sie bei Dego nachdrücklich gegen den fliehenden Feind. Die östreichische war zahlreicher und gewiß besser beritten und ausgebildet; allein man hört gar nichts von ihren Thaten; Schels erwähnt nicht einmal (abgesehen von den 4 Schwad. bei Sebottendorf), wo sie gewesen. Warum ließ sie ihre Infanterie da in Stich, wo die schlechtere französische wirken konnte? Hatte sie Furcht vor dem ungleichen, bergigen

---

*) v. Stutterheims Feldzug in Italien 1799.

Terrain? War sie vielleicht gewohnt, nur auf ebenem Boden zu exerciren und die Pferde zu schonen?

»Wenn der Franzose ein schlechter Pferdewärter ist, so wagt er dennoch das Unglaubliche und ist gut in der blanken Waffe. Der deutsche Reiter hält länger mit seinem Pferde aus, wagt aber deshalb weniger; der Östreicher hält sich zu lange beim Abkochen auf.« *)

»Das ewige Pferdeschonen, was so viele Cavalleristen stets im Munde führen, ist häufig nichts als eine Redensart, hinter die sich eben so oft Unthätigkeit als Ungeschick verstecken.« **)

Es möchte indeß noch andere Gründe geben, als v. Brandt anführt, weßhalb die Pferde so sehr beachtet werden. Vielleicht setzt der calculirende Deutsche schon deshalb mehr Werth auf die Pferde, als auf die Menschen, weil jene Geld kosten und mitunter schwer anzuschaffen sind, diese hingegen unentgeltlich geliefert werden und une nuit de . . . Auch kann da das Pferdeschonen zu einer festgewurzelten Gewohnheit werden, wo man im Frieden zu junge, vielleicht 3½jährige Pferde ankaufen muß, die dann noch einer 1½jährigen zärtlichen Sorgfalt bedürfen, bevor sie brauchbare, schöne und theure Gestalten darbieten. Endlich tragen die zeitgemäßen Paraden, bei denen die imponirende Cavallerie erklärlicherweise die Hauptrolle spielt, das Ihrige dazu bei; denn bei diesen Actionen wird auf schöne, glatte

*) Siehe Aufzeichnungen eines nachgebornen Prinzen 1841. Eben derselbe sagt auch: »Die Heere sehen noch gerade aus, wie alte Jungfern.«

**) v. Brandt kleiner Krieg S. 184.

und wohlgenährte Pferde gesehen und nicht gefragt, ob dieselben 3 bis 4000 Schritt im schlanken Trab oder Galopp zurücklegen, ohne außer Athem zu kommen; ob sie Berge erklettern, Furten durchsetzen und Ströme durchschwimmen. Dies sind Forderungen, die man im Kriege an die Cavallerie stellt. Von Seidlitz wird erzählt, daß er Folgendes nach dem siebenjährigen Kriege mit der Cavallerie betrieb: Setzen über Gräben und Stangen war tägliche Übung, in deren Leichtigkeit und Kühnheit sie kein Fuchs- oder Parforcejäger übertraf. Weites Herantraben einer ungetheilten Linie verschiedener Regimenter und dann die Attacke im vollsten Laufe des Pferdes, selbst über ziemlich gebrochenen Boden und kleine Gräben ꝛc. Solchen Kriegs-Vorübungen raubt ferner die beliebte Paradetaktik manche Stunde. Vor einigen Jahren rückten 4 Cavallerie-Regimenter auf nachstehende Weise ins Lager: Nachdem sie einen vortrefflichen Parademarsch vor ihrem Monarchen ausgeführt hatten, stellten sie sich vor ihr Linienlager in Linie auf. Nun mit Vieren kehrt, Schwadronsweise aus der Mitte zu 8 in schlankem Galapp abmarschirt, in die Pferdeständе gejagt, daselbst mit Vieren rechts und links geschwenkt, an die Campirleinen gesprengt, gehalten, abgesprungen, angebunden. — Man denke sich mit lebhafter Phantasie dieses Manöver von 16 stattlichen Schwadronen auf Commando oder Signal mit großer Präcision vollführt. Es war imposant und großartig, hatte viel Zeit zur Einübung hingenommen und wird gewiß im Felde — nie vorkommen. Ob Seidlitz wol dergleichen Übungen angestellt hat? „Nichts zur Übung aufzugeben, was sich nicht im Ernst und bei wirklichem Gefecht anbringen und ausführen läßt.“ (Puysegur.)

Bei jenen Gefechten in dem gebirgigen und schwierigen Gelände konnten nur wenige französische Schwadronen zur Thätigkeit kommen; sie waren dennoch von bedeutendem Nutzen. Die großen Cavalleriemassen, wenn sie, wie ein Damm durchbrechender Strom, dahin brausen und Alles auf ihrem Wege niederwerfen, vermögen außerordentliche Resultate zu bewirken. Allein es dürfte ihre Anwendung, außer in Steppenländern (und abgesehen von der Ernährung) immer seltener werden, weil die erforderlichen freien Ebenen durch die rasch fortschreitende Cultur immer mehr und mehr verschwinden. Der junge Cavallerie-Officier lasse sich nicht zu sehr von einem seiner Lieblings-Schriftsteller durch das Grandiose der Massen einnehmen. Alles nach Terrain und Umständen. Es giebt unzählige Fälle im Kriege, wo einzelne Regimenter (siehe 1stes Heft, Somo-Sierra), einzelne Schwadronen und noch kleinere Abtheilungen durch Thätigkeit, Schnelligkeit und Überraschung Unglaubliches geleistet haben — und auch dereinst leisten können. Dergleichen Gelegenheiten, bei denen ja auch die untergeordneten Officiere, welche in den Massen unbeachtet verschwinden, Ruhm und Ehre erwerben können, sollte die Cavallerie mit heißer Begierde aufsuchen.

Dem Feinde unerwartet und überraschend zu erscheinen, ist eine Hauptbedingung für die Erfolge der Cavallerie; darum kräftige und abgehärtete Pferde, verwegene und kühne Reiter, Gleichgültigkeit gegen jedes Wetter und jede Art des Terrains. Das läßt sich nicht abläugnen, daß wir jetzt sowohl die Pferde, wie die Menschen, zu sehr verzärteln und verhätscheln; das kann demnächst viel Pferde und Menschen kosten — wenn nicht Schlimmeres.

VII. Der bedauerliche Mangel an harmonischer Zusammenwirkung unter den östreichischen Anführern ist bereits hervorgehoben; derselbe Mangel unter den drei Waffen ist zwar auch schon angedeutet, verdient indeß noch einige Worte.

Wie vortrefflich und tüchtig die einzelnen Truppengattungen sein mögen, ohne ein vernünftiges und rechtzeitiges Ineinandergreifen ihrer Thätigkeiten werden arge Übelstände entstehen. Zu diesen kann auf nachstehende Weise ein unvermerkter Grund gelegt werden. Die höheren Chargen werden in den einzelnen Waffen und, beim langen Frieden, erst im vorgerückten Alter erreicht. Wenn nun außerdem die Vereinigung mehrer Waffen zu gemeinschaftlichen Übungen selten stattfindet; so ist es sehr erklärlich, daß sich weder die drei Waffen an ein harmonisches Zusammenwirken gewöhnen, noch daß die eine das eigenthümliche Wesen der andern erkennen lernt. Und jener Witzling möchte nicht ganz Unrecht haben, wenn er die gebräuchliche Benennung — General der Cavallerie ꝛc. in diejenige von — Special der Cavallerie — umwandeln wollte. Man denke sich einen höhern Officier (Stabs-Officier oder General), der in einer speciellen Waffe, z. B. in der Infanterie (Artillerie-Officiere bekommen bei den Deutschen fast nie ein gemischtes Commando) unter obiger Voraussetzung friedlich ergrauet ist; plötzlich, beim ausbrechenden Kriege, werden auch Artillerie und Cavallerie ihm untergeordnet. Dann möchte es sich zufolge der menschlichen Natur leicht ereignen, daß er mit seiner vertrauten Waffe allein Alles leisten will, daß auch vielleicht schon die Besorgniß, verkehrte Forderungen an die anderen zu stellen, und dadurch sich selbst eine Blöße zu

geben, ihn abhält, dieselben nach eigenem Willen zu verwenden. Werden nun, selbst beim regsten Eifer, die beiden andern Commandeure, die ja auch nicht eingeübt sind, zweckmäßig und rechtzeitig mit ihren Waffen eingreifen? Jedenfalls fehlt der nothwendige Dirigent, der Accord, Tact und Seele in das ungeübte Trio bringt. Der Krieg wird zwar stets unser Hauptlehrer sein; indeß muß man sich doch nach besten Kräften auf seine Lectionen präpariren; denn er ist ein ernster, unerbittlich strenger Meister, der Blut und Ehre als Lehrgeld fordert.

## Oberst Rampon in der Redoute auf dem Monte Legino am 11. April 1796.

Aus dem Errothale führt über die Apenninen durch den Ort Montenotte und den gleichbenannten Paß ein Weg nach Savona. Bei dem Passe verbindet sich mit den Apenninen ein nach Süden langgestreckter Berg — Monte Legino, — der nicht niedriger ist als die Hauptkette, und an dem jener Weg fortläuft. Auf der schmalsten Stelle seines Rückens war eine Redoute erbauet, die den Weg beherrschte; sie war kaum vollendet und noch nicht mit Geschütz bewaffnet.

Die Franzosen hatten, als die Östreicher mit 5½ Bat. vorrückten, den Monte Legino und das vorliegende Terrain mit 1½ Bat. (1200 Mann) unter dem Oberst Rampon besetzt. Ihre Truppen wurden nach einiger Gegenwehr in die Schanze getrieben und gegen 1 Uhr erschienen die Östreicher vor derselben; diese drangen, ermuthigt durch ihre

ersten Vortheile, mit Zuversicht vorwärts, um jenes Hinderniß zu übersteigen, das sich ihrem siegreichen Marsche entgegenstellte.

Als die zahlreichen Gegner heranrücken, da erfaßt den Oberst Rampon jene hohe geistige Gewalt, die Großthaten erzeugt; im heftigen feindlichen Feuer läßt er seine Soldaten schwören, lieber unterzugehen, als den Posten aufzugeben. Die Östreicher gelangen trotz großer Verluste bis an den Fuß des Werks; da wiederholen die tapfern Vertheidiger, ihres Helden-Anführers würdig, mit lauter und feierlicher Stimme: »Wir wollen Alle sterben auf diesem Posten!« Und der Feind muß weichen; allein er erneuert seinen Angriff. Bald wird in der Redoute Munitionsmangel fühlbar; indeß Patronen sind nicht durchaus nothwendig; Das erkennen die Vertheidiger mit der Hingebung des standhaften Muthes, — die Bajonette verbleiben. Der Eisenwall, den sie jetzt dem Feinde herzhaft entgegenstellen, wird furchtbarer, als ein Erdwall, den Kanonen- und Flintenkugeln schützen. Vergebens stürmt die ganze Macht der Östreicher, begünstigt von einem fortwährenden Gewehrfeuer. Die Franzosen schließen ihre Reihen immer dichter und dichter; augenblicklich verschwinden die Lücken hingestreckter Rotten.

Viele Tapfere besiegeln ihren Schwur mit dem Tode!

Der östreichische General Argenteau selbst ermuthigt seine Soldaten; aber die französischen Bajonette, roth von Feindes Blut, vereiteln den heftigsten Anfall. Bis in die Nacht werden die Angriffe fortgesetzt, da befiehlt endlich Argenteau, von der Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen

überzeugt und von der Größe seiner Verluste erschreckt, die verderblichen Versuche aufzugeben.

## Anmerkungen.

I. Die vorstehende Erzählung ist aus dem fünften Bande der Victoires ꝛc. übersetzt. Das Feuer der Franzosen im Erzählen ihrer Thaten ist schwerlich erreicht.

Gern möchte man viele sich aufdrängende Fragen beantworten, nähere und belehrende Details über die Art und Weise des Angriffs und der Vertheidigung mittheilen; aber die vorhandenen Quellen sind höchst dürftig; ja man findet hier ebenfalls, wie leider so oft, daß eine Quelle die andere trübt. Schels geht leicht über den Angriff hinweg; er sagt nur Seite 179: »Zwei Stürme auf die beiden Redouten wurden zwar von aufgerufenen Freiwilligen muthvoll versucht, aber mit großem Verlust der Stürmer zurückgeschlagen. Rampon vertheidigte diesen wichtigen Punkt mit der größten Entschlossenheit. Argenteau konnte den Angriff wegen gänzlicher Erschöpfung der Truppen nicht fortsetzen.«

Schels spricht von zwei Redouten und zwei Stürmen; Jomini erwähnt nur einer Redoute; Napoleon redet im dritten Bande seiner Memoiren von drei Redouten und drei Angriffen; im vierten Bande S. 455 sind indeß eingeforderte Angaben des Obersten Rampon selbst, welcher aussagt, daß nur eine Redoute vorhanden, daß sie mit 900 Mann besetzt war, und daß drei Stürme abgeschlagen wurden. Rampon sagt ferner, daß die Östreicher 300 Todte vor der Schanze gelassen hätten, erwähnt aber des eigenen Verlustes nicht; mit Schels Angabe über den ganzen

Verlust bei Montenotte stimmt Rampon's Angabe keinesweges.

II. Die Behauptung der Redoute war den Franzosen höchst wichtig; denn drang Argenteau's gesammte Macht hier durch, und rückte Sebottendorf von Voltri heran; so vereinten sich beide um Savona auf der rechten Flanke des französischen Heeres.

Die klare Erkenntniß der Wichtigkeit eines anvertrauten Postens wird unstreitig die muthige Ausdauer der Vertheidiger stärken und beleben; dieß war gewiß bei Rampon der Fall. Dahingegen hätten die Östreicher den Besitz der Schanze mit aller Kraft erringen müssen. Wie nützlich konnte hier die in Sassello unthätig verbliebene Infanterie werden, wie mächtig konnte die zurückgelassene Artillerie einwirken! Ob Argenteau eine deutliche Einsicht von der Wichtigkeit des Besitzes gehabt? Fast möchte man aus Schels Erwähnung von aufgerufenen Freiwilligen rc. schließen, daß die Angriffe nicht mit ganzer Macht und großer Energie geschahen. Auch soll ja den Franzosen, die vorher schon einige Zeit gefochten hatten, die Munition in der Schanze ausgegangen sein; und eine baldige Verstärkung der Franzosen mußte erwartet werden.

Zeit und Blut sind zwei Hauptgrößen; wohl gegen einander abzuwägen im Angriffe. Wo die Zeit nicht drängt, mag Blut erspart werden, z. B. bei einem Defilee, das durch Umgehung zu gewinnen. Oft aber ist der flüchtige Augenblick von unermeßlichem Werthe, dann wird geopfertes Blut zur weisen Sparsamkeit. Hierunter ist jedoch kein blindes Drauflosstürzen verstanden; nein! Ein- und Umsicht lenke auch die beflügelten Schritte.

III. Die wichtige Anwendung der Feldbefestigung ist in den letzten Kriegen weit seltener als früher angetroffen worden; nur bei den Franzosen findet man oft eine rühmliche Ausnahme. Schon der Erzherzog Carl klagt in seiner Geschichte des Feldzugs von 1799: »Die Östreicher haben in den letzten Zeiten dieses Mittel, die Kraft des Widerstandes zu vermehren, viel zu sehr vernachlässigt; und zwar wegen der Leichtigkeit, mit welcher in allen Kriegen meistens schlecht vertheidigte Verschanzungen weggenommen wurden; und wegen des Vorurtheils vieler Ingenieure, die das Brauchbare verwerfen, wenn sie nicht alle Hülfsmittel der Kunst dabei entwickeln können — ein Fall, der im Kriege unter die äußerst seltenen gehört. Im Gegensatz mit den Östreichern verstärkten die Franzosen jede ihrer Stellungen und Posten mit den Hülfsmitteln der Kunst.« Der Oberst v. Brandt *) fürchtet für die Zukunft: »Die Vernachlässigung der Disciplin, die Ungeübtheit der Truppen und die Faulheit, der man bei aller anscheinenden Thätigkeit im eigentlichen Sinne des Worts doch nur huldigt, könnten wol das Ihrige dazu beitragen, den schönen Gebrauch der Feldverschanzungen seltener zu machen; vielleicht kommt hierzu auch noch etwas Poltronnerie.«

Leider ist es nur zu wahr, daß man die Erbauung, so wie den Angriff und die Vertheidigung der Feldschanzen zu sehr im Frieden vernachlässigt. Die Truppen werden der Schanzarbeit ganz unkundig, ganz entwöhnt, halten dieselbe wol gar für eine widerliche Plackerei. Wie Alexander der Große wird dereinst der Officier selbst Spaten und

---

*) Ansichten ꝛc. Seite 230.

Hacke in die Hand nehmen müssen, um durch eigenes Beispiel seine Mannschaft zu belehren und zu ermuntern.

Wir Deutschen werden meistens Defensivkriege führen; schon deshalb muß uns jedes Mittel zur Erhöhung des Widerstandes erwünscht sein. Die folgenden kurzen Andeutungen in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand sind gewiß nicht überflüssig.

Wenn auch die Erbauung erheblicher Schanzen den Ingenieuren obliegen wird, so kann dennoch der Infanterie-Officier nicht selten in den Fall gerathen, durch selbst geschaffene kleine Werke, durch Einschneiden ꝛc. nicht nur die Vertheidigungsfähigkeit seines Postens zu vergrößern, sondern auch den sonstigen Verlust an Leuten zu vermindern. Daß dadurch große Ehre, so wie das wichtige Vertrauen der Untergebenen zu gewinnen ist, bedarf kaum der Erwähnung. Aber auch die von Andern erbaueten Werke, die unserer Vertheidigung anvertraut werden, müssen wir in ihrer Stärke und Schwäche zu beurtheilen wissen; denn unsere Ehre steht dabei auf dem Spiele.

Zuerst soll die Schanze gehörige Deckung gewähren. Wer wird sich jedem Schutze blindlings anvertrauen! Hierbei wird zunächst gefragt: Ist das Profil stark genug? Ist die Mannschaft im Innern der Schanze gedeckt? Ist sie auch, wenn sie auf das Bankett tritt, gegen Flanken- und Rückenfeuer gesichert? Nicht alle Werke, wurden sie selbst von Ingenieuren erbauet, werden jene Fragen bejahen. Ein Beispiel aus den Erinnerungen des alten Officiers (S. 77) »Man hatte dem General Köhler (1793, als Wurmser über den Rhein zurückging und jener den Rückzug der Preußen deckte) Schanzen angelegt, von denen General Voß,

der Jägerchef sagte, — er werde sie dem Feinde überlassen, damit dieser sie vielleicht besetze, und man ihn dann in dem nachtheiligen Posten angreifen könne. — Thatsache ist, daß Leute hinter der Brustwehr an den Füßen verwundet wurden.«

Zweitens soll die Schanze eine tüchtige active Vertheidigung gestatten (kräftiges Frontal, vielleicht Flankenfeuer, Grabenbeschießung ꝛc.) und einem bestimmten Zwecke entsprechen (Vertheidigung eines Defilees, eines Weges u. s. w.) dies muß man gleichfalls beurtheilen können. Daß auch hinsichtlich des beabsichtigten Zwecks der Anlage Mißgriffe vorkommen, möge nachstehendes Beispiel zeigen, obwol es aus dem Festungskriege entlehnt ist *). »Bei der ersten Belagerung von Badajoz 1811 waren die Schießscharten einer Batterie, welche auf 900 Schritt eine Demontir-Batterie vorstellen sollte, zwar rechtwinklig auf die Brustwehr eingeschnitten, allein die Richtung der Schußlinien lief unglücklicherweise weit bei dem zu beschießenden Fort hinweg. Die Öffnung des Magazins der Batterie war so sinnreich gerade in die feindliche Schußlinie gebracht, daß die zweite feindliche Kugel hineinschlug. Der Ingenieur, der die Anlegung besorgt hatte, schien auch nicht den mindesten Begriff von seinem Fache zu haben.«

Über die Vertheidigung selbst kann nichts Besseres gesagt werden, als die folgenden Worte des Erzherzogs Carl. »Die Schanzen verlieren, so wie jedes Werkzeug, ihren Werth bei einer fehlerhaften Anwendung; wenn sie nämlich unzweckmäßig angelegt, schlecht gebauet und nicht tapfer vertheidigt werden. Der letzte Fall ereignet sich häufig und rührt

*) Hannoversches militairisches Journal 2. Heft, 1831. S. 100.

daher, daß man gewöhnlich die Infanterie ihre Waffen bloß in der Ferne zu gebrauchen lehrt; daß man ihr nur Zutrauen auf das Feuer und keineswegs auf das Bajonett einflößt; und sie zu dem eigentlichen Kampfe im Handgemenge nicht vorbereitet. Hat daher das Feuer aus der Schanze die Angreifenden nicht abgewiesen, so verliert die Besatzung den Muth; weil sie von der nach ihrer Meinung einzigen Art der Vertheidigung keine Wirkung sieht. Das Werk fällt in dem Augenblicke, da die Ersteigung des Walles über den Graben den Angreifenden in Unordnung bringt und ihm den freien Gebrauch seines Gewehrs benimmt, wogegen aber alle Vortheile in der Hand des Vertheidigers sind. Ein tapferer Anführer, der seine Truppen nicht vor der Zeit dem feindlichen Feuer unnöthig aussetzt, und dadurch ihre Kräfte für die Entscheidung spart; der sie, wenn der Feind an den Graben kommt, auf die Brustwehr springen läßt und ihn mit dem Bajonett empfängt — der wird kein gut angelegtes Werk durch den Sturm verlieren. Man sollte jeden Officier mit Strafe und Schande belegen, der keine solche Vertheidigung leistet *).«

Bei dem Angriffe von Verschanzungen müssen gleichfalls die schwachen und die starken Seiten derselben erkannt

*) Giebt man dem Officier gar keine Gelegenheit im Frieden, sich über die zweckmäßige Vertheidigung der Schanzen gründlich zu unterrichten; so wird jene Bestrafung höchst ungerecht werden. Könnte man nicht die Ingenieur-Officiere von Zeit zu Zeit zu den Infanterie-Regimentern senden, um dieselben über den Bau von Verschanzungen ꝛc. praktisch zu belehren? Dadurch blieben auch die Ingenieur-Officiere, was sehr wünschenswerth, mehr im militairischen Verbande.

werden; dann ist auf die Beseitigung oder Übersteigung der vorhandenen Hindernisse Bedacht zu nehmen, und ferner hauptsächlich zu beherzigen, daß der eigentliche Sturm, wie er auch vorbereitet war und wenn er auch durch Schützen unterstützt wird, rasch und kräftig mit der blanken Waffe durchgeführt werden muß.

Wo der muthige Vertheidiger die Gewohnheit hat, auf die Brustwehr zu springen, da werden ihm, dem Bloßgestellten, gute Schützen zwischen den Sturmcolonnen sehr schaden können. Aber diese Stürmer dürfen sich durchaus nicht mit Feuern aufhalten; sie müssen mit ungeladenen Gewehren vordringen und schleunigst mit dem Bajonette den Kampf beenden. — Hier heißt's: Nunquam retrorsum; denn das Umkehren ist häufig weit verderblicher, als das Vorwärtsdringen.

Eine wunderliche Art des Angriffs einer Redoute ist die folgende: *) »Die Franzosen hatten 1793 bei der Abtei Vicogne, zwischen Valenciennes und St. Amand, in einem Walde eine Redoute erbauet und besetzt, welche genommen werden sollte. Zu diesem Endzweck wurde ein Bataillon beordert. Der Commandeur desselben ließ in dem Walde in geschlossener Linie anrücken; in einer Entfernung von ungefähr 200 Schritt von der Redoute Halt machen und mit Bataillon chargiren. Auf das Commandowort — An — bückte sich die Besatzung und wartete gelassen das — Feuer — ab, unterdessen durch das Kartätschenfeuer von vier Kanonen aus der Schanze — wie man leicht denken kann —

*) Siehe Feldfortification von einem Ingenieur-Officier; Halle 1804, Seite 6.

viele Leute von uns weggerafft wurden. Hierzu kam nun noch, daß das Bataillon durch einen ungefähr 8 Fuß breiten Wassergraben, der das Terrain vor der Schanze durchschnitt, aufgehalten wurde. Mithin vereinte sich mit der zweckwidrigen Art des Angriffs noch der Fehler, daß man zur Überwindung solcher Hindernisse gar nicht vorbereitet war; ein Fehler, der um so unverzeihlicher war, da wir das Terrain billig kennen mußten, indem der Punkt, wo die feindliche Redoute lag, schon vorher mit einem Commando unserer Truppen besetzt war; allein, da wir verabsäumt hatten, auf diesem wichtigen Punkte eine Schanze zu erbauen, wurden wir von den Franzosen verdrängt, die sogleich die Redoute hier anlegten. Als der Angriff unseres Bataillons fehlschlug, so wünschte der Herzog von York, daß einige Bataillone eben angekommener Engländer hier ein Probestück ablegen möchten; allein es mißglückte, und zwar — eben dadurch, wie vorhin gedacht wurde.«

Wie viele Soldaten sind hier ganz ohne Nutzen getödtet oder verkrüppelt worden, weil man erstens den wichtigen Punkt nicht selbst verschanzte, und zweitens einen so widersinnigen Angriff unternahm! Wo der Feind durch Deckung u. s. w. in der Anwendung der Feuerwaffen uns überlegen ist, da müssen wir, wenn wir ihn angreifen wollen, schleunigst durch die blanke Waffe den Sieg erzwingen — das lehrt ganz einfach die gesunde Vernunft.

## Der Hauptmann von Brady und sein Lieutenant la Valet in der Jauernicker Flesche bei Schweidnitz 1762 *).

Bei der merkwürdigen Belagerung von Schweidnitz 1762 richteten die Preußen ihren Hauptangriff gegen die Jauernicker Sternschanze. Etwas vor= und links seitwärts derselben lag eine wichtige Flesche (die Jauernicker, auch Striegauer genannt), welche ausdauernd und muthvoll vertheidigt ward. Drei östreichische Hauptleute, von Brady, Graf Rutant und Baron Schröder hatten es sich erbeten, jene Flesche beständig zu ihrem Posten zu haben und einander darin abzulösen.

Die Flesche war von Erde erbauet und stark abgestumpft; jede der beiden Facen mochte 10 und die Abstumpfung 8 Ruthen lang sein. Sie war vor der Abstumpfung und der rechten Face mit einem pallisadirten bedeckten Wege versehen, welcher mit demjenigen der Jauernicker Sternschanze zusammenhing; an der linken Face lief ein Hohlweg her. Die Kehle war mit einer starken Pallisadirung verschlossen und hatte nach rückwärts eine Communication, die aus Schanzkörben und Erde verfertigt war. Ein Graben ist anscheinend nicht vor der Flesche gewesen; sie war indeß (fraisirt) mit Sturmpfählen versehen.

Am 18. August befand sich der Hauptmann von Brady mit 75 Mann in der Flesche. Er machte 10 Uhr

*) Siehe Tielke, Beiträge zur Kriegskunst. IV. Stück.

Abends einen kleinen Ausfall, um die nahenden Sappenarbeiten zu stören, und wiederholte denselben gegen 11 Uhr. Bei dem letzten Ausfalle nahm er drei Sappeurs gefangen, welche aussagten, daß die Preußen sich anschickten, die Flesche in der Nacht wegzunehmen. Brady ging daher sogleich in dieselbe zurück, um alle Vorkehrungen zur Gegenwehr zu treffen, und sandte den Lieutenant la Valet zur Reserve, um den sie commandirenden Stabsofficier zu bitten, ihm schleunigst Verstärkung und Munition zu schicken, weil seine Leute ihre Patronen bei den Ausfällen größtentheils verfeuert hatten. Er schloß darauf die Barriere der Flesche und steckte den Schlüssel ein, welche Vorsicht ihn in der Folge rettete.

Auf jeder Face der Flesche stand eine Kanone; beide wurden mit Kartätschen geladen, und Brady befahl den Artilleristen, nicht eher zu feuern, bis er es befehlen würde. Auch stellte er an die Facen diejenigen seiner Mannschaft, auf die er sich am besten verlassen zu können glaubte, und er selbst erwartete an der Brustwehr der Abstumpfung den Angriff, mit dem festen Entschluß, die Flesche zu behaupten oder zu sterben. Vor der Flesche, im bedeckten Wege, waren einige Schützen aufgestellt.

Die Preußen hatten zum Angriff 200 Freiwillige bestimmt, denen in den Laufgräben ein Bataillon nöthigenfalls zur Unterstützung dienen sollte. 150 Mann unter dem Hauptmann von Pirch sollten den Hauptangriff gegen die rechte Seite der Flesche ausführen, während gegen die linke 50 Mann unter dem Hauptmann Overbeck einen Scheinangriff machten. Jeder Abtheilung wurde zum Führer

ein Ingenieur-Lieutenant gegeben, der einige Zimmerleute bei sich hatte.

Bald nach Mitternacht geschah der Sturm. Die Stürmenden verjagten die wenigen Schützen des bedeckten Weges, öffneten daselbst die Pallisaden, überstiegen die Sturmpfähle und zeigten sich sogar schon in den Schießscharten und auf der Brustwehr. In diesem kritischen Augenblicke sah sich der Hauptmann von Brady auf einmal von den meisten der Seinigen verlassen; nur die Artilleristen und ungefähr 15 bis 20 Mann verharrten an der Brustwehr. Er befahl die Kanonen zu lösen; die eine machte eine erschreckliche Wirkung auf die Stürmenden, von denen die Schießscharte ganz vollgepfropft war. Er selbst ergriff eine Sense, deren vier auf der Brustwehr lagen; der Lieutenant von Heydecker und ein Sergeant thaten desgleichen. Alles, was sich auf der Brustwehr gezeigt hatte, wurde zerhauen und niedergestürzt.

Sobald Brady die Brustwehr gereinigt hatte, sah er sich um, wo seine übrige Mannschaft geblieben, und erblickte, daß sie an der Barriere stand, weil sie nicht hinausgekonnt. Er arbeitete nun mit der Stange seiner Sense, wovon das Eisen im Gefechte abgebrochen, kräftig auf ihren Köpfen herum, trieb sie wieder an die Brustwehr und befahl ihnen, da sie sich mit dem Mangel an Patronen entschuldigten, das Bajonett und die Kolbe zu gebrauchen.

Unterdessen waren die Stürmenden um die Flesche herumgegangen, zeigten sich in großer Anzahl vor der Barriere und riefen, — sie zu öffnen und sich zu ergeben, — schossen auch bereits durch dieselbe auf die Besatzung. In dieser verzweifelten Lage, als Brady aus Mangel an Munition

nicht mehr sich wehren, sondern nur den Tod erwarten konnte, kam der Lieutenant Valet mit 40 freiwilligen Wallonen. Der Lieutenant machte sich mit dem Bajonett bis zur Barriere durch die Stürmenden Platz, und da diese die Ankommenden für stärker hielten, als sie waren, zogen sie sich zurück, und der Hauptmann Brady öffnete seinen Befreiern die Barriere. Der tapfere Lieutenant Valet hatte drei Bajonettstiche in den Leib bekommen; ohne ihn war die Flesche verloren. Der Commandant der Reserve wollte ihm anfangs weder Patronen noch Mannschaft geben, weil er vermuthlich die Gefahr für nicht so groß oder so nahe hielt; endlich auf anhaltendes Bitten und Vorstellen bewilligte er dem Lieutenant, Freiwillige herauszurufen, worauf sogleich 40 Wallonen hervorsprangen und mit ihm gingen.

Jener Sturm und die beiden kleinen Ausfälle hatten den Preußen gekostet an Todten 33 Mann, an Verwundeten 1 Major, 2 Hauptleute (Overbeck, von Pirch) und 98 Mann. Der östreichische Verlust ist nicht angegeben.

Seit jenem Tage ward die Flesche mit 100 Mann besetzt.

In der Nacht $\frac{2}{2}\frac{1}{2}$. August, als der Hauptmann von Brady wieder den Posten hatte, unternahmen die Preußen nochmals einen Sturm mit 300 Mann gegen die Flesche, welche diesmal von seitswärts aufgestellten Truppen unterstützt ward. Dieser Sturm wurde, obgleich die Preußen mit großer Tapferkeit und Hartnäckigkeit dabei verfuhren, dennoch wieder von der braven Besatzung zurückgeschlagen. Die Preußen erlitten einen noch größern Verlust, als das erste Mal, auch wurden drei Ingenieur-Officiere verwundet. Von der Zeit an wurde die Flesche heftig von den Bela-

gerern beschossen; und am 25. August verlor die Mannschaft in derselben 45 Todte.

## Anmerkungen.

I. Wenn auch Rampon's That etwas bülletinartig erzählt ist, so lehrt sie uns dennoch, so wie auch diejenige des Hauptmanns Brady, was des Erzherzogs Carl früher angeführte Worte gleichfalls andeuten, daß nämlich die Vertheidigung der Schanzen nicht durch die Feuerwaffe allein, sondern auch durch die blanke Waffe kräftig geführt werden kann und muß.

Die jetzige Bajonettirkunst wird auch in dieser Beziehung dereinst Erfreuliches leisten; denn sie verschafft dem Mann Vertrauen zur blanken Waffe.

Brady macht einen wirksamen Gebrauch von Sensen, deren Eisen wahrscheinlich geradegebogen war. Ihre große Länge läßt sie bei dicken Brustwehren, über welche hinaus man den heranklimmenden Gegner mit dem Bajonett nicht erreichen kann, sehr anwendbar in dem Falle erscheinen, wenn man seine Mannschaft, weil der Feind zahlreiche Schützen zwischen den Sturmcolonnen hat, oder weil man selbst sehr schwach ist u. s. w., oben auf der Brustwehr nicht bloßstellen kann oder darf. Dergleichen Waffen sich zu verschaffen, kann in der Nähe von Örtern nicht schwer fallen. Das Ungewöhnliche und Ungekannte wirkt oft überraschend auf den Gegner; solche Mittel suche man zu ersinnen und zu benutzen.

Vermuthlich hat Brady seinen Leuten nicht gesagt, daß er ihnen die Möglichkeit zur Flucht genommen hatte;

denn sonst hätten sie dieselbe vielleicht gar nicht versucht. Nicht allein in der Defensive, sondern auch in der Offensive gewährt die Selbstberaubung des Rückwegs ein Mittel, seine Mannschaft zur Entwickelung hoher Tapferkeit anzuspornen. Man denke an Cortez und noch ältere Beispiele*).

Der brave Lieutenant Valet verdient gewiß eine besondere Erwähnung; nach vielen Bitten und Mühen erlangt er endlich 40 Mann; da schlägt er sich durch die Feinde hin zum Freunde. Der war ein guter, treuer Camerad, ein Retter in der Noth. Seine erhaltenen Bajonettstiche scheinen unglücklicherweise tödtlich gewesen zu sein; denn man findet ihn in dem Verzeichniß von den während der Belagerung Gebliebenen.

II. Es ist die Frage sehr natürlich — welche Belohnungen wurden den Helden?

In dem Journal über die Belagerung heißt es: »Wegen der außerordentlichen Heldenthaten, die in der Flesche verrichtet worden, avancirte heute (29. August) der Commandant, General Guasco, ihre Officiere und den Sergeant (der sich am $\frac{18}{19}$. August ausgezeichnet hatte) um einen Grad.

Der General Guasco spricht auch in dem Bericht, welchen er am Ende der Belagerung seiner Fürstin abstat-

---

*) Als das Yorksche Corps 1813 bei Wartenburg über die Elbe ging, um das 4te französische Corps aus starken Verschanzungen zu vertreiben, rief Blücher den Soldaten zu, indem sie über die Brücke gingen, er würde diese hinter ihnen abbrennen. »Das ist nicht nöthig«, war die Antwort, zur Wahrheit geworden durch wahren Heldenmuth.

tete, von der tapfern Vertheidigung der Flesche, und sagt namentlich von Brady und Rutant: »Es sind dies zwei besonders ruhmwürdige Männer; ungeachtet sie sehr viele Wunden bekommen, so haben sie doch allezeit eher für die Wiederbesetzung ihres Postens, als für ihre eigene Genesung gesorgt.« Die ganze Besatzung von Schweidnitz erhielt für ihr Wohlverhalten eine bedeutende Geldbewilligung. Brady bekam ferner den Theresienorden, eine seltene und höchst ehrenvolle Auszeichnung, mit welcher auch Einkünfte verbunden sind, wodurch sie vor der Entwerthung gesichert ist.

Bonaparte ernannte den Oberst Rampon auf der Stelle zum General, so wie er auch den damaligen Oberstlieutenant Lannes (baldigen Marschall), der sich bei Dego durch Tapferkeit hervorthat, sofort einen Grad avancirte. Orden konnten damals in der französischen Armee sogar durch die glänzendste That nicht erlangt werden, denn die Revolution hatte dergleichen frühere Auszeichnungen abgeschafft, und Napoleon stiftete sie erst später aufs Neue*).

Rampon erhielt das folgende interessante Schreiben von dem Directorium:

---

*) Amüsant sind auch hierbei die Durch= und Übergänge der Mode. Wenige Orden; keine; Friedens=Souvenir=Massen. Oder algebraisch, von + durch 0 zu ∞; vielleicht bald $\frac{1}{\infty}$. Der nachgeborne Prinz erzählt:

Einst wollte das Personal eines russischen Armeecorps dem Kaiser Franz I. seine Aufwartung machen. Nach einigem Anstand ward die Erlaubniß mit den Worten bewilligt: »In Gottes Namen, laßt's Firmament einkommen«. Früher kamen die Moden aus Westen; jetzt mehr aus Osten. »Die Deutschen sind ein vortrefflicher Resonanzboden fremder Ideen. (Zschokke.)

„Kühner Krieger, Freund der Freiheit, fahret fort ihr zu dienen. Möge der Eid, den Ihr die tapfern Soldaten schwören ließet, die Ihr in der Redoute befehligtet, von allen Republicanern wiederholt werden, die würdig sind, ihn zu halten; und möge er, wenn es dessen noch bedarf, bei ihnen verstärken den Haß der Sclaverei und das Verlangen, Feinde zu besiegen, die dem unsinnigen Vorsatz nicht entsagt haben, uns Ketten anzulegen. Die französische Tapferkeit wird bald sie zwingen, um Frieden zu bitten. Ihr werdet dazu beigetragen haben durch die heroische That, die Euch ehrt.“

## Die Vertheidigung der Ruine Cossaria den 13. April 1796.

Zwischen den beiden Bormida's erstreckt sich von Süden nach Norden ein bedeutender Höhenzug, welcher auf mehren Punkten hinter einander sehr günstige Aufstellungen darbietet, aus denen man, mit hinlänglichen Streitkräften, einem überlegenen Gegner das Vordringen in den Thälern verwehren kann. Der südlichste und vorzüglichste jener Punkte ist ein hoher Berg, fast in gerader Linie mit den Örtern Millesimo und Carcare, wo die Bormida's nur eine Stunde von einander entfernt sind.

Gegen Süden, Westen und Osten fallen von dem Berge nach den Bormida's hin rauhe Schluchten, welche seinen ziemlich gleichmäßigen aber sehr steilen Abhang zertheilen

und die Front und die Flanken einer dortigen Aufstellung theilweise schützen; gegen Norden beginnt gleich eine starke Einsattelung des Höhenzuges, und dann erhebt sich eine andere wichtige Höhe (Rochetta del Cencio), deren Besetzung jenen Berg im Rücken sichert.

Auf der nicht sehr ausgedehnten Krone des Berges lag ein längst in Trümmern zerfallenes Schloß Cossaria; es war 1794 mit einer Brustwehr von trockner Mauer umgeben worden; 800 Mann genügten zu seiner Vertheidigung, und die Annäherung des Feindes konnte weithin erkannt werden. Die erwähnte Zertheilung des steilen Abhangs durch Schluchten läßt die Krone als den Vereinigungspunkt von drei Bergausläufen erscheinen, auf denen der stürmende Feind heranrücken mußte und die im Mittel 800 Schritt von einander abstehen (Jomini).

Als Provera am 12ten Nachmittags die ungünstige Wendung des Gefechts bei Montenotte erfuhr, besetzte er sofort mit seinen 4½ Bataillonen mehre wichtige Punkte auf dem Höhenzuge, wie auch das ihm besonders empfohlene Cossaria; zugleich ersuchte er Colli um Hülfe, der auf dem Monte Zemola (¾ M. westlich) und bei Ceva (1½ M. westlich) den größten Theil seiner Truppen aufgestellt hatte.

Am 12ten, 6 Uhr Abends, nachdem die Vortruppen schon länger geplänkert hatten, erschienen stärkere französische Abtheilungen auf 1000 Schritte vor Cossaria, zogen sich aber in der Nacht zurück. Am 13ten mit Anbruch des Tages drang Augereau bei Millesimo ins westliche Bormidathal. Massena, der im östlichen Thale über Cairo auf Dego marschiren sollte und zurückgerufen ward, befand sich schon im Rücken von Cossaria. Bereits 8 Uhr Mor-

gens ist Provera selbst mit wenigen Truppen dermaßen in Cossaria umzingelt, daß er es für unmöglich erachtet, sich durchzuschlagen, und daß er nur dahin strebt, den wichtigen Punkt möglichst lange zu behaupten, indem er auf Entsatz hofft. Seine übrigen Abtheilungen, ohne Artillerie und hinter einander auf dem langen Höhenzuge vereinzelt, vertheidigen sich zwar tapfer und versuchen, jedoch vergebens, zu ihm zu gelangen; allein des Feindes Übermacht ist zu groß; sie entkommen indeß meistens über die Bormida zu Colli.

In dem Augenblicke, als der Feind so eben die Einschließung Cossaria's vollendete, hatte Colli ein sardinisches Grenadier-Bataillon (300 Mann) zur Hülfe gesandt. »Dies Bataillon bahnte sich, theils in großer Ordnung en échiquier vorrückend und stets feuernd, theils sich mit dem Bajonette in die von allen Seiten andringenden Feinde stürzend, einen Weg durch die Franzosen und gelangte wirklich ins Schloß *).

Provera hat jetzt im Schlosse $7\frac{1}{2}$ Compagnien und das Grenadier-Bataillon, zusammen 892 Feuergewehre. Obwol mit gar keinem Schanzzeuge versehen, versuchte es der General dennoch, die in Trümmern zerfallene Befestigung dadurch zur Vertheidigung einzurichten, daß die Leute Steine mit den Händen zusammentrugen und in Form von Brustwehren aufschichteten. Auch wurden Haufen von Steinen bereit gelegt, um sie auf den stürmenden Feind hinab-

*) So erzählt wörtlich Schels. Auffallend ist dies Vorrücken en échiquier, um sich wohin durchzuschlagen. Sogar ein Rückzug en échiquier ist wegen seiner großen Langsamkeit nur unter besondern Umständen anwendbar.

zurollen. Gegen 9 Uhr wird Provera mündlich zur Übergabe aufgefordert; er antwortet entschieden verneinend.

Die Franzosen beschießen nun Cossaria mit 4 Kanonen und einer Haubitze. (Dies Feuern von der Tiefe gegen die Höhe muß nicht sehr wirksam gewesen sein. Die Östreicher hatten kein Geschütz.) Um 11 Uhr erfolgt eine zweite schriftliche Aufforderung von Augereau mit der Drohung, daß kein Pardon gegeben werde, falls nicht binnen ¼ Stunde die Übergabe erfolge. Provera giebt, um Zeit zu gewinnen, erst 2 Uhr dieselbe abschlägige Antwort.

Der anwesende Bonaparte hatte, die unblutige Übergabe hoffend, lange angestanden, den schwierigen Sturm der Höhe zu befehlen; als aber bald nach 2 Uhr von Colli's Seite her, bei Cencio (½ Meile südlich von Cossaria) Kanonendonner erschallt, dessen Wichtigkeit er nicht ermessen konnte, eilt er persönlich dorthin, wo schon eine Brigade Massena's war (die zur Abwehr der früher erwähnten schwachen Hülfsversuche genügte) und giebt Augereau Befehl, nun Provera anzugreifen und zu überwältigen.

Der Sturm beginnt. Gegen 4000 Mann in drei Colonnen, geleitet von dem General Bannel und den General-Adjudanten Joubert und Quesnel, dringen, ohne zu feuern, vorwärts auf den drei Theilen des Abhangs. Ein lebhaftes Gewehrfeuer empfängt sie. Auf der Mitte des Hanges angelangt, benutzt Joubert eine sichernde Einbiegung des Terrains, seine Colonne ausruhen und aufschließen zu lassen, um dann mit mehr Kraft und Nachdruck die Verschanzung anzugreifen. Die beiden andern Colonnen folgen dem Beispiel und halten gleichfalls.

Diesen Halt benutzen die Östreicher; sie lassen auch

große Steine hinabrollen, welche Alles auf ihrem Wege niederwerfen und zerschmettern; in weniger denn einer Viertelstunde sind fast 1000 ihrer Feinde gefechtsunfähig, Bannel und Quesnel getödtet. Joubert dringt jedoch mit seiner wieder geordneten Colonne bis an den Fuß der Brustwehr; diese ist sogar von einigen Tapfern schon erstiegen; da wird Joubert am Kopfe verwundet und rollt betäubt den Abhang hinab. Die Soldaten, erschreckt durch die Schwierigkeiten, die sich unter ihren Schritten zu verdoppeln scheinen, ihrer sämmtlichen Anführer beraubt, fliehen entmuthigt den Berg hinab.

So ungefähr erzählt Jomini den Sturm, ohne dessen Zeitdauer anzugeben; Schels läßt ihn zwei Stunden fortsetzen, die Brustwehr an mehren Stellen erklettern, jedoch die kühnen Eingedrungenen durchs Bajonett der Vertheidiger tödten, und spricht von zwei Sturmcolonnen, aber auch von kleinen Detachements, welche die Schanze von mehren Seiten beschäftigen sollten*).

Das Folgende ist wörtlich nach Schels:

Auch nach dem abgeschlagenen Sturm hält Provera ein Durchschlagen für unmöglich und verzweifelt an einer Rettung von Außen. Er mußte nun darauf denken, seine Truppen nicht nutzlos aufzuopfern, da selbst die Vertheidigung nicht länger fortgesetzt werden konnte. Denn der Mangel an Patronen, an Lebensmitteln und an Wasser entkräftete jede fernere Anstrengung der Truppen. Jeder Mann hatte nur noch im Durchschnitt zehn Patronen.

---

*) In Schel's kleinem Kriege II. Band S. 309 wird von 10,000 Mann in vier Sturmcolonnen geredet.

Anderthalb Tage lang hatte die Mannschaft gar nichts gegessen. Brod und sogar Wasser mangelten gänzlich. Die Verwundeten waren nicht verbunden und kein Tropfen Getränk linderte ihre Schmerzen. Bei einbrechender Nacht ging Provera mit den Franzosen einen Waffenstillstand ein, und erlaubte ihnen, ihre Verwundeten abzuholen. Die Nacht verhüllte die Aufstellung der Franzosen auf halbe Flintenschußweite um das Schloß, so wie ihre Arbeiten an Brustwehren von Tonnen und an Haubitzbatterien, welche ununterbrochen bis zum Morgen fortgesetzt wurden. Gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends macht Provera Anträge zur Übergabe; die Verhandlungen über die Bedingungen dauern bis zum 14ten $8\frac{1}{2}$ Uhr Morgens; dann zieht die Besatzung mit Kriegsehren aus; noch 814 Mann; 96 Mann incl. Officiere sind todt oder verwundet. Die Officiere, Ärzte, Feldwebel und 30 auszuwählende Soldaten werden auf Ehrenwort entlassen, die übrigen kriegsgefangen abgeführt.

## Anmerkungen.

I. Wenn Provera auch seine ganze Macht ($4\frac{1}{2}$ Bat.) besser zusammengehalten und nicht getrennt hätte, so möchte er dennoch, besonders da ihm die kräftigste Vertheidigungswaffe — die Artillerie — abging, nicht im Stande gewesen sein, dem weit stärkeren Feinde das Vordringen in den beiden Thälern, die gangbar, ohne feste Punkte und wenigstens eine Stunde von einander entfernt waren, ernstlich zu verwehren. So wichtig auch der Besitz des Bergrückens war, die daselbst aufgestellten Truppen mußten, wollten sie jenen Endzweck erreichen, hinlänglich stark sein, um von dort herab

den in der Tiefe vordringenden Feind offensiv anfallen zu können. Eine reine Defensive, namentlich ohne Artillerie, wird in solchen Fällen wenig ausrichten; die Kugeln des Infanterie-Gewehrs reichen nicht weit. Die Östreicher wurden auch sehr bald vertrieben oder umzingelt. Provera, dem der wichtige Punkt Cossaria empfohlen war, verließ sich auf die Unterstützung der andern Generale, aber die Hülfe kam nicht.

II. Das Anhalten der einen Sturmcolonne (Joubert) war Schuld, daß die beiden andern — ohne Deckung im Gewehrfeuer — gleichfalls anhielten; und fast muß man nach Jomini's Erzählung vermuthen, daß diese beiden nicht weiter vorrückten, und daß jene allein oben ankam.

Die eigentliche Steile und Länge des Abhangs sind nicht bekannt; indeß möchte es unzweifelhaft sein, daß die französischen Colonnen, falls sie nicht in einem Anlauf hinaufkommen konnten, besser gethan hätten, außerhalb des wirksamen Gewehrfeuers anzuhalten, dann aber jedenfalls ohne Zaudern hinaufzustürmen. Das Halten der zwei ungedeckten Colonnen mußte, abgesehen von den herabrollenden Steinen, schon deshalb verderblich werden, weil sie dem feindlichen Feuer bloßgestellt waren, und weil dieses die haltende Mannschaft so leicht zur Erwiederung reizt, wodurch der ganze Zweck verfehlt wird.

Die Anführer der drei Sturmcolonnen geben ein schönes Beispiel von Heldenmuth. Ihre Tödtung oder Verwundung hat unstreitig großen Einfluß auf das Zurückweichen der Truppen ausgeübt. In vielen Verhältnissen ist es höchst wichtig, daß der Nächste im Commando sich

bereit halte, rasch und kräftig die Stelle des etwa fallenden Anführers einzunehmen.

Am 23. September 1812 ward in der Nacht gegen die äußere Vertheidigungslinie des Castells von Burgos, welches die Franzosen besetzt hielten, ein Sturm unternommen. Ein portugiesisches Bataillon sollte auf einer Stelle angreifen und ein englisches Detachement auf einer andern. Die Begebenheiten bei dem letztern sind hier interessant. Es war 400 Mann stark, und zu gleichen Theilen aus den englischen Garden, aus einer schottischen Brigade und aus der deutschen Legion zusammengesetzt. Vermittelst Leitern gelangten einige kühne Stürmer auf die Brustwehr, aber die tapfern Vertheidiger sprangen gleichfalls auf die Brustwehr, stießen die vordersten mit dem Bajonett nieder und überschütteten die Angreifer mit einem mörderischen Kugelregen und mit andern Geschossen. Der Commandeur des Detachements wurde getödtet; eine Stockung des Angriffs entstand. Nun konnte nicht gleich ausgemittelt werden, wer der älteste Officier sei und das Commando übernehmen müsse. Eine desfallsige Berathung dauerte länger als eine Viertelstunde, während welcher die Truppen stets dem verheerenden Feuer der Besatzung ausgesetzt waren. Endlich ward der fragliche Punkt entschieden und zugleich die Nothwendigkeit des Rückzugs erkannt. Die Hälfte des Detachements war getödtet oder verwundet. (Aus Jones Belagerungen.)

III. Warum Bonaparte lange anstand, bevor er den Sturm auf Cossaria beginnen ließ, ist in der Erzählung angegeben. Ein zweiter wurde nicht unternommen; wahrscheinlich war jetzt auch die Kraftlosigkeit von Colli's

Hülfsversuch erkannt und dadurch die baldige Übergabe von Provera ersichtlich.

Mit rühmlicher Thätigkeit umschanzen die Franzosen Cossaria, damit Provera sich nicht durchschlagen könne. Die angelegten Haubitz-Batterien sollten nöthigenfalls am andern Morgen ein wirksames Wurffeuer eröffnen *).

IV. Auffallend ist Schels Angabe, daß die östreichische Mannschaft $1\frac{1}{2}$ Tag lang gar nichts gegessen und Brod gänzlich gemangelt habe. Man pflegt doch die Mannschaft mit dem höchst wichtigen, sogenannten eisernen Vorrathe auf drei Tage zu versehen; und die Östreicher hatten Magazine. Jener Vorrath ist sehr beachtungswerth.

Ferner heißt es »die Verwundeten waren nicht verbunden;« bei der Erwähnung der Capitulation wird jedoch von »Ärzten« gesprochen.

Unzählige Male finden wir in der Kriegsgeschichte, daß die Vertheidigung eines Postens aus Mangel an Munition hat aufgegeben werden müssen. Noch verdrießlicher ist es, wenn der sehnsuchtsvoll erwartete Munitionsersatz endlich ankommt, dann aber sich unbrauchbar erweiset, was so leicht da eintritt, wo verschiedene Kaliber im Heere stattfinden. Man erinnere sich an das Verlassen der Haye sainte, dadurch mit herbeigeführt, daß die leichten Bataillone ein anderes Kaliber hatten, als die Linien-Infanterie.

Merkwürdig ist in dieser Beziehung auch folgender Vorfall **): »Ypern war mit 1 Bataillon von dem

*) Über das Durchschlagen siehe die Erzählung vom Major Lange, Anmerkung I.

**) Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs II. Theil, S. 143.

östreichischen Regimente Stuart, mit 700 Hannoveranern, die durch den Mangel kalibermäßiger Patronen undienstbar waren, und 24 Kanonen besetzt, als es die Franzosen am 8. September 1793 mit 10,000 Mann angriffen. Mit beispielloser Anstrengung schlug das tapfere östreichische Bataillon (unter Oberst von Salis) diesen und den folgenden Tag alle Angriffe ab u. s. w.«

## Der Major Lange beim Überfall von Hochkirch 14. October 1758.

Friedrich II. hatte eine sehr gewagte Stellung eingenommen, schätzte seinen Gegner zu gering und versäumte die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln. Sein Übermuth und seine Sorglosigkeit theilten sich natürlich seinen Truppen mit. Der Fehler ward scharf bestraft *).

Daun ließ die dargebotene günstige Gelegenheit nicht entschlüpfen; er unternahm einen wohlangelegten Überfall, der des Morgens 5 Uhr begann. — Sein Hauptangriff war gegen den preußischen rechten Flügel gerichtet, in dessen Mitte auf einer Anhöhe das Dorf Hochkirch lag,

*) »Wenn uns die Östreicher in diesem Lager ruhig lassen,« sagte der Feldmarschall Keith, »so verdienen sie gehängt zu werden.« »Wir müssen hoffen«, sagte der König, »daß sie sich mehr vor Uns, als vor dem Galgen fürchten.« Keith blieb; 101 Geschütze wurden verloren ꝛc.

welches den vorspringenden Theil der gegen den Feind convexen preußischen Stellung bildete. Der Besitz des Orts war daher sehr wichtig. In demselben war ein Kirchhof, mit einer hohen Mauer umgeben; ihn vertheidigte das 2te Bataillon (600 Mann) Markgraf Carl unter dem Major Lange, die Häuser und Gärten besetzte das 1ste Bataillon Geist; der Ort gerieth, aus unbekannten Ursachen, gleich beim Beginn des Kampfes in Brand.

Nachdem die Östreicher einen Theil des preußischen rechten Flügels, den sie sogar im Rücken anfielen, gesprengt hatten, wollten sie jenes wichtige Dorf erobern, welches den nach und nach aufgeschreckten und herbeieilenden preußischen Truppen zum Stützpunkte diente. Die vereinzelten Bemühungen der überfallenen Preußen, um die Östreicher zurückzuwerfen, scheiterten an der Übermacht und dem umfassenden Anfall der Letztern.

Unterdessen war der Tag allmählig angebrochen, doch verhinderte noch ein dichter Nebel die freie Aussicht. Aber das Dorf Hochkirch stand in vollen Flammen und mußte von dem Bataillon Geist bald verlassen werden. Jedoch der Major Lange vertheidigte sich mit der größten Tapferkeit auf dem Kirchhofe; seine Truppen begeisterte er zur heldenmüthigsten Ausdauer.

Nachdem ein Angriff von mehren Bataillonen östreichischer Grenadiere blutig zurückgewiesen war, griffen nach und nach sieben Regimenter (zu 2 Bataillonen) den Kirchhof an: auch sie wurden zurückgeschlagen und litten bedeutend. Allein die Besatzung des Kirchhofs bleibt ohne Hülfe von Außen; sie hat endlich alle ihre Patronen verschossen; in die Kirche sich zu werfen, ohne Munition,

wäre nur eine Verzögerung der Übergabe gewesen; und sich zu ergeben, das widerstrebt dem braven Major. Daher vereint er den Rest seiner Mannschaft und sucht sich mit dem Bajonette durch den umzingelnden Feind Bahn zu brechen. Ein entsetzliches Gemetzel entsteht — nur ein Theil entkommt — die Meisten sterben mit ihrem hochherzigen Major den beneidenswerthen Heldentod.

## Anmerkungen.

I. Der Major Lange versuchte sich durchzuschlagen; Niemand wird ihn deshalb tadeln; im Gegentheil, sein Name wird ruhmvoll in der Geschichte fortleben und sein Beispiel ein glänzend Vorbild bleiben.

Konnte Provera nicht in der Nacht zu entkommen wagen? Wer möchte darüber bestimmt entscheiden! Dazu gehörte ganz genaue Kunde sämmtlicher Umstände und Verhältnisse. Vielleicht war die hungrige, durstige und angestrengte Mannschaft durchaus erschöpft u. s. w. Aber ein muthiger, energischer Entschluß zum Durchbrechen des Feindes hätte auch wol den matten Körper aufs Neue erkräftigt; und hat denn die Mannschaft vor der beendigten Capitulation am andern Morgen Nahrungsmittel erhalten? Schwerlich! Nach Cotli hin, über die westliche Bormida, war gar nicht weit; die Östreicher kannten gewiß das Terrain; die Nacht ist eine wahre Freundin der Retirirenden, der sich Durchschlagenden und Durchschleichenden; und wenn auch nur ein Theil glücklich entwischte, so war Das besser, als mit dem Ganzen das Gewehr zu strecken.

Die Franzosen haben ihren Gegnern mehr Muth zugetraut; ob aber ihre angefangenen Werke und ihre ermatteten Truppen den auf Tod und Leben entschlossenen Willen der Östreicher zurückgehalten hätten, Das ist sehr die Frage. Auffallend ist's, daß die französischen Schanzarbeiten, auf halber Flintenschußweite, den Östreichern verhüllt blieben. Sollte man hier nicht eine große Passivität vermuthen?

Wie die alten Römer über das Durchschlagen und das Capituliren dachten, möge Folgendes erläutern *).

Vor der höchst unglücklichen Schlacht von Cannä hatte jeder der beiden römischen Consuln ein besonderes Lager bezogen; das eine war kleiner, als das andere. Von der wenigen Mannschaft, die aus jenem blutigen Kampfe überblieb, retteten sich am Abend 7000 Mann in das kleine und 10,000 Mann in das andere Lager. Große Verwirrung und Angst herrschte unter den Geretteten; ein Oberbefehlshaber war nicht vorhanden. In dem kleinen Lager, das von einem Theile der Feinde schon umgeben war, machte der Tribun Sempronius den Vorschlag, sich nach dem größern durchzuschlagen. Trotz seinen dringendsten Vorstellungen folgten ihm nur 600 Mann, mit denen er sein Vorhaben muthig vollführte. Aus dem größern Lager folgten ihm die Meisten, und er brachte seine Schaar glücklich nach Canusium, so daß doch der Kern eines neuen Heeres erhalten blieb.

Die in den beiden Lagern muthlos Zurückgebliebenen ergaben sich am folgenden Tage dem Feinde, ohne Gegen-

*) Siehe Titus Livius.

wehr, jedoch mit der Bedingung, sich für ein gewisses Lösegeld sofort loskaufen zu können. Nun sandten sie sogleich eine Deputation an den Senat und baten um ihre Loskaufung.

Obgleich streitbare Mannschaft sehr fehlte, obgleich die Gefangenen viele Verwandte und Freunde in Rom hatten und mit wenigem Gelde zu erlösen waren; dennoch verweigerte der Senat ihr Gesuch und bewaffnete sogar lieber die Sclaven. Zu diesem Beschlusse wirkte vorzüglich die merkwürdige Rede des ernsten Titus Manlius Torquatus. Die nachstehenden Bruchstücke aus derselben sind beachtungswerth:

»Diese Menschen würden, wenn sie Sempronius Rathe gefolgt wären, noch heute Soldaten im römischen Lager sein und nicht Gefangene in feindlicher Gewalt. Nach solchen Bürgern sollte das Vaterland sich sehnen, da es in dem Falle, daß ihnen die übrigen ähnlich gewesen, heute auch nicht an einem Einzigen von Allen, die bei Cannä fochten, noch einen Bürger hätte? Sie wollten lieber, in ihren Zelten versteckt, mit dem Tage zugleich den Feind erwarten, da sie doch Gelegenheit hatten, in der Stille der Nacht sich hinauszumachen. Ich kann eben so wenig für die Loskaufung dieser Menschen stimmen, als für die Auslieferung Derer an Hannibal, die mitten durch die Feinde aus ihrem Lager durchbrachen und durch hohe Tapferkeit sich dem Vaterlande wiedergaben.«

Der unglückliche Provera scheint seines Ehrenwortes bald entbunden zu sein; denn bei dem letzten Versuche der Östreicher, das belagerte Mantua zu entsetzen, finden wir ihn an der Spitze einer abgesonderten Colonne. Das

Capitulations-Fatum indeß verfolgt ihn auch hier — er muß am 16. Januar 1797 wiederum die Waffen strecken — aber diesmal im freiem Felde mit 9000 Mann.

Indem Seite 200 der Verfasser des Werks »Licht und Schatten« von der Anerkennung des Verdienstes am Feinde handelt, fügt er in einer Note hinzu: »Oft war (seit der französischen Revolution) die Politik oder eine Kriegslist die unlautere Quelle des Lobes eines feindlichen Generals. Er hatte seine Unfähigkeit vielleicht so sehr dem Gegner gezeigt, daß diesem nichts erwünschter sein konnte, als ihn bald wieder sich gegenüber zu erblicken — um ihn noch einmal gefangen zu nehmen (Bonaparte, Provera).«

Ob diese Andeutung gerecht ist, steht dahin. Das ist übrigens eine wichtige Regel, ja keinen untauglichen feindlichen Anführer gefangen zu nehmen, jedenfalls ihn gleich wieder entwischen zu lassen; denn er könnte zu unserm großen Nachtheile durch einen tüchtigern ersetzt werden. Davon machte der Prinz Eugen 1702 eine böse Erfahrung, als er aus dem überrumpelten und fast eingenommenen Cremona wieder hinausgeschlagen wurde, jedoch den französischen unbedeutenden Feldherrn Villeroi gefangen mitführte, in dessen Stelle nun der bessere Marschall Vendome trat. Die witzigen Franzosen deuteten bei dieser Gelegenheit durch folgendes Epigramm die Wahrheit jener Regel an:

Français, rendez grâce à Bellone,
Votre bonheur est sans égal;
Vous avez gardé Cremone
Et perdu votre général.

II. Die Östreicher verloren eine kostbare Zeit und viele Menschen bei der Wegnahme des Kirchhofs von Hochkirch. Sie besaßen eine zahlreiche Artillerie und hatten diejenige des preußischen rechten Flügels größtentheils schon genommen. Konnte die östreichische Artillerie jenen Angriff nicht erleichtern und beschleunigen? Man denke sich 8 bis 12 Geschütze, auf 4 bis 500 Schritt gegen den Kirchhof feuernd; wie bald muß da eine Sturmlücke geschossen sein! wie mächtig werden die Kugeln und die umhergeschleuderten Steine auf die Besatzung einwirken! Daß ein solcher Gebrauch der Artillerie hier möglich war, ergiebt folgende Stelle aus einer östreichischen Erzählung des Kampfes *): »Alle einzeln unternommenen Angriffe auf den Kirchhof, dessen Mauern man früher einzuschießen unterlassen, scheiterten an der Tapferkeit u. s. w.«

Man erkenne hieraus wiederum, wie nothwendig das harmonische Zusammenwirken und Ineinandergreifen der verschiedenen Waffen. Darum in der Friedensmuße häufige gemeinschaftliche Übungen zu allerlei Kriegszwecken.

III. Wir haben bereits mehre Beispiele kennen gelernt, — und es lassen sich deren unzählige anführen — welche darthun, wie wichtig, einflußreich und ehrenvoll die Vertheidigung von Kulturgegenständen (Mauern, Gebäuden, Gehöften ꝛc.) sein kann. Hier wird nicht selten dem Subaltern-Officier (Lieutenant v. Beyer, s. 1. Heft) die herrliche und erwünschte Gelegenheit dargeboten, seinen Namen in die Geschichtstafeln glänzend und unvertilgbar

*) Östreichische militairische Zeitschrift 1842, 9. Heft, Seite 294.

einzugraben. Wenn dabei allerdings die standhafte Tapferkeit eine Hauptbedingung ist, so wird sie dennoch von derjenigen Geschicklichkeit wesentlich unterstützt, mit welcher jene Gegenstände zur Vertheidigung vorbereitet und benutzt werden.

Da offenbart sich uns eine große und wichtige Lücke in der militairischen Ausbildung während des Friedens. Die gewiß nicht ungegründete Klage *) hinsichtlich der Feldschanzen wird hinsichtlich der Zurichtung, sowie des Angriffs und der Vertheidigung von Kulturgegenständen noch gegründeter auftreten. Aber wie ist diesem Übel abzuhelfen? Die Landeseinwohner werden ihre Mauern, Häuser ꝛc. zu dem fraglichen Zwecke nicht hergeben; müssen ja sogar bei den Friedensübungen die wichtigen Dorfgefechte untersagt werden; der Staat wird schwerlich jene Gegenstände zu der angedeuteten Ausbildung erbauen oder ankaufen.

Auf die Unterstützung der Ingenieure ist im Felde fast nie bei diesen Vorfällen zu rechnen; der Infanterie-Officier muß, oft im drängenden Augenblicke, nur in sich selbst Rath und Hülfe finden.

Jene böse, wenig beachtete Lücke wird im Frieden wol nur durch eine gründliche Theorie einigermaßen auszufüllen sein. Daher möchte es rathsam erscheinen, daß die höhern Officiere derartige zweckdienliche Aufgaben den jüngern ertheilten, und daß auch diese sich gegenseitig in ihren müssigen Stunden, z. B. beim Spazierengehen,

*) Siehe Anmerkung III. zu der Vertheidigung der Redoute auf dem Monte Legino.

folgende Fragen vorlegten: Wie richte ich diese Mauer, jenes Haus ꝛc. für diesen oder jenen Zweck zur Vertheidigung ein? Wie würde ich die Vertheidigung, den Angriff führen? wie für die Verwundeten, für Munition, für ein Reduit sorgen? u. s. w.

Meine jungen Cameraden können sich dreist der festen Überzeugung hingeben, daß dergleichen Unterhaltungen sehr bald ein freudiges Interesse erwecken und dereinst im Felde lohnende Früchte bringen werden.

## Herbe Seelenleiden eines Lieutenants im Felde*).

Ne craignez le destin et les choses funestes;
Faites votre devoir et Dieu fera le reste!

Wichtige Befehle seiner Vorgesetzten im Felde nicht schriftlich zu erhalten, kann dem Officier verderblich sein.

Die schwierigste Pflichterfüllung, ob sie gleich tausend Zeugen hat, kann im Felde dennoch oft ohne alle äußere Anerkennung bleiben.

Diese zwei Erfahrungen machte ein Officier im Laufe eines Feldzuges gegen Insurgenten und zwar innerhalb 8 Tagen. Die Truppen, in welchen er damals eingereihet war, standen am Fuße eines Gebirges und in einem Thale,

*) Aus den militairischen Mittheilungen von Xylander ꝛc. 3. Band. Wer die Memoiren des Ritter Lang gelesen, wird Land und Zeit (1809?) errathen.

das nicht weit von dort seinen Ursprung an einem Gebirgsstock hat, von einem Gebirgsbach durchschnitten wird und einige Seitenthäler aufnimmt. Dieser Bach springt gegen den Fuß des Gebirges, auf welchem die nächsten Truppen standen, in einem Bogen vor und umfängt mit demselben eine ebene Thalwiese, wie mit einem gekrümmten Finger; die Sehne dieses Bogens bildet der jenseitige Bergfuß, er begrenzt jene Wiese mit einem Wäldchen, in welchem eine Kapelle sichtbar ist, und mit mehren dichten Hecken, welche auch das jenseitige Ufer des Baches einfassen; dieser hat des nahen großen Gefälles halber sich hier ein tiefes Bett gegraben. Der Weg führt über eine schlechte hölzerne Brücke quer durch die, damals so eben mit hohen Heuschobern belegte Wiese, in das Wäldchen; von dort aber steigend aufwärts, über ein Gebirgsjoch, in die Heimath des Insurgentenchefs. Dieser hatte die jenseitigen und diesseitigen Gebirgshöhen besetzt, so daß seine Leute den erwähnten Truppen gegenüber und über ihren Köpfen standen. Seine Vorposten waren jenseit der Brücke und hinter den Uferhecken aufgestellt. Es war August; die Bataillone lagen in Biwachthütten und das nächste an der Brücke, etwa eine starke Kartätschenschußweite davon entfernt. Zu diesem kam nun eines Morgens früh 2 Uhr ein Adjudant des Brigade-Generals mit dem Befehl: wenn bei Tagesanbruch einige Kartätschenschüsse auf den feindlichen Posten an der Brücke geschehen sein würden, solle der Oberstlieutenant, der dies Bataillon befehligte, eine Compagnie hinabrücken lassen, um denselben anzugreifen. Dies geschah, und auf etwa 100 Schritt von der Brücke wurde der obenerwähnte Officier mit

30 Mann zum Angriff dieses Postens befehligt. Die Brücke fand derselbe abgebrochen und aus deren Hölzern jenseits eine Brustwehr gebildet, hinter welcher der Rauch eines Wachtfeuers, aber kein Feind sichtbar war. Auf die Meldung des Gefundenen ließ ihm der Oberstlieutenant zurückentbieten: dies wisse man schon lange. Diese Antwort, in welcher dem Officier eine Mißbilligung dieser Meldung und demnach eine Aufforderung zum Verfolgen des anbefohlenen Angriffs, wo er auch stattfinden könne, zu liegen schien, ließen ihn sogleich weiter vorschreiten. Man sprang in den Bach, klomm über die Holztrümmer, sah die Insurgenten so eben in das Wäldchen laufen, und betrat die Wiese. Eine Kugel, die beim ersten Schritt auf dieselbe dem Officier die Kopfbedeckung, eine andere, die ihm den Mantel durchbohrte, und drei Verwundete, in einem und dem nämlichen Augenblick, machten die Nothwendigkeit klar, nicht geschlossen, sondern zerstreut und durch die Heuschober, wenigstens von vorn gedeckt, vorzugehen. So kam man glücklich (denn man verlor von da nicht mehr als 5 Mann) bis auf 50 Schritte vom Eingange des Wäldchens an, und verabredete sich so eben, mit den noch übrigen 22 Mann den kurzen Weg im Freien vollends geschlossen zurückzulegen und mit dem Bajonette einzudringen, als der Adjudant des Bataillons von rückwärts mit einem weißen Tuche herangeschritten kam, den Insurgenten Stillstand bot, sie einlud, Bevollmächtigte an den französischen Marschall zu senden, der die Truppen befehligte, und dem Officier den Befehl brachte: mit seinem Detachement sich zum Bataillon zurückzuziehn. Dort gab der im Kriegswesen höchst unwissende Oberstlieutenant diesem Officier vor der Mannschaft und

den Officieren einen Verweis wegen seines unbefugten Vorgehens — um den Blitz von sich abzuleiten, der von der Höhe, auf welcher der Marschall diesem Vordringen zusah und es eiligst hemmen ließ, später noch herabgesendet werden könnte. Geschriebenen Befehl hatte der Officier nicht vorzuzeigen, und so konnte er nur mit tiefer Kränkung eine Handlung ungeschehen wünschen, die ihm in hundert andern Fällen Glück und Ehre gebracht haben würde.

Der eingeleitete Waffenstillstand hatte indessen keinen günstigen Erfolg, und 2 Tage nach jenem Ereignisse zogen sich die erwähnten Truppen durch die Thäler, und über die Berge, nach der Hauptstadt des insurgirten Landes zurück. Die Insurgenten, welche zur Seite stets gefolgt waren, hatten unweit der letzten die steilen Höhen oberhalb einer Brücke besetzt, über welche die Hauptstraße vom jenseitigen Thalrande auf den ihrigen führte; und von da an standen sie eine Stunde weit oberhalb dieser Straße, welche als ein wahrer Engweg, ein- und ausbiegend fortlief und unter ihrem Feuer passirt werden mußte. Die Chefs der beiden Bataillone, welchen der Officier angehörte, sprengten durch den Engweg und überließen diese braven Truppen ihrem Schicksale. Da Niemand mehr befahl und fortwährend in die dichte Masse gefeuert wurde, so mußte die tactische Ordnung derselben bald verloren gehen, und jeder that, was er wollte. Die Compagnie des Officiers war eine der letzten; die Gefangennehmung des Chefs derselben, der sich von einem Obersten hatte bereden lassen, einen Seitenweg einzuschlagen, machte diesen Officier zum Befehlshaber derselben, gerade in dem Augenblick, als sie sich am Eingange der so heftig beschossenen Brücke, hinter einer Kapelle befand.

Er befahl nun, auf die Brücke hervor zu stürzen, ein Feuer auf die Höhen zu geben, und während die Irsurgenten, wie gewöhnlich, sich bücken würden, die Brücke schnell zu passiren. Dieß gelang zwar vollkommen; aber jenseits derselben zeigte sich, daß während des Aufenthalts hinter der Kapelle die Masse der Truppen den Engweg bis auf wenige Zerstreute schon passirt hatte, und die Compagnie nun denselben allein zurücklegen müsse und zwar im Angesichte mehrer Tausende von Insurgenten, die, hätte man dieß ohne allen Zusammenhang gethan, mit geringer Mühe das schwache Häufchen übermannt haben würden. Dieser Zusammenhang wurde nun Hauptaufgabe und zwar in der Art, daß die Geschwindigkeit der Bewegung dadurch nicht gehemmt, die Zielscheibe nicht zu groß gemacht und derselbe nicht sowohl tactisch, als durch bloßes Zurufen bewerkstelligt wurde. Auf diese Weise wurden nicht allein die Insurgenten abgehalten, sich von ihrer Höhe auf die Wenigen herabzustürzen, sondern man konnte auch den Fahnenjunker mit der Fahne des 1sten Bataillons, der vereinzelt zurückgeblieben war und nicht wußte, ob er sich dem Feinde, der ihn schon bemerkt hatte, ergeben, oder auf Gerathewohl weiter laufen sollte, mit Sicherheit zum Regimente zurückbringen.

Der Officier verhalf später einem andern von der Artillerie, der in diesem Ereigniß mit Pferden zurückgesprengt kam, um ein paar, in der Nähe der Compagnie stehen gebliebene Wagen, deren Pferde waren erschossen worden, nachzubringen, vermittelst seines Zeugnisses auch zum Orden — für die Erfüllung seiner Pflicht unter sehr schwierigen Umständen erhielt derselbe aber nie die geringste Anerkennung. Nicht allein war der Oberst des Regiments

ein boshafter Wüstling und Ränkemacher, den man, um ihn vom Hof zu entfernen, zu einem Regiment als Oberstlieutenant unter Aufsicht gesetzt, dem man aber beim Ausbruch des Krieges eines der besten Regimenter des Heeres anvertraut hatte — sondern jede Erwähnung dieses Vorfalls, die zur Untersuchung führen mußte: wie die Fahne zurückbleiben konnte, hätte auch zu Entdeckungen führen müssen, die man nicht geneigt war machen zu lassen.

## Anmerkungen.

I. Die übertriebene und peinliche Bestrebung, sich gegen alle Vorwürfe der Obern zu decken, ist bereits *) als eine böse Feindin des entschlossenen Muthes bezeichnet. Ihre charakteristischen Merkmale sind: Engherziges Festklammern an den Buchstaben der Vorschriften, damit jeder gesetzliche Tadel verhütet werde; Anfragen auf Anfragen, falls irgend ein Zweifel vorhanden, damit ja nach höheren Befehlen und nicht nach eigenem Bedünken gehandelt sei; Forderung desselben Verhaltens von den Untergebenen und enge Fesselung derselben, damit jeder Rüge und Verantwortlichkeit für deren Betragen vorgebauet werde. Ihre schlimmsten Folgen sind: stets wachsende Unmännlichkeit und Unentschlossenheit des Charakters, Unbrauchbarkeit im Felde; Herabwürdigung der Untergebenen zu gedankenlosen Maschinen, untauglich im Kriege; Erregung mindestens von Mitleid bei Hohen und Niedrigen.

So rühmlich und unerläßlich das vernünftige Bestre=

---

*) Heft I. S. 20.

ben ist, durch militairischen Gehorsam und durch treue, willige Pflichterfüllung nicht bloß jeden gegründeten Tadel der Obern entfernt zu halten, sondern vielmehr deren Lob und Beifall sich zu erwerben; so kleinlich, weibisch und verderblich ist unstreitig jene erwähnte Übertreibung; ja die vorstehende Erzählung zeigt uns sogar einen Fall, wo diese klägliche Rückendeckerei sich im Kriege zu einer niedrigen, elenden Erbärmlichkeit gesteigert hat.

In unserem Ehrenstande soll und muß eine edle, ritterliche, hochherzige Denkungsart walten; daher ist der Untergebene auch berechtigt, in seinem Vorgesetzten einen Schutz und Schirm, einen Fürsprecher und Vertreter zu finden; dort aber erblicken wir mit Betrübniß einen Stabsofficier, der sogar die eigne Verschuldung dem unschuldigen Untergebenen aufbürden will. Jeder weitere Commentar ist überflüssig. Aber welche Gefühle mögen in dem Lieutenant und in seinen Waffenbrüdern aufgerüttelt sein?

»Die Unschuld seufzt, und wir erheben
Zu einer Nemesis den Blick.«

II. Das Band der Subordination muß fest und stark die zahlreichen Glieder des Heeres durchziehn und umschlingen; denn sonst kann dies Wesen von vielen Köpfen und Sinnen nicht zu seinem ernsten, Einheit erheischenden Zweck hingeleitet werden; aber jenes nothwendige Band darf nimmer zu einer entehrenden und verletzenden Sclavenkette werden. Mächtig und kräftig muß die Gewalt des Vorgesetzten sein; aber sie darf nimmer roh und ungerecht dem Mißbrauch verfallen. Rohheit, Ungerechtigkeit und Unfähigkeit der Befehler, das sind die bösen Erzeuger eines Wurms,

der nicht selten jenes Band unvermerkt zernagt. Liebe und Vertrauen und Ehrfurcht durch Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit und Tüchtigkeit unwiderstehlich hervorgerufen, das sind die zähen Asbestfäden eines innigen Gewebes, welches selbst im Feuer sich unvertilgbar erprobt und an Schöne und Reine gewinnt.

Allein — wer wird es verkennen? Die Pflichten und Mühen des gewissenhaften Vorgesetzten sind zahlreich, ernst und gewichtig; um so mehr, je höher seine Stufe; er darf und muß eine bereitwillige, fördernde Unterstützung bei jedem seinen Untergebenen zuversichtlich erwarten. Darum müssen wir jedem Obern freudig und eifrig entgegenkommen; von seinen Wegen die Hemmungen und Schwierigkeiten möglichst fortschaffen und ja nicht deren noch hineinbringen; schon die leidige Anfragerei wird belästigend. Besonders aber — fort mit der kränklichen Empfindlichkeit, die sich durch Blick und Wort so leicht verletzt wähnt! — fort mit dem egoistischen Dünkel der Allesbesserwisserei, die jeden Befehl kritisirt und mäkelt! Nicht selten verhärten und entfremden wir den Obern uns durch eigne Schuld.

Man möchte glauben, das vernunftbegabte Ebenbild Gottes könne sich gegenseitig das irdische Dasein erleichtern, erheitern und verschönern. Doch »der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag — und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag.“ Man sieht fortwährend mit Verwunderung und Bedauern, wie in dem kläglichen Erdengetreibe der Eine dem Andern das Leben erschwert, verdüstert und verkümmert. Wie oft ist nicht der eine Mensch des andern Teufel!

III. »Nicht immer schwebt in sanftem Blüthenregen
Der Geist der Huld um unser Herz;
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An uns're Brust — und draußen steht der Schmerz.«

Mit rosigen Hoffnungen und hohen Erwartungen ergreift der feurige Jüngling den zauberischen Kriegerstand; „Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?!«

Mancher Officier hat und wird die Wahrheit dieser Worte erfahren, vorzüglich im langen Frieden. Allein nicht zu vergleichen ist der Schmerz getäuschter Hoffnungen und Erwartungen mit dem tiefen Seelenkummer, den eine rohe, gemeine und tückische Behandlung erregt, eine Behandlung, wie sie jenem Lieutenant widerfuhr, und wie sie das nachstehende Beispiel erweiset *).

Der berühmte Ziethen trat (1713) im 14ten Jahre als Fahnenjunker in ein Infanterie-Regiment und ward erst nach 7 Jahren Fähnrich. Darauf wurde er dreimal im Avancement unverschuldet übergangen, was er mit einer Resignation ertrug, die fast über militairische Begriffe geht; denn er war zwar arm, jedoch Weib und Kind, für die er vielleicht geduldet hätte, besaß er nicht. Als er zum 4ten Male übergangen werden sollte, bat er um Versetzung zu einem andern Regimente; da ward er vom Könige auf einen Bericht entlassen (1724), der vom Regiments-Commandeur eingefordert worden war. Nach 2 Jahren indeß erhielt er wieder eine Anstellung als Lieutenant in einem

*) Militairische Briefe eines Verstorbenen. II. Cap. 28.

Dragoner=Regimente. Nun aber kam er zu einem abscheulichen Rittmeister, der ihn, bei den damaligen Subordinations=Verhältnissen, auf das Gemeinste quälte und kränkte. Zwei Jahre ertrug der diensteifrige und sittenreine Ziethen die rohste Behandlung mit seltener Geduld. Jedoch eines Tages, als der betrunkene Rittmeister von beleidigenden Worten zu Thätlichkeiten überging, mußte Ziethen aus Nothwehr den Degen ziehn. Er wurde auf den wahrheitswidrigen Rapport des Rittmeisters über den Vorgang — cassirt.

In jenen finstern und brutalen Zeiten konnte die klagende Stimme eines Untergebenen nur zufällig Gerechtigkeit bei den höheren Graden erlangen; die jetzigen aufgeklärten und humanen Zeiten sichern auch den geringsten Officier vor der Wiederkehr solcher Schroffheiten, wie sie Ziethen erduldete. Selbst dergleichen Vorfälle, wie in der 1sten Erzählung, möchten wol nicht wiederkehren. Aber wir bedürfen dennoch auf unserer Laufbahn, nicht bloß im Kriege, sondern auch wol im Frieden, des ausdauernden Muthes in männlicher Ertragung trüber Verhältnisse *). Er ist es, der uns oft aufrecht erhalten, vor unmännlicher Verzagtheit bewahren, vielleicht gar vor falschen Schritten, welche bittre Reue im Gefolge haben könnten, sichern muß. Wie verschiedenartig die trüben Verhältnisse auch sein können, dieser höchst wichtige Muth wird vorzugsweise begründet und gekräftigt durch eine schöne Trias; sie anzudeuten, mögen meine lieben Cameraden entschuldigen.

1) Die Selbstachtung, entsprossen aus dem sichern

---

*) Siehe Heft I. S. 15.

Bewußtsein der treuen Pflichterfüllung und des ehrenhaften Betragens. Dies wahre Gefühl unseres Werths giebt uns, bei aller Bescheidenheit, eine beglückende Selbstzufriedenheit und den edlen »Männerstolz vor Königsthronen«.

»Hast du Zufriedenheit in deiner Seele,
Dann ist dein Glück für Menschen groß.«

2) Die Achtung und Freundschaft werther Cameraden.

»Sei hochbeseligt oder leide —
Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.«

Heilige Cameradschaft! schon in den heitern und fröhlichen Tagen des Friedens bist du eine liebliche, blüthenreiche Pflanze. Aber wenn Wolken sich thürmen, wenn die Gefahren und Wetter des Krieges uns umringen; dann verschlingen sich deine Wurzeln in verschlungene Herzen; dann erwächst und erstarkst du zu einer mächtigen Eiche, schirmend, schattend und schützend!

3) Vor allen Dingen, theure Cameraden, das feste Vertrauen auf Den, der war, ist und bleibet ewiglich. Seiner, der unser nie vergißt, vergessen wir so leicht im lachenden Lenze, im sorglosen Getreibe der Jugend; aber eine Ahnung seiner Nähe umweht uns, wenn die Stürme des Lebens hereinbrechen, wenn Sorgen und Leiden uns umlagern; sie erfaßt und erschüttert uns, wenn tödtliche Geschosse uns umzischen, wenn Leichen zerschmetterter Freunde und Brüder uns umgrausen.

Wohl dem, dessen Herz in gläubiger Zuversicht und frommen Gebet sich wendet zum Allvater! Ging Körner weniger muthig zum Kampfe, da aus der Tiefe seines

Gefühls das hehre Lied emporstieg: »Vater, ich rufe Dich!?« War Gustav Adolph weniger groß als Mann und Held, da er mit seiner Schaar das Knie in demüthigem Gebete beugte vor dem König der Könige, da er selbst dichtete den ermannenden Gesang: „Verzage nicht, du Häuflein klein!?«

»Und lasset stets uns fest an diesen Glauben halten!
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.«

Ziethen's Unschuld ward bald, sogar dem Könige offenbar, der ihn 1730 wieder als Lieutenant bei den Husaren anstellte; schon 1744 war Ziethen General-Major. Den Rittmeister erreichte die Nemesis; sein brutales, wüstes und verschwenderisches Leben brachte ihn bald aus dem Dienste und an den Bettelstab. Er sprach sogar den General Ziethen um ein Almosen an, und dieser Edle gab ihm, ohne die geringsten Vorwürfe, ein ansehnliches Geldgeschenk und wiederholte dasselbe einige Male, heimlich, bis zum Tode seines früheren Quälers.

Auch Seidlitz hatte das Mißgeschick, gleich bei seiner Anstellung seinem Obersten gänzlich zu mißfallen und demselben Nichts zu Danke machen zu können. Im 1sten schlesischen Kriege erhielt er den Auftrag, mit 30 Cuirassieren ein Dorf in einem langen und engen Thale gegen einen weit überlegenen Feind zu vertheidigen; und es hatte ganz den Anschein, als wolle sich der Oberst durch Gefangenschaft oder Tod des gehaßten Cornets entledigen. Seidlitz wurde auch gefangen; aber er hatte dort so viel Einsicht und Tapferkeit bewiesen, daß er die Aufmerksamkeit des Königs erweckte, der ihn schnell auswechseln ließ, selbst befragte und kurz darauf den Cornet zum Rittmeister ernannte. »Post nubila Phoebus!«

Aber nicht allein der einzelne Subaltern, auch höhere Officiere und ganze Corps erleiden mitunter unverdiente Kränkungen. Von vielen Beispielen mögen nur zwei aus der neuesten Zeit hier aufgeführt werden.

Der bekannte General und Schriftsteller Jomini, Schweizer von Geburt, war 1813 Chef des Generalstabes beim Marschall Ney. Er ging kurz vor Ablauf des Waffenstillstandes zu den Russen über. Dies Verfahren entschuldigt er folgendermaßen: *) Schon 1810 habe er, beständig vom Fürsten von Neuschatel (Berthier) schlecht behandelt, den Abschied verlangt, allein vergebens. Nachdem er sich bei Bautzen ausgezeichnet, sei er gleich darauf mit Arrest belegt worden, weil er nicht zu rechter Zeit, obgleich es unmöglich gewesen, Rapporte über die Truppen eingesandt hätte; sogar ein Tagesbefehl habe ihn der Armee als nachlässig im Dienste öffentlich bezeichnet. Ney habe ihn zum zweiten Male zu dem Grade eines Divisionsgenerals vorgeschlagen, wozu er nach seiner Anciennetät und nach seinen geleisteten Diensten berechtigt gewesen; aber Berthier habe den Vorschlag dem Kaiser nicht vorgelegt. Da sei er, erbittert durch solche Ungerechtigkeit und von der Verweigerung seines Abschieds überzeugt, zu dem russischen Kaiser gegangen, der ihm schon 1810 einen ausgezeichneten Empfang versprochen hatte.

Der mächtige kaiserliche General-Adjudant Berthier vermochte allerdings, einen heftigen und ehrliebenden Menschen, wie Jomini es war, aufs Äußerste zu treiben. Es ist auch unläugbar eine sehr hohe Forderung — als Mensch

*) Vie politique et militaire de Napoléon, tom. 4. p. 369.

zu fühlen, und wie ein Gott zu handeln —; allein dennoch möchte die obige Entschuldigung keine Rechtfertigung enthalten.

Während des Kriegs, der 1808 zwischen Rußland und Schweden um den Besitz von Finnland entbrannte, ereignete sich folgender Vorfall: Gegen Ende September 1808 landeten einige schwedische Truppen, unter denen 2 Bataillone der Leibwache, an der finnischen Küste zwischen Nystad und Abo. Sie lieferten den Russen das Treffen bei Wiais, mußten nach tapferm Kampfe vor der Übermacht zurückweichen und sich beim Dorfe Helsinge wieder einschiffen. Da begab es sich, daß die Vordersten den Strand zu früh und zu eilig verließen, wodurch 200 Schweden in Gefangenschaft geriethen. Die traurigen Folgen dieses Vorgangs erzählt Arndt *) folgendermaßen: „Das Erste, was der König (Gustav IV., Adolph) bei seiner Ankunft in Aland that, war, daß er seine Leibregimenter zu gleichem Range mit den gewöhnlichen geworbenen Regimentern herabsetzte, da sie sonst in dem Heere immer einen Grad vorausgehabt hatten. Man verklagte nämlich die Garde-Bataillone, sie hätten auf jenem Rückzuge ihre Schuldigkeit nicht gethan; die Hauptanklage war aber, sie hätten die Schiffe und Böte für sich zu früh vorweg genommen, weßwegen mehre Hunderte gefangen wurden. Deßwegen nahm der König ihnen den Vorrang und setzte sie den übrigen Regimentern gleich. Dies fand alle Welt unrecht, und es war wol unrecht. Man sagte, solches Loos dürfe nicht gleich über Alle fallen; die Fehlenden müßten bestraft, die Unschuldigen müßten befreit werden; sei Unfug geschehn, so seien die

*) Siehe dessen schwedische Geschichte, S. 375, 411.

Officiere da, die den Befehl gehabt, die könnten und müßten Rede stehn; aber dergleichen Dinge durch Machtsprüche abmachen wollen, sei schreiende Ungerechtigkeit. So sprachen und fühlten alle Schweden, welchen ein tiefes Ehrgefühl für Recht innewohnt und welche auf diesem Punkte höchst reizbar und verletzlich sind. Die Officiere in den Leibwachen waren aus den ersten und reichsten Familien des Adels und des Bürgerstandes. Diese Geschichte machte den ganzen Herbst einen Lärm, als sei erst dadurch das Vaterland wirklich in Gefahr gekommen und in seinen Grundfesten erschüttert. Gewiß hatten die meisten Officiere bei den Leibregimentern Grund sich zu beschweren; denn wenn bei Helsinge einige schuldig gewesen waren, so durften doch auch diejenigen dafür nicht büßen, welche an andern Grenzen des Reichs fochten.«

Viele Umstände vereinten sich, welche die Absetzung des wunderlichen, schroffen und starren Königs bewirkten *). Aber Arndt sagt leider S. 437: »Es war der oben erzählte Vorfall mit den Leibregimentern, welcher die schnellere Entwickelung und Herbeiführung dieser That veranlaßte.«

Nun noch ein Beispiel, wo ein Jüngling einen aus-

*) Ein ausgezeichneter Officier, der Lieutenant Freiherr Cederström, hatte in einem Gefechte ein Bein verloren. Er hielt bei dem Könige um die Erlaubniß an, sich aus England ein hölzernes Bein verschreiben zu dürfen, welches man dort mit einer so beweglichen Künstlichkeit mache, daß das verlorne dadurch fast ersetze werde. Der König schlug diese Bitte rund ab, weil solches Kunstbein unter den Artikeln der durch die Zollordnung verbotenen Waaren sei.

dauernden männlichen Muth bewies, wie wir ihn nicht heroischer bei den alten Römern finden.

Als die Russen 1808 in das Land ihres friedlichen Nachbars hinterlistig einfielen, da erließen sie an das finnische Volk und Heer Aufforderungen zum Abfall von Schweden, indem sie Finnland schon als ihr Eigenthum betrachteten. Nur einige Stellen aus der Proclamation des russischen commandirenden Generals Buxhöwden an die finnischen Soldaten: »Ihr verlasset eure Familien, eure Verwandten, und wollt für eine ungerechte Sache den Tod suchen? Soldaten! mein allergnädigster Kaiser hat mir befohlen, demjenigen von euch, der freiwillig die Waffen übergiebt, zu erlauben, in seine Heimath zurückzukehren, für jedes Gewehr 2 Rubel, für jedes Pferd 10 Rubel ꝛc. zu bezahlen. Wer von euch sollte wol die Ruhe so wenig lieben, daß er nicht jede ungerechte Aufforderung zum Kriege zu unterdrücken suchte, um sich unter dem Schutze meines allergnädigsten Kaisers ein glückliches und friedliches Leben zu verschaffen?«

Diese kniffigen und pfiffigen Worte möge Jeder selbst beurtheilen; sie dienen zugleich der folgenden Erzählung, die ich von Arndt entlehne, als erklärende Einleitung.

Der Major Munk von der Scheerenflotte, ein Finne aus einem alten Geschlechte, ließ seinen ältesten Sohn, einen Jüngling von 16 Jahren, beim Ausbruche des Krieges in Sveaborg bei der Küstenflotte als Unterofficier den Dienst beginnen. Als diese Festung und die Flotte übergeben waren, sollte der Jüngling mit andern finnischen Unterofficieren und Gemeinen den Russen schwören. Er wußte, sein tapferer Vater focht gegen die Feinde des Vaterlands, er wollte ihm nicht unähnlich sein. Standhaft sagte er zu

allen russischen Lockungen und Drohungen — Nein!; von dem Eide, den er zu den Fahnen seines Königs geschworen, könne auch nur dieser ihn entbinden. Man warf ihn, um ihn mürb zu machen, in einen schändlichen und scheußlichen Kerker, woraus man ihn nach einigen Wochen herauszog und von Neuem den Eid begehrte. Nun klang sein Nein noch stolzer und sogar verhöhnend. Jetzt verdammte man ihn zu den schwersten Festungsarbeiten, ließ ihn hungern, ja gab ihm die Pådoggen *). Er blieb der Alte. Doch war er dem Tode nahe; sein jugendlicher Leib war durch Kerker, Hunger, Arbeit und Schmach fast aufgelöst. Nachdem er ein Vierteljahr so geschändet worden, ließ man ihn los auf die Vorstellung eines in Finnland gefangenen schwedischen Officiers von hoher Geburt. Solch herrlichen Sieg erfocht ein Jüngling, näher dem Knaben.

## Lustige Anekdote.

Auf der englischen Bühne pflegt es vorzukommen, daß nach einer ernsten Tragödie eine heitere Comödie folgt, damit der Scherz den Schmerz vertreibe. Dieser Brauch hat sein Gutes.

Als Gustav III. 1788 während seines Krieges mit Rußland eines Morgens früh durch die Vorposten ritt,

*) Eine Strafe, wo man mit kurzen Stäben nicht geschlagen, sondern im geschwindesten Tact gedroschen wird.

erblickte er auf einem nahen Hügel ein buntes Gewimmel von Menschen, Rindern und Ziegen und hörte zugleich eine gräßliche Musik der disharmonischsten Instrumente durcheinander gellen und schnarren. Da es unweit der Scheerenflotte war, so fiel ihm gleich sein lustiger und tapferer Oberst Stedingk ein, dem wegen seiner guten Laune alle witzigen und auch beißenden Einfälle und derben Matrosenspäße erlaubt waren, und er rief seiner Begleitung zu: Das ist gewiß der Stedingk; wollen sehn, was er vorhat. Und er gallopirte auf den Spaß zu: Was sah er? Einen stattlichen Ziegenbock mit dem Comthurkreuz des Schwertordens um den Hals und von Stedingk und seinem Adjudanten und auch von vielem Vieh umringt und von der barbarischen Musik umklungen. Der König, über diese Posse verwundert, fragte: »Nun, was hat Stedingk wieder vor?« »O, Ew. Majestät,« antwortete der Oberst, »eine ganz gewöhnliche Geschichte; ich habe dem Bock hier das Commandeurkreuz verliehen und ihm Ochsenrang beigelegt, aber mit Bockstractamenten. Das Fest dieser Beförderung feiern wir.« Der König lachte und ritt weg. Stedingk hatte seine eigene Geschichte parodirt und bekam in einigen Tagen den vollen Sold eines Obersten, der dem Titel nicht mit gefolgt war. (Arndt, S. 112.)

# Die Kanonade von Valmy, am 20. September 1792.

Kein himmelanflehender Blick,
Kein Opfer von blutigen Thränen
Bringt Eine Secunde zurück!

## Einleitung.

Diese merkwürdige Kanonade ist das erste Hauptglied in einer langen Reihe von Kämpfen, die aus der französischen Revolution entsprangen. Aus dieser lebendigen und reichhaltigen Quelle so großer und zahlreicher Umgestaltungen in den bürgerlichen und in den politischen Verhältnissen gingen auch in den militairischen Einrichtungen und in der Kriegführung höchst wichtige Veränderungen hervor, deren einflußreiche Wirkungen von Jedem erkannt werden müssen, welcher die Kriegsgeschichte gründlich zu betreiben und die ältere mit der neuern zu vergleichen gedenkt. Wenn Goethe mit Recht von jenem Kriegsereigniß, dem er im Gefolge des Herzogs von Weimar beiwohnte, am Abend des 20. Septembers aussagte *): »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus«; so darf man gleich sicher behaupten: Von dort begann ein neuer Abschnitt der Kriegsgeschichte. Schon in dieser Hinsicht würde jene Kanonade an und für sich beachtungswerth sein; aber die mit ihr in Verbindung stehenden Begebenheiten, die zunächst vorangingen und folgten, gewähren ein

*) 30. Band, S. 76, Ausgabe von 1829.

noch höheres Interesse für jeden Officier und für jeden Deutschen. Daher möge hier der Versuch einer gedrängten Schilderung jenes Ereignisses gewagt werden.

Am 15. Mai 1789 wurde nothgedrungen in Frankreich ein Reichstag wieder eröffnet, dessen Berufung seit 1614 unterlassen war. Auf demselben wagte es schon am 17. Juni der bisher wenig geachtete dritte Stand, sich zu erheben und sich zur Nationalversammlung zu erklären. Ludwig XVI., gutmüthig und wohlwollend, aber schüchtern und unentschlossen, mehr zum stillen Dulden als zum energischen Handeln geeignet, vermochte nicht, in den stürmisch aufbrausenden Wogen das Steuer mit sicher'm Aug' und starkem Arm zu leiten und festzuhalten. Anstatt einer ruhigen Besserung und vernünftigen Umformung arger Mißbräuche und veralteter Einrichtungen, brach sehr bald die leidenschaftliche und gewaltsame Umwälzung herein, diese folgenschwangere, die schon so Vieles geboren und die noch fortwährend kreißet.

In der Nacht zum 4. August 1789 wurden, zur Dämpfung gefährlicher Bauern-Aufstände, die drückenden Feudallasten, diese verhaßten Privilegien der höhern Stände. ohne Weiteres aufgehoben. Dadurch wurden mehre deutsche Reichsfürsten, welche in den Deutschland entrissenen Provinzen Elsaß und Lothringen Besitzungen hatten, in ihren Rechten verletzt, weshalb sie bei Kaiser und Reich um Beistand ansuchten, der aber verspätet und unwirksam geleistet ward.

Auch begannen jetzt die zahlreichen Auswanderungen. Die meisten des hohen und höchsten Adels, ja sogar die Brüder des Königs, verließen, anstatt ihrem Fürsten mit

Rath und That, mit Leib und Leben männlich beizustehn, König und Vaterland, suchten im Ausland Hülfe und strebten eifrigst dahin, Europa wider Frankreich unter Waffen zu bringen. Da mußte die demokratische Partei an Macht und an Erbitterung zunehmen. Und Ludwig's versuchte Flucht (20. Juni 1791), so wie seine vorgefundenen Widerrufungen früherer Zugeständnisse, vertilgten vollends jeden Rest des Vertrauens zu seiner Aufrichtigkeit. Welch herbes Leid hat Schwäche und Schwanken über den unglücklichen Fürsten, über seine Familie und sein Volk gebracht!

Als die erste (constituirende) Versammlung, nachdem ihr Verfassungswerk beendet und vom Könige angenommen und beschworen war, sich auflös'te, da trat (1. October 1791) die zweite (gesetzgebende) zusammen, in welcher die gemäßigten Constitutionellen bald aufgewogen wurden von den Republikanern, die den Umsturz des Thrones und den äußern Krieg herbeiführen wollten. Immer bedrohlicher wurden die verlockenden Lehren, die von Frankreich erregend sich verbreiteten; immer dringender die Hülferufe zahlreicher Ausgewanderter, die an Frankreichs Grenzen sich bewaffnet schaarten; immer gefährlicher die trüben Verhältnisse der unglückseligen Königsfamilie, die bei auswärtigen Höfen in's Geheim um Rettung flehte. Zwar richteten die Höfe schon lange ihre besorgten Blicke auf jene drohende Revolution, da dieselbe den Adel und die Thronen gefährdete; bevor jedoch eine beabsichtigte Einschreitung mit Waffen zu Stande kam, mußten vielfache Hemmnisse beseitigt werden.

Damals hatte die böse Arrondirungssucht (man denke an Polen, Baiern und die Türkei) wucherndes Mißtrauen

gesäet. Rußland und Östreich führten vereint einen glücklichen Eroberungskrieg gegen die Türkei, weshalb Preußen besorgt war, sich mit England verband, die aufwachenden Polen ermunterte; die Unruhen, die in mehren östreichischen Provinzen durch den Beglückungszwang des wohlmeinenden, aber raschen Joseph's II. ausgebrochen waren, beförderte, und sogar ein Heer (1790) gegen Östreich versammelte. Schweden war auch mit Rußland im Kriege. Die verrostete deutsche Reichsmaschine hatte durch Friedrichs II. Kämpfe gegen Kaiser und Reich den Gnadenstoß erhalten; nun trat ferner ein schneller Wechsel der Kaiser hinzu; Joseph II. starb am 20. Februar 1790, und Leopold II. am 1. März 1792.

Östreich und Preußen verständigten sich zu Reichenbach (Juli 1790) und zu Pillnitz (August 1791). Mit der Türkei schlossen Östreich (August 1791) und Rußland (Januar 1792) Frieden. Schweden und Rußland hatten sich schon früher versöhnt (August 1790). Gustav III. wollte sich aus eigenem Drange und auf Rußlands Antrieb an die Spitze der Verbindung gegen Frankreich stellen; aber der Meuchelmord (März 1792) endete seine Entwürfe.

In Frankreich hatte die herrschende Partei dem Könige jetzt (16. März 1792) ein Ministerium aus ihrer Mitte aufgedrungen. Nun ward von ihr der Krieg verlangt; zum Theil aus dem Grunde, des Volkes Aufmerksamkeit nach Außen zu lenken, damit im Innern Ruhe bliebe; indeß sollte er nur gegen Östreich begonnen werden. Gezwungen und unter Thränen erklärte Ludwig XVI. vor der Na-

tionalversammlung (20. April 1792) Krieg dem König von Böhmen und Ungarn *).

Die schwach besetzten östreichischen Niederlande, wo erst kürzlich ein Aufstand gedämpft war, schienen eine leichte Eroberung zu versprechen; allein jämmerlich scheiterte der erste französische Angriff (Ende April) an der Untüchtigkeit der eignen Truppen; ein zweiter im Juni war ebenfalls erfolglos.

Im Februar 1792 hatten Östreich und Preußen sich dahin vereint, mit 140000 Mann Frankreich anzugreifen; die nothwendigen Rüstungen und der Tod Leopold's verzögerten wiederum die Ausführung. Endlich rückten ihre Heere heran, mit denen, außer den Emigranten, nur noch einige Truppen von Hessen=Cassel und Chur=Mainz sich vereinigten. Sardinien trat zwar auch in diesem Jahre gegen Frankreich auf, jedoch sehr unkräftig. Unter dem Herzoge von Braunschweig sollte das Hauptheer von Coblenz durch die Champagne nach Paris vorrücken, während seine Flanken durch andere Corps gesichert würden. Es versammelte sich größtentheils in der letzten Hälfte Juli bei Coblenz und bestand aus 42000 Preußen (47 Bat., 70 Schw. mit 200 Geschützen), 6000 Hessen (10 Bat., 11 Schw.), 12—14000 Emigranten, und aus einem östreichischen Corps unter Clerfait, das 20000 Mann stark aus den Niederlanden kommen und erst beim Vorrücken hinzustoßen sollte.

Ein 2tes östreichisches Corps (14000 M.) unter dem

---

*) Mémoires tirés des papiers d'un homme d'Etat. (Hardenberg?) I. p. 315.

Fürsten Hohenlohe-Kirchberg sollte Thionville wegnehmen; diese Festung ward am 30. August eingeschlossen, wegen gänzlichen Mangels an Belagerungsgeschütz nicht ernstlich angegriffen und nicht genommen. Ein 3tes östreichisches Corps (7000 M.) unter dem Grafen Erbach deckte mit 2000 Chur-Mainzern das große östreichische Magazin zu Speier, ließ später die Mainzer und 1000 Östreicher daselbst und ging am 11. September nach Thionville, wo es von den Blokadetruppen einen Theil (6 Bat., 15 Schw.) ersetzte, der zum Hauptheere am 7. September abgerufen war. Ein 4tes östreichisches Corps (10000 M.) unter dem Fürsten Esterhazy deckte im Breisgau mit 5000 Emigranten den Oberrhein. Außerdem gingen einige Verstärkungen nach den Niederlanden, wo die östreichischen Streitkräfte nach dem Abmarsch von Clerfait auf circa 30000 Mann gebracht wurden. Obgleich die damalige bewaffnete Macht der Östreicher und der Preußen zu resp. 230000 und 170000 Mann geschätzt werden kann, so wurden doch nur resp. 81000 und 42000 Mann gegen Frankreich verwandt.

Bevor die Hauptarmee ihren Marsch von Coblenz antrat (30. Juli), veröffentlichte der Herzog von Braunschweig das berüchtigte Drohschreiben an die französische Nation; darauf erfolgten in Paris die Gräuelscenen des 10. August (Ermordung der ehrenwerthen Schweizer, Gefangensetzung des Königs.)

Zu dieser Zeit waren die französischen Streitkräfte, deren Stärke nicht genau anzugeben ist, folgendermaßen aufgestellt:

1) Die Nordarmee (44000 Mann außer Besatzungen) in mehren Abtheilungen von Maubeuge bis Dünkirchen;

2) die Ardennenarmee (23000) um Sedan;

3) die Moselarmee (22000 Mann) bei Metz;

4) die Rheinarmee (47700 Mann incl. 25000 Mann Besatzungen) bei Weißenburg und Lauterburg. Die übrigen Truppen gegen Sardinien ꝛc. kommen hier nicht in Betracht. Es muß nur noch bemerkt werden, daß zahlreiche Freiwillige, als das Vaterland am 11. Juli beim Anrücken der Alliirten in Gefahr erklärt war, muthig zur Vertheidigung herbeieilten und hauptsächlich in Chalons und Rheims organisirt wurden.

Der General Lafayette, Befehlshaber der Ardennen-Armee, verabscheute die Frevel des 10. August, hoffte seine Truppen zur Rettung des Königs zu bewegen, scheiterte in diesem Versuche, mußte am 19. August flüchten und gerieth in eine 5jährige östreichische Staatsgefangenschaft. Nun erhielt den Oberbefehl über die halb aufgelöste Ardennen- und über die Nord-Armee der General Dumouriez, der jedoch erst am 28. August zu Sedan eintraf.

Unterdessen hatte sich das verbündete Hauptheer, bei welchem der König von Preußen anwesend war, in Bewegung gesetzt; es marschirte von Coblenz am 30. Juli und kam am 5. August (Entfernung von 13½ deutsche Meilen) nach Trier, wo es 7 Tage verweilte. Am 12ten ging dasselbe bis Kierf (3¾ Meilen), am 13ten nach Montfort (2½ Meile) und verblieb daselbst bis zum 18ten. An diesem Tage ward bis Bettenburg (1¾ Meilen) *), am 19ten bis

*) Die Avantgarde hatte heute ein leichtes Gefecht bei Fontoi; der Feind ward schnell vertrieben; vorhergegangene kleinere verdienen keiner Erwähnung.

Tiercelet bei Longwy (2¼ Meile) vorgerückt. Den 20sten kam Clerfait an mit 11 Bat. und 12 Schwad. (15—16,000 Mann), und Longwy wurde eingeschlossen, am 22sten bombardirt und am 23sten durch Capitulation gewonnen; die Besatzung (1500 Mann) erhielt freien Abzug.

Erst den 29sten bewegte sich das Heer weiter (2½ Meile) und lagerte zwischen Mangienne und Billy; am 30sten traf es vor Verdun (2¾ Meilen) ein. Diese Festung ward, nach einem kurzen Bombardement, den 2. September übergeben; der Besatzung (3500 Mann) ward freier Abzug bewilligt; ihr Commandant Beaurepaire erschoß sich, als er von dem Vertheidigungsrath und den Civilbehörden überstimmt wurde und sein Widerspruch gegen die Übergabe fruchtlos war. Bis zum 11. September weilte das Heer bei Verdun, rückte an diesem Tage bis Mallancourt (1¾ M.) und am 12ten nach Landres (2¼ Meile).

Zwischen den beiden nächsten französischen Heeren (von der Mosel und den Ardennen), die 20 Meilen von einander entfernt standen, war der Herzog von Braunschweig anfangs vorgedrungen; allein die Langsamkeit seiner Bewegungen gestattet, daß Dumouriez die Ardennenarmee wieder ordnet und mit derselben sich den Verbündeten rasch gegenüberstellt, indem er schon am 5. September die 5 Pässe des 8 Meilen langen Argonnerwaldes besetzt hat. Außerdem waren von der Nordarmee die nächsten 15,000 Mann herbeigerufen, von denen 6000 Mann am 7ten eintreffen und Dumouriez' Stärke auf 25,000 Mann (incl. 6000 Mann Cavallerie) bringen; auch kommt Kellermann mit der Moselarmee herbei, die von Metz am 3. September aufbrach.

Der Herzog bestimmt die Hessen und die von Thionville

angelangten Östreicher zur Maskirung der beiden südlichen Argonnen-Pässe, und dadurch zugleich zur Deckung von Verdun; jene besetzen am 13ten Clermont, diese am 14ten Neuvilly bei Varennes. Eine Abtheilung Preußen soll mit Clerfait's Corps die Argonnen nördlich umgehen und so den Feind zwingen, seine starke Hauptstellung bei Grandpré zu verlassen. Zufällig kommt Clerfait schon am 12ten in den Besitz eines Passes (Croix aux Bois), den die Franzosen vernachlässigt hatten, den sie zwar am 14ten wieder nehmen wollen, aber zurückgeschlagen werden *).

Dumouriez, der jetzt links umgangen ist, verläßt in der Nacht $\frac{14}{15}$ten die gefährdete Stellung bei Grandpré (Paß in der Mitte) und bezieht am 16ten diejenige bei St. Ménehould. Daselbst trifft Kellermann (17,000 Mann) den 18ten ein, und Beurnonville mit einem Theile der Nordarmee und mit 7 neu errichteten Bataillonen (10—12000 Mann) am 19ten; so daß jetzt 53—54,000 Mann vereinigt sind, von denen ungefähr 6000 Mann die beiden südlichen Argonnenpässe nah besetzt halten.

Die preußische Avantgarde war schon am 15ten in Grandpré, und ihre Cavallerie hatte unter den abziehenden Franzosen große Angst und Verwirrung erregt, welche Dumouriez nur mit Mühe abstellt. Jene macht dort Halt, und auch das Hauptcorps marschirt erst am 18ten weiter von Landres nach Montchentin ($2\frac{1}{4}$ Meile), am 19ten nach Massige ($1\frac{3}{4}$ Meilen), und dann auf besondern Befehl des Königs und zum Theil in der Nacht bis Somme tourbe ($1\frac{1}{2}$ Meile).

---

*) Wie bald ward die lange Vertheidigungslinie durchbrochen!

## Der 20. September.

Der König von Preußen hatte sehr gezürnt, als ihm die Franzosen bei Grandpré entschlüpft waren; er wünschte eifrigst, dem Feinde eine entscheidende Schlacht zu liefern. Das preußische Heer war voll Muth und Kampflust. Es hatte die Nacht längs des kleinen Tourbebaches gelagert. Mit Tagesanbruch setzte sich die Avantgarde *) in Bewegung. Sie hatte bei Somme bionne übernachtet, umging die Quellen der Bionne und marschirte in kk auf, als sie von Valmy her Kanonenfeuer erhielt, ohne den Feind, da es nebelte, genau zu erkennen.

Kellermann, der noch von Dumouriez unabhängig war, wollte gerade die Stellung dd verlassen und eine günstigere hinter der Auve einnehmen, als die Preußen anrückten; nun suchte er diesseits ein möglichst vortheilhaftes Schlachtfeld und erreichte noch glücklich die Windmühlenhöhen bei Valmy, wo er sich unter dem Schutze einer beträchtlichen Artillerie in ee und den größten Theil der Cavallerie in gg aufstellte, auch Gizaucourt durch 2 Bat. besetzte, welche den linken Flügel deckten, während General Stengel in ff den rechten sicherte. (Dieser commandirte die Avantgarde, 2—3000 Mann, von Dumouriez.)

Dumouriez, dessen Heer in aa, bb und cc stand, sandte zur Unterstützung des Generals Stengel 16 Bat. unter General Beurnonville, der sich am Fuße der côte l'Hyron aufstellte, ferner sollte General Leveneur

*) 11 Bat., 20 Schwad., 5½ Batterie wahrscheinlich stark. Siehe Massenbach Memoiren I. S. 81.

mit 12 Bat., 8 Schwad. über die Bionne in die linke Flanke des Feindes vorgehn, jedoch mit Vorsicht, damit er augenblicklich in die Hauptstellung zurückkehren könne. Als aber das Kanonenfeuer bei Valmy heftig wurde, unterließ Leweneur seinen Auftrag. Dumouriez schickte auch den General Chazot *) mit 9 Bat., 8 Schwad. auf der Straße nach Chalons vor, um ein Detachement zu verstärken, welches die Höhen von La Lune besetzt hielt und bald vom Kanonenfeuer der preußischen Avantgarde vertrieben wurde. Chazot wollte erst Befehle von Kellermann einholen, verlor dadurch Zeit und ward, als er sich später der Höhe näherte, mit Kartätschen empfangen und gezwungen, sich zurückzuziehn; er stellte sich hinter der Cavallerie in h h auf.

Die preußische Armee, treffenweise rechts abmarschirend, war kurz nach ihrer Avantgarde aufgebrochen, hatte ¾ Meilen zurückzulegen, formirte sich in i i und sandte sogleich eine Abtheilung, die den General Chazot zurückwarf, auf die Höhe La Lune. Die Avantgarde bildete also das erste Treffen, und das Hauptcorps das zweite und dritte. Die Cavallerie stand auf den Flügeln.

Der Nebel, der lange alle Umsicht hinderte, verzog sich am späten Morgen, und fast die gesammte preußische Artillerie, theils auf der eben genannten Höhe, theils vor der Avantgarde placirt, eröffnete um 11 Uhr die heftigste

---

*) Die Geschichte der Kriege in Europa seit 1792 nennt diesen General stets Chapot, wahrscheinlich durch einen Druckfehler. Jenes vortreffliche Werk habe ich oft benutzt und auch aus demselben den Plan der Schlacht entnommen.

Kanonade gegen Kellermann's Stellung. Der Feind erwiederte sie aus etwa 40 Geschützen eben so lebhaft, bis das Auffliegen einiger Munitionswagen Schreck und Verwirrung unter seinen Truppen veranlaßte, welche zum Theil und ohne Befehl zurückzugehen begannen. Schon hatte sich die preußische Avantgarde zum Angriff in Bewegung gesetzt; allein er wird nicht vollführt, der wichtige Augenblick entflieht unbenutzt. Kellermann stellt die Ordnung rasch wieder her, bringt seine Artillerie-Reserven in's Feuer — und der Herzog verzichtet nun um so mehr auf jeden unmittelbaren Angriff. Einige Bataillone werden noch rechts auf die Höhen von Gizaucourt nach 11 gesandt, die Kanonade wird nach und nach schwächer und endet gegen 5 Uhr Abends.

Die preußische Armee war hier 42 Bat., 70 Schwad. und circa 200 Geschütze stark; nach Abzug von Kranken rc. sind gewiß 34—35,000 Mann gegenwärtig gewesen; ihr Verlust betrug 184 Todte und Verwundete; derjenige der Franzosen etwa 300 Mann.

Clerfait's Corps traf erst gegen 4 Uhr Nachmittags auf dem Schlachtfelde ein und stellte sich in nn auf; der größte Theil der Emigrirten (ein Theil war vor Thionville) erreichte in der Nacht zum 21sten Somme tourbe. Kellermann ging in der Nacht unbelästigt über die Auve nach mm; Dumouriez zog seine vorgeschobenen Abtheilungen in die Hauptstellungen aa, bb, cc zurück. Mit geringen Abänderungen verblieben und lagerten die feindlichen Armeen in ihren Stellungen bis zum 30. September; dann erfolgte der leidenvolle Rückzug der Verbündeten.

Werfen wir einige Blicke auf das vorliegende Terrain und die Aufstellungen: Jenes ist im Allgemeinen hügelig

und offen, ohne erhebliche Hindernisse. Zwar spricht Massenbach *) von tiefen Gründen, Hohlwegen und steilen Absätzen, dem aber widersprechen der Plan und auch St. Cyr (siehe Anmerkung III.); nur vor Dumouriez' linkem Flügel ist ein Teich und sumpfiger Boden. Das Erdreich war jedoch von einem anhaltenden Regen sehr erweicht, und erschwerte dadurch die Bewegungen der Artillerie und Cavallerie.

Gegen Norden ist der Kampfplatz durch die unbedeutende Bionne, gegen Süden durch die erheblichere Auve begrenzt. Beide Bäche fließen in eingeschnittenen Thälern parallel nach dem Flusse Aisne. Diesen nicht unbedeutenden Fluß hat Dumouriez im Rücken. Der größte Theil von Dumouriez' Truppen bleibt fast eine Stunde von Kellermann's Stellung entfernt. Die französische Armee wendet das Gesicht gen Paris und hat ihren Rückzugsweg in der linken Flanke über die Auve oder die Aisne nach Vitry oder Bar-le-duc.

Die preußische Armee kehrt den Rücken nach Paris, hat der französischen den Weg nach Chalons und Rheims abgeschnitten, und steht an den Quellen der Bionne und Auve, die nach der französischen Hauptstellung hinfließen, weßhalb zu vermuthen steht, daß das Terrain zwischen den Bächen sich auch dorthin senke.

Da die beiden südlichen Argonnenpässe noch von den Franzosen besetzt waren, gegen welche die gegenüberstehenden Hessen und Östreicher am 17. und am 20. September nur schwache und matte Angriffe erfolglos versucht hatten; so

---

*) Memoiren I. Seite 98.

lag die Verbindung des Heeres bei Valmy mit seinem Hauptmagazin in Verdun ebenfalls ganz in der linken Flanke, und ging in einem großen Bogen über Grandpré und Dun nach jener Festung.

## Anmerkungen.

I. Da wäre in einfachen Zügen ein Gemälde dieser wunderlichen Begebenheit und ihres Vordergrundes. Allein noch mangelt hinreichendes Licht, und noch fehlt der nothwendige Hintergrund. Diesen vollständig auszumalen, ist unmöglich; jenes hervorzubringen, muß versucht werden. Blicken wir noch einmal schnell auf die Hauptzüge.

Arge politische Verwickelungen und Feindschaften scheinen endlich gelöset und geschlichtet; erzürnte Fürsten vereinen sich zur Rache der beleidigten Majestät; als Werkzeug wird unter einem berühmten Feldherrn ein Heer, zwar schwach, doch Europa als Vorbild dienend, gegen ein Land gesandt, das von Parteien erschüttert ist, dessen Truppen ungeübt und undisciplinirt, meistens neu errichtet und von ungekannten Generalen befehligt sind.

Spät und langsam kriecht das verbündete Heer vorwärts, da, wo Schnelligkeit Weisheit scheint; es gewinnt augenblicklich zwei feste Plätze; steht zwischen zwei schwachen und weitgetrennten feindlichen Heeren; läßt diese und fernher gerufene Truppen sich ungehindert vereinigen, und versäumt, die nahen Argonnen-Pässe selbst zu besetzen.

Endlich, nach 51 Tagen, stehen die Armeen kampfbereit sich gegenüber; ihre Fronten sind vertauscht; den Preußen wird ein erwünschter Kampfplatz für ihre eingeübte

Lineartaktik und für ihre gefürchtete Reiterei dargeboten; ein tapferer König drängt zum ernsten Angriff; alle Wahrscheinlichkeiten deuten auf einen günstigen und entscheidenden Erfolg: — wir erwarten sicher, Frankreich's Hauptheer mit einem Schlage vernichtet, den Weg nach Paris offen und die dortige verabscheute Hydra vertilgt zu sehn — da erblicken wir fürchterliche Blitze, vernehmen schreckliches Donnergekrache, und das Resultat ist — Rauch? — —.

Ach nein! Viel qualvoller und thränenerregender ist schon Das, was uns der nächste Hintergrund bietet. Und nur dieser nächste kann angedeutet werden; denn wer vermöchte alle entfernten Folgen aufzuzählen und die Periode zu vollenden: Wenn die Preußen hier, nach Friedrich des Großen Weise, mit vollem Ernst und auf Vernichtung zuschlugen, dann — — —; so aber folgte — — —.

Der alte Husaren-General Wolfrath sagte am Abend jenes verhängnißvollen Tages: »Ich muß Ihnen man sagen, so hätte es der Alte (Friedrich II.) nicht gemacht. Was Teufel! was wollten wir denn hier, wenn wir nicht schlagen wollten? — Frische Fische, gute Fische! — Sie werden man sehen, wie den Kerlchens da drüben der Kamm wächst *).«

II. Die folgenden Umrisse der damaligen politischen Verhältnisse, so wie die Schilderungen einiger Hauptpersonen, sind zur Aufklärung durchaus unentbehrlich.

Preußen und Östreich konnten ihren langen und heftigen Groll nicht vergessen; waren auch die beiden Monarchen

*) Massenbach Memoiren I. S. 94.

einverstandenen Sinnes, so waren sie doch nicht Herrscher genug, um ihre einflußreiche Umgebung, die nicht vergaß, vollkommen zu beherrschen. Preußen fürchtete stets, daß, bei der obwaltenden Arrondirungssucht, das ungeliebte Östreich Eroberungen in Frankreich erwerben möchte. Kurz, der Krieg gegen Frankreich war in Preußen gar nicht recht beliebt; nur der König allein begann ihn mit gutem Willen und mit Aufrichtigkeit. Weit lieber weilten die Blicke der Leiter in Preußen auf dem benachbarten Polen; da war Gelegeneres leichter zu gewinnen. Schon seit der ersten Theilung Polen's (1772) hatte den großen Friedrich gelüstet, Thorn und besonders Danzig, dieses wichtige Thor der großen Weichsel zu besitzen. Fortwährend war Preußen's Begierde auf jene Örter und, wo möglich, auf Weiteres gerichtet. Zwar hatte der jetzige König, als er Rußland zürnte, Freundschaft und Beistand den Polen verheißen; aber die Umstände wechselten. Dies unglückliche Volk (wenn man den Adel allein, Volk nennen darf) war eifrigst beschäftigt, manche Gebrechen seiner verderblichen Verfassung abzustellen, und Preußen wie Östreich waren dem löblichen Vorhaben geneigt *).

Allein kaum hatte die große Czarin sich der Türken entledigt, so brach sie ihr bisheriges Schweigen **) und ihres Adlers Krallen packten wiederum das allseitig verlassene und schon zerfleischte Polen; und siehe — noch zwei Adler kamen raubgierig herbeigeflogen.

---

*) Mémoires d'un homme d'Etat I, 130.

**) Kriegserklärung gegen Polen vom 18. Mai 1792. Man beachte diese Zeit.

So gewaltsam Catharine II. gegen die sogenannten polnischen Jacobiner verfuhr, so wenig that sie gegen die wirklichen französischen; jedoch an heftigen Worten und kräftigen Aufhetzungen wider Frankreich ließ sie es nicht ermangeln. Sie versprach, bei ihrer beabsichtigten zweiten Theilung Polen's, Preußen einen Antheil, wenn es mit Östreich vereint gegen Frankreich zöge; Östreich, in den Niederlanden bereits angegriffen, bekam zwar nichts bei dieser Theilung; allein es hoffte in Frankreich zu gewinnen, was 1793 sich offenbarte. Es ist nicht zu verkennen, daß Rußland jene beiden Mächte, so wie auch 1793 England und Holland, gern beschäftigte, damit es seine eigenen Pläne ungestörter verfolgen konnte *).

Diese polnischen Verwickelungen fesselten den größern Theil der östreichischen und preußischen Streitkräfte, mit deren ganzer Stärke man damals die langen und blutigen spätern Kämpfe wahrscheinlich im Keime erdrücken konnte. (Sollte etwa das Unrecht gegen Polen sofort gerächt werden?)

Nun hofften auch Viele mit Sicherheit, Frankreichs Revolution durch geringe Mittel zu gewältigen, da man neulich Unruhen, die freilich aus andern Ursachen entstanden waren, in Holland (1787) durch ein preußisches und in

---

*) Mémoires d'un homme d'Etat I. 106, 342, 369. II. 125, 131. Arndt sagt in seinen schwedischen Geschichten 1839, Seite 291: Die Russen haben einen römischen und französischen Instinct, die Umstände zu benutzen. Man sehe auch in den Mittheilungen aus Griechenland von Brandis 1842. II. S. 11 ꝛc., wie die Griechen durch Rußland 1769, 1806 und 1812 aufgereizt und dann Preis gegeben wurden.

Belgien (1791) durch ein östreichisches Corps schnell unterdrückt hatte. Zu jener Hoffnung verleiteten besonders die irrigen Versicherungen der Emigrirten, daß die Revolution nur das Werk einer kleinen Partei und nicht Sache des Volks sei; daß bei der Annäherung eines Heeres, bei dem sogar die Brüder Ludwig's XVI. waren, die Generale und die Linientruppen gewiß, und wahrscheinlich fast alle Franzosen, der Revolution abfallen würden. Wol ahnte zu der Zeit Niemand den kräftigen und gewaltigen Aufschwung, den die Revolution nahm, und den die Angriffe der Verbündeten und der in Frankreich gehaßten Emigrirten wesentlich anregten. „Darin lag die Gefahr, daß Alles in Europa für das Gewöhnliche berechnet war und Alles außer seine Kreise treten mußte, sobald das Ungewöhnliche hereinbrach." *)

Möge hier noch bemerkt werden, daß England, Spanien, Holland und das deutsche Reich erst im nächsten Feldzuge Theil am Kriege nahmen.

III. Der König von Preußen haßte innigst die Regierer in Frankreich und deren Grundsätze; sein sehnlichster Wunsch war, die französische Königsfamilie wie ein Retter und Ritter zu erlösen und auf ihren freien Thron und früheren Glanz wieder zu erheben. Er war heftig, tapfer, ritterlich; liebte sehr den Ruhm, allein noch mehr die Vergnügungen. Obwol bei der Armee anwesend, hatte er doch deren Oberbefehl dem Herzoge von Braunschweig übergeben, aus Achtung vor dessen Kriegserfahrung.

*) Heeren's neue Geschichte, S. 567.

Der Herzog (57 Jahre alt), hatte als Jüngling im 7jährigen Kriege durch Tapferkeit und Kühnheit sich großen Ruhm erworben; diesen auf irgend eine Weise verletzt zu sehen, war er ängstlich besorgt. Mit hoher Bildung, Einsicht und Erfahrung vereinten sich jetzt bei ihm Verschlossenheit, Unternehmungs-Unlust und Befangenheit. So ruhig und persönlich brav er im Gefechte (auch in den späteren) sich zeigt, so unsicher und schwankend erscheint er vorher.

Mirabeau sagt von ihm (correspondance secrète): La longue réfrénation de lui même, qu'il s'est éternellement imposée et dont il a la plus persévérante habitude, le ramène aux hésitations de l'expérience et à la circonspection, peut-être excessive, que sa grande méfiance des hommes et son faible pour sa réputation ne cessent de lui commander. Un meilleur courtisan, un homme plus avisé, plus souple et en même temps plus opiniâtre n'existe pas. Cet homme est d'une trempe rare, mais trop sage pour être redoutable aux sages.

Der König und der Herzog waren gar zu verschieden in ihrem Charakter und in ihren Ansichten. Jener wollte einen ernstlichen und raschen Krieg, wozu auch in seinem Hauptquartier die russischen und östreichischen Abgeordneten, so wie die Emigrirten beständig riethen; aber der Herzog, der vielleicht die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieses Krieges bei den geringen Mitteln erkannte, liebte denselben überhaupt nicht und strebte fortwährend dahin, ihn bedächtig, vorsichtig und alt systematisch zu führen, damit gar nichts dem Zufalle überlassen bliebe.

Als man nach Verdun's Einnahme deutlich aus der Stimmung der französischen Truppen und Bevölkerung wahrgenommen, daß die sanguinischen Hoffnungen der Emigrirten trügerisch waren; da wollte der Herzog, wie er es für diesen Fall schon früher erklärt hatte, bis zum nächsten Jahre an der Maas stehen bleiben und noch einige Festungen nehmen; und er begründete seine Meinung in einer mehrstündigen Rede *) vor vielen Generalen; aber vor dem Könige soll er seine Überzeugung nicht mit männlicher Würde und Festigkeit, sondern wie ein Höfling vertheidigt haben. — Das Resultat war — die Armee ging vorwärts über die Maas.

Am 19. September hatte der Herzog eine Bewegung schon begonnen, durch welche er sich die beiden südlichen Argonnenpässe, die noch von den Franzosen besetzt waren, und zugleich die Verbindung mit den dortigen Hessen und Östreichern, so wie die nächste Straße nach Verdun eröffnen wollte; allein der König gab entgegengesetzte Befehle, indem er befürchtete, der Feind möge wieder, wie bei Grandpré entwischen. Zu dieser Befürchtung hatte eine irrige Meldung der Avantgarde, daß der Feind retirire, Veranlassung gegeben; trotz der bald erfolgten Berichtigung wurden des Königs Anordnungen ausgeführt.

Bei Valmy wollte der König ernstlich zuschlagen; er hatte bei der Avantgarde die ersten Bewegungen der Cavallerie und reitenden Artillerie selbst geleitet; und später, als die erwähnte Unordnung beim Gegner einriß, waren die

---

*) Nach Jomini und den Erinnerungen des alten Officiers in einer fünfstündigen.

Truppen auf seinen Befehl bereits zum Angriff im Vorrücken. Da hemmte der Herzog, der auf der Anhöhe La Lune einige Zeit beobachtet und dann ausgerufen hatte — „hier werden wir uns nicht schlagen“ — die Angriffsbewegungen und verlangte, daß erst die Ankunft Clerfait's erwartet würde.

Wahrhaft wichtig und groß war der Augenblick!

„Ein Wendepunkt, wo an den Entschluß eines Moments sich eine Reihe von Folgen knüpfen, die auf das Leben von Nationen Jahre lang fortwirken.“ (v. Canitz.)

Die preußischen Truppen kehrten in ihre erste Stellung zurück, begleitet von dem Rufe der Franzosen: „Vive la nation;“ der König war heftig und sichtbar ergrimmt. (frémissait) *). Gleich nach Clerfait's Ankunft will der König wiederum angreifen; aber der Herzog überredet ihn, daß der Feind, dem jetzt die Straße nach Chalons abgeschnitten sei, seine Stellung verlassen und dabei größere Blößen darbieten müsse. Die abermals vorgerückten Truppen kehren nochmals zurück.

Wie ist dies räthselhafte Betragen des Herzogs zu erklären? Einigen Aufschluß geben seine charakterisirenden Worte, die er ein paar Tage nachher gegen Massenbach **) äußerte: „Die wahre Ursache (nicht anzugreifen) wissen Sie, sie liegt in unserer ganzen Lage. Aber nun will ich Ihnen noch eine Ursache sagen. Kennen Sie die Höhen von Johannisberg bei Nauheim unweit Friedberg? Ich habe da eine scharfe Affaire mit dem Prinzen Condé gehabt; ich

*) Mémoire d'un homme d'Etat I. 452; Massenbach's Memoiren I. 98.

**) dessen Memoiren I. 103.

wußte nicht, was hinter den Höhen stand, ich wurde geschlagen. Die Höhen von Valmy haben eine große Ähnlichkeit mit den Höhen bei Johannisberg. Ich wußte auch nicht, was dahinter stand. Man wird vorsichtig, wenn man Unglück im Kriege gehabt hat. Und ich habe viel Unglück gehabt.«

Aber warum brachte der König, welcher jene Ängstlichkeit vor Unglück nicht theilte, seinen langgehegten Vorsatz nicht zur Ausführung, jetzt, da große Erfolge höchst wahrscheinlich waren? Und nun die bösen Nachwehen! Wohl dem Lande und dem Heere, wo der Fürst the first im vollen Sinne ist. »Ein König, einer der es ist, ward nie besieget noch, als von seines Gleichen.« (Schiller.)

Niemand hat daran gezweifelt, daß die Franzosen dort besiegt und in eine sehr böse Lage gerathen wären, wenn die Preußen energisch angriffen. — Die Beschaffenheit des Schlachtfeldes und der gegenseitigen Heere, Alles — mit Ausnahme der etwas geringeren Zahl vor Clerfait's Ankunft — war den Preußen günstig.

Der Marschall St. Cyr *) sagt: Ich habe mehrmals das Terrain gesehen, welches Kellermann besetzt hatte; und wenn ich mir zurückrufe, wie unsere Truppen zu jener Zeit beschaffen waren, so begreife ich nicht, wie man sie auf einem so ungünstigen freien Terrain exponiren konnte. Niemals ist die Unabhängigkeit Frankreichs in so großer Gefahr gewesen; und wenn man eine Wiederholung der Flucht bei Mons (siehe Anmerkung IV.) nicht erlebt hat, so liegt es

---

*) Mémoires sur les campagnes des armées du Rhin etc. I. Introduction 57.

darin, daß der Feind weder die Geschicklichkeit seiner Generale, noch die Brauchbarkeit seiner Truppen benutzt hat.«

Nun erfordern aber auch Dumouriez und merkwürdige Unterhandlungen unsere Aufmerksamkeit; jedoch einige Bemerkungen über die gegenseitigen Heere mögen vorangehn.

## IV. Die französischen Truppen.

Das französische stehende Heer ergänzte sich damals durch freiwillige Werbung. Neben demselben waren brauchbare Miliz-Regimenter vorhanden (110 Bat. circa 60000 M.), die ihre Mannschaft jährlich zu einem Sechstel durch unfreiwillige Aushebung erneuten. Diesen Zwang zum Kriegsdienste fand man im Anfange der Revolution den Ideen der Freiheit widersprechend, und am 16. December 1789 ward jener Zwang mit sammt der Miliz abgeschafft *).

Man verließ sich auf die 3 Millionen Nationalgarden, welche nach der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1789) in ganz Frankreich freiwillig zusammengetreten, aber gegen den äußern Feind nicht wohl brauchbar waren. Erst am 22. Juli 1791, als der Krieg drohte, erschien ein Decret, welches Freiwillige aus der Nationalgarde aufforderte. Allein man verstärkte mit ihnen nicht die vorhandenen Truppen, sondern bildete 170 neue Bataillone ohne gedienten Stamm (vergl. Heft I. S. 107). Durch ein Decret vom 5. Mai 1792 wurden noch 30 ähnliche Bataillone National-Freiwilliger geschaffen, auch sollte jedes vorhandene

---

*) Lehrreich ist es, wie man sehr bald von dieser Ansicht zu der ganz entgegengesetzten, der allgemeinen Militair-Pflichtigkeit, übergehn mußte.

Bataillon derselben um 226 M. vermehrt und auf 800 M. gebracht werden. Dagegen waren die Bataillone der Linien- und leichten Infanterie sogar unter ihren Etat von resp. 504 und 458 M. herabgekommen; denn theils hatten sie durch Desertion gelitten, theils war ihre Werbung gestört, weil die Freiwilligen lieber in die eignen Bataillone traten.

Gegen Ende des Jahrs 1791 betrugen die französischen Streitkräfte:

An Infanterie: 105 Linien-Regimenter zu 2 Bat.
14 Bataillone leichter Infanterie.
170 » Freiwilliger.

An Cavallerie: 2 Regt. Carabiners zu 4 Schw.
24 » schwere Cav. » 3 »
18 » Dragoner » 3 »
12 » Chasseurs » 4 »
6 » Husaren » 4 »

Zusammen 394 Bataillone und 206 Schwadronen (durchschnittlich 140—150 Pferde stark. Die Artillerie (excl. der Regiments-Artillerie) bestand aus 7 Regimentern zu 2 Bataillonen; reitende Artillerie ward erst 1792 errichtet.

Alle diese Truppen zählten nicht mehr als 160000 M. Infanterie, 30000 M. Cavallerie und 10000 M. Artillerie; und wahrscheinlich waren sie um 20000 M. geringer *).

Als die Preußen sich den Gränzen näherten, ward das Vaterland (11. Juli 1792) in Gefahr erklärt, worauf viele Freiwillige zum Heere strömten. Aber der Aufruf vom

*) Siehe Jomini Histoire critique et militaire etc. I. 224. St. Cyr weicht etwas von diesen Angaben ab; er nimmt einen andern Zeitpunkt an.

5. Mai 1792, so wie spätere Decrete, die zur Bildung von leichten Truppen, zur Verstärkung der Linientruppen und zur Errichtung neuer freiwilligen Bataillone aufforderten, kamen eigentlich erst gegen Ende des Jahrs in Ausführung. Ganz ungezwungen waren die Freiwilligen nicht; denn zufolge der Decrete der Nationalversammlung (vom 5. Juli und 20. Juli 1792) ward bestimmt, wie viele Freiwillige jeder Canton zu stellen habe; dann mußten die Bürger (citoyens) des Cantons zusammenkommen und wählen; die Erwählten konnten ablehnen, aber die Bürger durften nicht eher auseinander gehn, bis die vorgeschriebene Zahl vollständig war. Damals bewirkte jedoch der neue Geist der Freiheit, daß viele Freiwillige sich fanden. Im folgenden Jahre, unter der Schreckensregierung, traten gewaltsamere Maßregeln ein; da wurden alle Franzosen zum Kriegsdienst in Requisition gesetzt und die Unverheiratheten mußten sogleich in die Armee treten. Diese sogenannten Requisitionen wurden bis zum September 1798 angewandt, dann erst ward ein systematisches Gesetz erlassen, welches die eigentliche Conscription feststellte.

Über die anderweitige Beschaffenheit der Truppen wird das Folgende einigen Aufschluß geben. Gleich nach dem siebenjährigen Kriege wurde das französische Heer borussomanisirt. Die Ursachen der erlebten Niederlagen erblickte man nicht in der schlechten Wahl der Generale und in andern Verkehrtheiten, sondern in den kleinlichsten Details der Disciplin und der Ausbildung. »On s'imagina que les armées de Frédéric avaient triomphé par la manière de marcher le pas oblique, par la coupe des habits et par mille absurdités, qu'on aurait peine

à croire, si les plaisantes discussions de cette époque n'étaient encore présentes à la mémoire et qu'un ministre ne les eût encouragées.« (Jomini I. 213.) Kleine Musketir-Hüte, knappe Montirungen 2c. 2c. brachten die französischen Officiere mit, welche häufig nach Preußen gesandt wurden und welche auch den großen Manövern beiwohnten, die Friedrich II. abhielt. Auch diese Manöver wurden in Frankreich vor dem Könige nachgeahmt, und komisch berichtet Berenhorst darüber: *) »Ludwig XV. konnte von seinen Jagdtagen, nämlich allen in der Woche, nur den Sonntag missen, und von diesem Tage, an welchem, nach der Sprache der Jagdbedienten und Kammerleute: »aujourd'hui le Roi ne fait rien et va à son conseil,« die Staatsgeschäfte abgemacht wurden, blieb weiter Nichts als der Nachmittag über. Vier Sonntage Nachmittags kamen demnach aus einem Lager bei Soissons, wo ansehnlich manövrirt ward, 10—12 Bataillone und Schwadronen nach Compiegne herüber und machten ihre Künste vor dem Hofe. Was dem Bilde von Potsdam abging, war hier im Überfluß: die Menge der Zuschauer, die Menge der prächtigen Kutschen und Fahrzeuge aller Art, mit geputzten schönen Weibern und noch schönern Hetären. Dem Könige war nichts destoweniger die Langeweile auf dem Gesichte gemalt; er zog keine Uniform an, sein Hut war der einzige große. Den Beschluß des kriegerischen Spectakels machte jedesmal ein Herummarsch vor Sr. Majestät. Diese zu erlustigen, trat die Musik eines jeden Bataillons (denn jedes Bataillon hatte sich zu dieser

---

*) Betrachtungen 2c. II. S. 331.

Feierlichkeit eine Musik angeschafft) dem Monarchen gegenüber und wich nicht eher von ihrem Platze, bis sie durch die Musik des folgenden abgelös't war. Aber vergebens! ich selbst hörte ihn einmal, ungefähr beim 7ten oder 8ten Bataillon, ausrufen: »Mais mon Dieu, est-ce que ce train-là ne finira jamais!«

Da den Fürsten nicht einmal die Parade-Taktik interessirte, so kann man sich wol vorstellen, wie wenig er sich um die wichtigeren Militair-Angelegenheiten bemühte. Leider blieb auch unter seinem unkriegerischen Nachfolger die frühere Tendenz vorherrschend. Jedoch die verderblichste aller Nachäffungen war die Einführung der damaligen preußischen Disciplin. Und was tief in dem Charakter gewöhnlicher Menschen begründet liegt, das zeigte sich auch hier — aus kleinlicher Gefallsucht ward die von Oben kommende Idee übertrieben. »L'introduction de la discipline prussienne et de l'usage des coups de plat de sabre, imaginée par le comte de St. Germain (Kriegsminister) établit entre la plupart des chefs une rivalité de morgue et de brutalité qui dénatura toutes les vraies sources de mérite; on se considéra comme un grand militaire à mésure qu'on devint minutieux, tracassier et abhorré des troupes dont le mécontentement fut ainsi porté au plus haut degré *).

Diesen unglücklichen Mißgriffen wird es vorzüglich zugeschrieben, daß die Armee so sehr für die Revolution, welche sie der verhaßten Disciplin enthob, gestimmt war,

---

*) Jomini I. 218; St. Cyr I. Introduction 36 und 41.

und daß also der Thron durch ihren Abfall seiner Hauptstütze beraubt wurde.

Wenn nun auch die National-Versammlung paßliche und strenge, ja blutig strenge Gesetze erließ, um die nothwendige Mannszucht herzustellen; so war dieselbe damals (1792) bei den Linientruppen noch zu sehr erschüttert und bei den neu errichteten Freiwilligen noch gar nicht eingewurzelt; auch erwäge man die herrschenden Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit. Ferner kam der große Übelstand hinzu, daß das Heer (mit Ausnahme der Artillerie) gerade im kritischen Augenblicke desorganisirt wurde, indem sehr viele Officiere, und davon die meisten kurz vor dem Ausbruche des Krieges, auswanderten. Es waren die Officierstellen (ausgenommen bei der Artillerie und den Ingenieuren) bloß an Adelige vertheilt worden, und dabei fand wieder eine Unterscheidung Statt. Ganz besonders begünstigt wurde der hohe Hof-Adel. Und wenn man in andern Staaten doch nur am Hofe dem höhern Adel, sobald er der Schule entwachsen, einen Dünkel erregenden Vorrang vor alten benarbten Officieren ertheilte, so sah man dagegen in Frankreich unbärtige Knaben sogar an der Spitze von Regimentern.

St. Cyr behauptet, daß überhaupt 12000 Officiere ausgewandert seien. Ihr einflußreicher Abgang ward vorzüglich durch Unterofficiere ersetzt — ein ganz neues Verfahren; und die Freiwilligen wählten unter sich ihre Unterofficiere und Officiere.

Wie wenig man sich auf die derzeitigen französischen Truppen verlassen konnte, wenn gleich Vaterlandsliebe und Enthusiasmus nicht fehlten, das mögen die folgenden That-

sachen beweisen. Bei den ersten Versuchen gegen Belgien sollte der General Theobald Dillon mit 6 Bataillonen, 10 Schwadronen und 6 Geschützen einen Scheinangriff gegen Tournay unternehmen. Unweit Marquain rücken ihm am 29. April 3 Bataillone (mit ihren Kanonen) und 6 Schwadronen Östreicher entgegen; einige Kanonenschüsse reichen hin, die französische Cavallerie zu verjagen, welche sich in Unordnung auf die eigne Infanterie wirft, worauf Alles, über Verrath schreiend, in wilder Flucht nach Lille eilt, wo die Feigen ihren General und einige andere Officiere ermorden. Gleichzeitig mit Dillon ging die Avantgarde (12—13000 M. unter General Biron) der Nordarmee (Maréchal Rochambeau) gegen Mons, wo der östreichische General Beaulieu mit 3500 Mann stand. Biron drückt anfangs die äußersten Vorposten des Gegners zurück, als aber Beaulieu am 30. April zum Angriff übergeht, erfaßt ein panischer Schrecken die französische Infanterie beim Anblick der östreichischen Cavallerie; auch hier flüchten Alle, über Verrath klagend, nach Valenciennes, und äußern gleichfalls gegen Rochambeau und andere Generale, die wie Dillon von Adel waren, laute Mordgedanken, welche aber nicht zur That wurden *).

Durch solch jämmerliches Betragen wurde natürlich bei den Verbündeten der Glaube verstärkt, daß kein erheblicher Widerstand von den französischen Truppen zu erwarten sei. In dieser Überzeugung sprach der preußische General und Minister Bischofswerder Ende Mai in Magdeburg, wo sich der Hauptheil des preußischen Heeres, das nach

---

*) Vergl. Heft I. S. 107, 117.

Frankreich ziehen sollte, versammelt hatte, zu mehren höhern Officieren: »Kaufen Sie sich nicht zu viele Pferde; die Comödie wird nicht lange dauern. Die Freiheitsdünste zu Paris verfliegen bereits; die Armee der Advocaten wird bald vernichtet, und wir werden gegen den Herbst in unsere Heimath zurückgekehrt sein.« Auch der Herzog von Braunschweig soll ähnlich gesprochen haben *).

Mit dergleichen Truppen durfte man allerdings, falls keine große Überzahl ihre vielen Schwächen ersetzte, einem tüchtigen Gegner nicht im freien Felde entgegentreten. Dumouriez erfuhr selbst am 15. September, wie leicht seine Truppen in Schreck und Verwirrung geriethen. Die Division Chazot, welche das Defilee Croix-aux-bois am 14ten vergeblich wiederzunehmen versucht und sich dann zurückgezogen hatte, stieß am 15ten, als sie über Vouziers zu Dumouriez marschirte, auf die preußische Cavallerie, ward dadurch erschreckt, verwirrt und brachte auch Dumouriez' Heer in Unordnung. Der Stillstand der Preußen und der Widerstand einiger Truppen gewährte den Franzosen Zeit, die Ordnung wieder herzustellen; dennoch waren Viele über 30 Stunden weit davon gelaufen. Und in der Nacht zum 16ten ergriff, ohne daß die Preußen in der Nähe waren, auf's Neue ein panischer Schreck das französische Heer im Lager bei Dommartin; es ward nur mit Mühe beruhigt. Dumouriez sagt selbst in seinen Memoiren — daß am 15ten 10000 Mann vor 1200 preußische Husaren geflohen seien. Um so mehr muß man erstaunen, daß er auf einem fast freien Felde die Schlacht

---

*) Mémoires d'un homme d'Etat I. 357; Massenbach I. 27.

anbot; allein noch weit mehr, daß der Herzog das günstige Anerbieten ablehnte.

Interessant ist, was St. Cyr über die französischen Exercier-Reglements anführt. Dasjenige der Infanterie, was nach manchen Versuchen und Streitigkeiten Ende 1791 ausgegeben war, sei mehr für die Parade als für den Kampf paßlich gewesen; das Aufstellen von Punkten bei den Bewegungen habe große Verzögerungen veranlaßt *); manche Theile des Reglements habe man als non avenues betrachtet, entweder weil man nach ihnen nicht schnell genug manövriren konnte, oder weil sie, wie namentlich diejenigen über das Feuern, nicht durchführbar gewesen. Da man nach dem Reglement nicht manövriren konnte, so habe man anfangs gar nicht manövrirt, und erst nach und nach habe die Praxis mehren Commandeuren die zweckmäßigen Bewegungen, auf das Nothwendigste beschränkt, an die Hand gegeben. Hieraus und aus den Fingerzeigen des amerikanischen Krieges, so wie aus der Beschaffenheit der Truppen, erklärt sich denn auch, daß die Franzosen zu der Tiralleur- und Colonnen-Taktik getrieben wurden, welche durch ihre Neuheit und durch das Cordonsystem der Alliirten glückliche Resultate in den ersten Revolutionskriegen herbeiführte.

Auch bei Valmy hielt Kellermann seine Truppen, um ihnen mehr Standhaftigkeit zu geben, in Colonnen zusammen.

---

*) Verlangsamungen hierdurch und durch instanzenartige Wiederholungen der Commando's findet man noch wol in einer Waffe, bei der Schnelligkeit eine Hauptsache ist.

Über das Reglement der Cavallerie erwähnt St. Cyr, daß es nicht so erhebliche Gebrechen wie dasjenige der Infanterie besessen habe; aber es sei geeigneter gewesen für die Ausbildung von Bahnreitern und Stallmeistern, als für die von Cavalleristen; durch die Übertreibung der Bahnreiterei seien die Cavalleriepferde zum Theil früh abgenutzt worden, obgleich im Allgemeinen die Cavallerie gut beritten gewesen.

Schließlich werde erwähnt, daß seit dem siebenjährigen Kriege nur einige Regimenter Gelegenheit hatten, in Corsika und in Amerika praktisch den Krieg zu erlernen.

V. Die preußischen Truppen interessiren uns hier vorzugsweise.

Die Linien-Infanterie war in Regimenter getheilt zu einem Grenadier-, 2 Musketier- und einem Depot-Bataillon; das letzte rückte in der Regel nicht in's Feld; die ersteren zählten 700 Mann in 4 Compagnien. Die leichte Infanterie war in selbständige Bataillone (Füselier à 700 Mann) formirt; außerdem war ein Fußjäger-Regiment vorhanden.

Die Cavallerie hatte Cuirassier-Regimenter von 5 Schwadronen, Dragoner-Regimenter von 10 oder 5 Schwadronen, und Husaren-Regimenter zu 10 Schwadronen; die Schwadron im Durchschnitt 175 Pferde. Die Ergänzung des Heeres geschah theils durch Werbung, theils durch Aushebung (Cantonpflichtige). Ein Drittel des Heers soll Ausländer gewesen sein. (Über die Artillerie in einer besonderen Anmerkung.)

Im vollzähligen Stande mußte die preußische Armee 171000 Mann Infanterie (incl. 30—40000 Mann in

55 Depot=Bataillonen) und 41000 Mann Cavallerie betragen; wahrscheinlich war sie vollzählig, da sie seit dem siebenjährigen Kriege nur den schlachtlosen einjährigen (1778) erlebt hatte *).

Die leichte Infanterie, obgleich zum zerstreuten, wie zum geschlossenen Gefecht bestimmt, ließ sich selten auf das erste ein; sie versah hauptsächlich den Dienst der Avant- und Arrieregarde; in der Schlachtlinie focht sie wie das übrige Fußvolk, da Einleitungen zur Schlacht durch zerstreutes Gefecht leichter Truppen damals fast nie vorkamen. Die derzeitige gewöhnliche Stellung der Infanterie war bei allen Armeen in langen Linien von 3 Gliedern. Außer der Avantgarde und Reserve wurden meistens 2 Treffen gebildet, auf deren Flügeln in der Regel der größte Theil der Cavallerie vertheilt war, weil hier die Flanken der Infanterie=Linien, also die schwächsten Punkte, gegen feindliche Cavallerie zu sichern waren.

Ein wirksamer Infanterie=Schlachtangriff mußte zufolge Friedrich des Großen Meinung mit einer Front von mindestens 10 entwickelten Bataillonen geschehen. Diese mußten aber geschlossen an den Gegner kommen und ihn durch Feuer oder Bajonett verjagen.

Ohne weiter in das Detail dieser Linear=Taktik einzugehn, möge hier nur darauf hingewiesen werden, daß sie gut ausgebildete und tapfere Infanterie erforderte; daß die Ablösung der Treffen sehr wichtig war; daß die Cavallerie leicht Gelegenheit fand, wenn die feindliche geworfen oder wenn eine Lücke in der Infanterie entstanden war, große

---

*) Siehe Geschichte der Kriege in Europa ꝛc. I. S. 8.

Erfolge zu bewirken; daß die Schlachten oft in wenigen Stunden entschieden wurden; und daß für den defensiven Theil Positionen leicht aufzufinden waren, die wegen durchschnittenen Terrains ꝛc. jenen Linien-Angriff nicht erlaubten.

In dieser Linear-Taktik war das preußische Heer durch die langen und eifrigen Bemühungen Friedrichs II. ganz vorzüglich ausgebildet, so wie auch die Disciplin und der Geist ausgezeichnet zu nennen waren. Der alte preußische Officier sagt in seinen Erinnerungen: In Tapferkeit, gutem Willen, regem Ehrgefühl und taktischer Vollkommenheit kamen ihr (der preußischen Armee) zu der Zeit keine Truppen in der Welt gleich. Trotz der Ausländer, die sich jedoch bald nationalisirten, sind wenig Deserteure vorgekommen, außer bei 2 in Wesel gestandenen Regimentern, die aus Gesindel zusammengesetzt waren. Der Ruhm des Regiments und die Genugthuung: bei Allem dabei gewesen zu sein, waren belebende Motive für den Soldaten wie für den Officier, und der Gleichgültige mochte vor dem Spott sich hüten, der aus den Reihen der Cameraden erscholl.

Was den Officier betrifft, so ist es bekannt, daß das stille Ehrengericht eines Officiercorps der heiligen Vehme glich, indem ein wegen eines Makels in Anspruch genommenes Mitglied unter irgend einem schicklichen Vorwande den politischen Tod starb, ohne daß die Welt weiter etwas davon erfuhr. Die Begierde, sich durch namhafte That auszuzeichnen, war immer ein stehender Charakterzug im preußischen Heere, und ward bei den Officieren mächtig belebt durch das mit Muth und einiger Geschicklichkeit wol zu erringende Ehrenzeichen pour le mérite, das (wenige

Ausnahmen abgerechnet) nur für sichtbar Geleistetes ertheilt ward. Was die Intelligenz — Kriegsgewandtheit — der Officiere betrifft, so dürfte man sie (abgerechnet die von Friedrich II. hervorgehobenen, welche fast sämmtlich schon Generalstellen bekleideten, und die jüngern auf dem Richtwege des Generalstabes und der Adjudantur emporstrebenden) hauptsächlich nur in der Classe der untern Hauptleute und Subalternen zu finden hoffen. Die Stabsofficiere und Compagnie-Chefs hatten höchst dunkle Reminiscenzen aus dem siebenjährigen Kriege und meist dicke Bäuche. Dagegen hatte auf den jüngern Officierstand die fortschreitende Cultur der Zeit schon vortheilhaft gewirkt.

Es war gewiß kein Reiterofficier in der Armee, der mit 30 Pferden nicht auf jedes feindliche Bataillon in der Ebene angeritten wäre, in der bestimmten Meinung, daß daselbst jeder feindliche Infanteriehaufen in seine Hand gegeben sei. Der Vorpostendienst war musterhaft. Die im Kriege von 1778 empfangenen Lectionen hatten vortheilhaft gewirkt, und der Schluß von den desfallsigen königlichen Vorschriften, »daß Se. Majestät jeden Officier, der durch Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit sich auf seinem Posten überfallen ließe, auf der Stelle cassiren würden« — machte die wachsame Thätigkeit und Vorsicht zur Ehrensache.

Und wahrlich! — in den Feldzügen 1793 und 1794 zeigte sich herrlich die Tüchtigkeit der Infanterie und der Cavallerie (Pirmasens, Kaiserslautern rc.). Der Geist des großen Friedrich schwebte damals noch über dem Heere; jedoch seine Vorschrift — die preußischen Truppen müssen immer attakiren — war vergessen. Hätte er sich doch bei Valmy herabsenken und den Commandostab ergreifen kön-

nen! Wie würden die 70 stattlichen Schwadronen den schüchternen Feind gehetzt haben!

Höchst merkwürdig ist es mir stets gewesen, daß die preußische Cavallerie im ersten schlesischen Kriege sehr kläglich sich bewies und gleich darauf im zweiten eine hohe Stufe der Brauchbarkeit erreichte, wogegen die Infanterie sich auch schon dort als sehr ausgezeichnet darthat. Bekanntlich floh die Cavallerie bei Mollwitz (1741) in großer Verwirrung und riß sogar ihren König weit mit sich fort. Friedrich sagt an Leopold v. Dessau in einem Briefe, den er gleich nach jener Schlacht schrieb: „So gewiß Jeder vom Obersten bis zum Geringsten bei der Infanterie Alles gethan hat, was intrepide ehrliebende Leute auf der Welt nur thun können, so muß ich hingegen Ew. Liebden gestehn, daß der größte Theil meiner Cavallerie sich als schlechte Kerls aufgeführt hat.“ In seinen Instructionen sagt er: „Ich habe bei der Bataille von Mollwitz gesehn, wie viel Zeit dazu gehöret, um ein Corps, so decouragirt worden, wieder zu rassuriren; denn meine Cavallerie war dermalen so weit herunter, daß sie glaubte, ich lieferte sie auf die Schlachtbank, wenn ich von ihr nur ein kleines Detachement ausschickte, um selbe zum Kriege zu gewöhnen und zu aguerriren.“

Forscht man nach dem Grunde, warum die Infanterie tüchtig und die Cavallerie untüchtig war, so möchte er wol darin zu finden sein, daß vor dem ersten schlesischen Kriege die Infanterie (unter Friedrich Wilhelm I.) durch den bekannten Leopold v. Dessau einer großen Vorliebe und Beachtung sich erfreute, während die Cavallerie unbeachtet blieb. Leopold beschäftigte sich eifrigst und erfolg-

reich mit der Vervollkommnung der Infanterie und war von ihren großen Vorzügen so eingenommen, daß er die Reiterei beinahe für eine unnütze Last der Heere hielt. In seiner Gegenwart durfte sich Niemand unterfangen, die Reiterei vor dem Fußvolke zu nennen; schriftlich wäre das Verbrechen noch größer gewesen. Letzteres beweiset ein interessantes Postscriptum, welches der Erbprinz von Dessau einem Briefe anfügte, in welchem er seinem Vater von der Schlacht bei Hohenfriedberg und den dabei erlittenen Verlusten Nachricht gab: „Ew. Gnaden bitte ganz unterthänigst um Vergebung, daß mein Secretair in den Verlustlisten die Infanterie nach der Cavallerie gesetzt hat. Es ist aber zu spät, solche wieder abschreiben zu lassen; weil so eben die Post weggehet, so habe dieselben in dieser Gestalt abschicken müssen *).“

Berenhorst **) sagt: die Reiterei cultivirte Niemand. Leopold war ein schlechter Cavallerist. Sie war mehr zu Fuß, als zu Pferde exercirt, und feuerte in beiden Beschaffenheiten trefflich. Hatte große, dicke, glatte Pferde, konnte aber nicht reiten und war so weit von ihrer eigentlichen Bestimmung gekommen, daß es manchem guten Rittmeister würde schwer gefallen sein, die Frage, weßwegen er zu Pferde sitze? aus dem Stegreife zu beantworten.“

Nachdem diese leidige Hintenansetzung einer Waffe beinahe den Verlust der Schlacht bei Mollwitz, der ersten und höchst wichtigen, die Friedrich II. lieferte und die ihm Schlesien gab, herbeigeführt hätte, ward der Cavallerie nun

---

*) Annalen des Kriegs und der Staatskunde Band IV. S. 213.

**) Betrachtungen rc. I. 133.

die Aufmerksamkeit des Königs in hohem Grade zu Theil, und sehr bald bewies sie durch glänzende Thaten, wie begeistigend ihres Königs Fürsorge gewirkt hatte.

## VI. Feld-Ausrüstung und Verpflegung der preußischen Truppen.

Alles lagerte damals unter Zelten, deren allein für Unterofficiere und Gemeine bei einem Bataillon 108 und bei einer Schwadron 40 benöthigt waren; dort 28 Pferde mit 16 Knechten, hier 16 Pferde mit 8 Knechten zum Transport erforderten. Jedem Subaltern-Officier der Infanterie und Artillerie waren 1 Knecht und 2 Pferde, jedem der Cavallerie 2 Knechte und 3 Pferde, jedem Capitain 3 Knechte, 4 Pferde, jedem Rittmeister 4 Knechte, 5 Pferde bewilligt, und den höheren Graden in steigendem Verhältniß. Jede Compagnie und Batterie führte einen, jede Schwadron zwei vierspännige Brodwagen bei sich; auch folgten unmittelbar dem Bataillon 4 und der Schwadron 2 zweispännige Wagen mit nothwendigen Mondirungsstücken.

Aber Mäntel hatte die preußische Armee zu der Zeit noch nicht.

Durch diesen großen Troß erklärt es sich, daß ein Infanterie-Regiment (3 Bataillone), welches mit den Regiments-Artilleristen 2213 Combattanten betrug, 2442 Mann, 404 Pferde und 28 Wagen zählte; und daß ein Cavallerie-Regiment von 5 Schwadronen, 908 Combattanten stark, aus 1092 Köpfen mit 1200 Pferden und 19 Wagen bestand.

Das preußische Heer in Frankreich bedurfte bei einer Stärke von 30600 Mann Infanterie und 11000 Mann Cavallerie täglich 55581 Portionen und 29133 Rationen.

Der Soldat erhielt im Felde täglich 2 Pfund Brod in natura, und monatlich einige Pfund Fleisch, diese gewöhnlich in Geld; sonstige Bedürfnisse mußte er von den bei allen Truppenabtheilungen vorhandenen Marketendern kaufen. Vor dem Eigenthumsrechte der Einwohner hegte man zu der Zeit sogar im feindlichen Lande große Achtung; es war noch nicht Gebrauch, einquartierte Truppen durch die Wirthe verpflegen zu lassen und lagernde auf Dörfer und Felder anzuweisen. Dabei war die Mannszucht sehr strenge, so daß öfter Truppen, die gerade Mangel litten, bei Kartoffelfeldern gelagert haben, ohne sich an denselben zu vergreifen. Diese strenge Kriegszucht ermunterte die Einwohner, ihre Erzeugnisse sogar den feindlichen Truppen zum Verkauf herbeizubringen.

Die Fourage wurde auch in der Regel von dem Kriegsherrn geliefert und nur bisweilen im feindlichen Lande durch trockne oder grüne Fouragirungen beschafft; die einzige Art der Eigenthumsverletzung, welche damals vorzukommen pflegte *). Diese Methode der Verpflegung hatte große Schwierigkeiten und legte den Bewegungen der Heere viele Hindernisse in den Weg.

Im Rücken der Armee mußte ein Hauptmagazin, und wenn die Armee vorrückte, ein Zwischenpunkt (auch wol mehre) angelegt und gesichert werden. In diesem wurde die Bäckerei aufgestellt, und aus jenem das verbackene Mehl ersetzt. Für 3 Tage trug der Soldat das Brod, für 6 Tage

*) Merkwürdiger Übergang von dem Raubsystem der geworbenen Heere des dreißigjährigen Krieges zu dem jetzigen Requisitionssystem der conscribirten Armeen.

ward auf den Brodwagen mitgenommen. Außerdem war ein Proviant-Fuhrwesen vorhanden, das gewöhnlich hinreichte, um auf 9 Tage Brod zu laden, das aber in der Regel Mehl vom Hauptmagazine nach der Bäckerei führte, falls beide nicht an demselben Orte waren. Die Feldbäckerei sollte in 2 Tagen das benöthigte Brod für 3 Tage backen; jeder Backofen bedurfte mit Zubehör zwei sechsspännige Wagen; er lieferte, unausgesetzt backend, in 24 Stunden 2250 Portionen; demgemäß mußten wenigstens 40 Backöfen bei jenem preußischen Heere sein *).

Ein (berliner) Scheffel Mehl (75 Pfd.) ergab 50 Portionen Brod; also waren täglich 1100 Scheffel Mehl nothwendig. Da ein sechsspänniger Wagen 30 Scheffel fuhr, so benöthigte der Mehltransport, wenn Hauptmagazin und Bäckerei nicht an demselben Orte, 37 sechsspännige Fuhren für den eintägigen Bedarf.

Wenn die Armee sich von ihrer Bäckerei vorwärts bewegte, so mußte vorher auf 9 Tage Brod gebacken sein, welcher Vorrath von den Truppen und ihren Brodwagen mitgenommen wurde. Diese Wagen waren am 6ten Tage geleert und konnten zurückgehn, um auf's Neue Brod zu holen, mußten damit aber am 9ten Tage nach dem Abmarsch wieder bei der Armee eintreffen, sonst gerieth die Verpflegung in's Stocken. Da jene Brodwagen nur den sechstägigen Bedarf faßten, so ersieht man leicht, wenn man die Zeit ihres Marsches von der Armee zu der Bäckerei und

*) Das Proviantfuhrwesen mit der Feldbäckerei soll 400 vierspännige Wagen betragen haben. Zeitschrift für Kunst ꝛc. 1831. Band IV.

von hier zurück in Betracht zieht, daß die Truppen sich nicht weit von ihrem Brodmagazine entfernen durften. Die höchste Weite waren neun kurze Märsche, sobald der glückliche Umstand eintrat, daß das Proviantfuhrwesen den Brodwagen entgegenkommen konnte. Aber auch in diesem Falle, wie in dem entgegengesetzten, mußte bald möglichst das Hauptmagazin, so wie die Bäckerei, der Armee nachgeschoben werden, wenn diese weiter vorrücken und die Verpflegung gesichert sein sollte.

An glatter Fourage bedurfte das preußische Heer täglich 5500 Scheffel Hafer, deren Transport 106 sechsspännige Wagen erforderte.

Aus diesen Andeutungen möge man ersehen, welche Menge von Transportmitteln eine solche Verpflegungsart erheischte und welche Schwierigkeiten und Fesseln mit derselben verknüpft waren. Man bedenke ferner die Deckung der Transporte und der Magazine. Hinsichtlich der Letzteren waren die festen Plätze sehr wichtig; und der defensive Theil, welcher sich innerhalb eines Raumes, der mehre Festungen mit Magazinen enthielt, bewegen konnte, besaß darin einen großen Vortheil über den Gegner. Auch konnte der Siegende den Geschlagenen nicht unausgesetzt verfolgen und dadurch den Sieg bis zur Auflösung des fliehenden Feindes vervollständigen; denn der Verfolger kam sehr bald mit seiner Verpflegung in Verwirrung.

Wie sehr überlegen durch die Schnelligkeit der Bewegungen mußte dasjenige Heer seinem Gegner werden, welches sich von den gewaltigen Hemmnissen jenes Magazinsystems (so wie des großen Gepäcks), wenn auch nur theilweise,

zuerst befreite, und seine Verpflegung mehr auf das Requisitionssystem gründete! Dies thaten die Franzosen sehr bald im Revolutionskriege, während ihre Feinde von der alten Methode erst spät abwichen.

Wie es mitunter um die Verpflegung und um die damit zusammenhängenden Bewegungen beim preußischen Heere aussah, darüber hier einige merkwürdige Notizen *).

Bei Coblenz stand die Armee sehr lange, weil man den nothwendigen neuntägigen Brodvorrath nicht zeitig zu beschaffen vermochte; denn man hatte, obgleich es sicher geschehn konnte, die Feldbacköfen nicht vorausgeschickt, und hatte in Berlin nicht die erforderliche Anzahl Bäckerbursche angenommen, da man etwas Tractement sparen wollte und da man glaubte, diese Burschen am Rheine anwerben zu können; aber daselbst fanden sie sich nicht, weil sie die preußischen Pfiffe, wie sie es nannten, fürchteten und glaubten, Soldaten werden zu müssen **). Durch diese Unvollzähligkeit, und durch die Umlegung der Magazine und Bäckereien entstanden auch später die meisten Verzögerungen, wie bei Trier u. s. w. Die Bäckereien nannte man das Schooßkind der Generale.

Als das Heer bei Valmy lagerte, war die Bäckerei in Verdun; von hier brachte das Proviantfuhrwesen das Brod bis Grandpré, wo es von den Brodwagen der Truppen abgeholt wurde. Aber die Verpflegung gerieth in's Stocken, wozu auch die schlechten Wege beitrugen; 2 Tage war die Armee ohne Brod (nach den Erinnerungen des alten Offi-

*) Massenbach I. Seite 29, 68, 111.

**) Man denke an die damalige sogenannte Seelenverkäuferei.

ciers 4 Tage). Dieser Mangel wurde noch durch die wunderliche Einrichtung vermehrt, daß die leichten Truppen (Husaren ꝛc.) kein Brod in natura erhielten, sondern Geld (den Brodgroschen), wofür sie es kaufen sollten, was jedoch bei Valmy unmöglich war und außerdem viele Unordnungen veranlaßte. Die vernachlässigte Verpflegung brach die gute Mannszucht; denn Noth bricht sogar Eisen.

Der lange Aufenthalt bei Valmy war für die Truppen ein höchst betrübter, theils wegen der ungenügenden und schlechten Nahrung, theils wegen des anhaltenden Regenwetters, theils auch durch die moralische Herabstimmung über den aufgegebenen Angriff. Um so mehr erstaunt man über die Paradegedanken, welche Goethe in seinem 30sten Bande, Seite 87 anführt. »Aber ich nicht allein war auf die Mineralien der Gegend aufmerksam; die schöne Kreide, die sich überall vorfand, schien durchaus von einigem Werth. Es ist wahr, der Soldat durfte nur ein Kochloch aufhauen, so traf er auf die klarste weiße Kreide, die er zu seinem blanken und glatten Putz sonst so nöthig hatte. Da ging wirklich ein Armeebefehl aus: der Soldat solle sich mit dieser, hier umsonst zu habenden, nothwendigen Waare so viel als möglich versehn. Dies gab nun freilich zu einigem Spott Gelegenheit; mitten in den furchtbarsten Koth versenkt, sollte man sich mit Reinlichkeits- und Putzmitteln beladen; wo man nach Brod seufzte, sich mit Staub zufrieden stellen. Auch stutzten die Officiere nicht wenig, als sie im Hauptquartier übel angelassen wurden, weil sie nicht so reinlich, so zierlich wie auf der Parade zu Berlin und Potsdam erschienen. Die Obern konnten nicht helfen, so sollten sie, meinte man, auch nicht schelten.«

## VII. Die Artillerien.

Die geringe Wirkung der gegenseitigen Artillerien ist sehr auffallend; selbst wenn man in Anrechnung bringt, daß der erweichte Boden keine Rikoschette zuließ. Die preußische Artillerie wird mindestens 12—16000 Schüsse gethan haben; wie nahe sie dem Feinde entgegenrückte, fragt man vergebens; da jedoch der ganze Angriff nicht ernstlich gemeint war, so ist sie wahrscheinlich in ziemlicher Entfernung geblieben.

Die französische Artillerie wollte bloß abwehren, mußte also vorzugsweise ihr Augenmerk auf etwa herranrückende (aber nicht ankommende) Infanterie oder Cavallerie richten. Sie soll anfangs 40 Geschütze gezählt haben; dann hat Kellermann noch seine Reserve-Artillerie vorrücken lassen; die letzte bestand vermuthlich aus 18 Stücken reitender Artillerie, ganz neu errichtet. Man muß durchaus vermuthen, daß die französische Artillerie jedenfalls nicht halb so stark war als die preußische, und dennoch blieb jene fest und unerschüttert.

Unstreitig verdient es unsere Aufmerksamkeit, daß die französische Artillerie bei dem kläglichen Zustande der anderen Waffen, besonders der Infanterie, nicht allein hier, sondern auch in mehren folgenden Gefechten, bevor die anderen Truppen aguerrirt waren, als die Hauptwaffe, ja man darf dreist behaupten, als die Retterin Frankreichs erscheint. Es würde zu weitläufig werden, diese Behauptung detaillirt zu begründen; einige Andeutungen mögen genügen *).

---

*) Siehe auch neue Bellona II. 300, 330, 343.

Les corps de l'artillerie et du génie étaient une pépinière d'officiers aussi distingués par leurs lumières que par leur zèle *). Money, ein Engländer, der als General in der französischen Armee diente, lieferte in den Niederlanden am 1. December 1792 ein kleines Gefecht, in welchem seine meisten Truppen fortliefen; er sagt: »die Kanoniere waren die Einzigen, die sich tapfer hielten; keiner von ihnen verließ seinen Platz **).«

Als Dumouriez Anfangs April 1793, nachdem bereits der unglückliche König die Sünden der Vorfahren und die eigene Schwäche gesühnt hatte, mit seinem Heere Frankreichs damalige Regierung bekämpfen und mit den Östreichern sich vereinigen wollte; da verließ ihn zuerst die Artillerie, verblieb dem Vaterlande getreu, und die übrigen Truppen folgten ihrem Beispiele. — Dumouriez floh mit nur 700 Mann Cavallerie und 800 Mann Infanterie. Indem er dies verdrießlich erzählt, fügt er dennoch hinzu: le corps de l'artillerie est la force de l'armée ***).

Fragt man nach den Ursachen, warum die französische Artillerie ein ausgezeichnetes Corps wurde und auch bis auf die neueste Zeit verblieb, so findet man dieselben nicht so sehr in der Vervollkommnung ihres Materials, als in der Vervollkommnung ihres Personals, das schon frühzeitig durch die Beachtung und Liebe der Regenten ermuntert und gehoben ward. Wie viele ausgezeichnete Männer sind aus der französischen Artillerie seit jener Zeit bis jetzt hervorgegangen! Der französische Artillerie-Officier kann nämlich

*) Jomini I. 226. St. Cyr sagt Ähnliches z. B. I. 76.
**) Money Geschichte des Feldzugs 1792, Übersetzung S. 144.
***) Dumouriez' Mémoires 1794, II. 206.

zu den höchsten militairischen Würden und zu gemischten Commando's, was bei den deutschen Artillerien noch nicht Mode geworden, hinaufsteigen und wird vorzugsweise gern in den Generalstab aufgenommen.

Schon früher ist erwähnt, daß die Officierstellen nur an Adelige gegeben wurden; jedoch bei der Artillerie und den Ingenieuren brauchte man keine Adelsprobe zu bestehn, um Officier zu werden. Daher traten Unadelige von großen Fähigkeiten und reger Liebe zum Militair in jene geachteten Waffen, und daher kam es zugleich, daß die Artillerie zur Zeit der Revolution, als die anderen Waffen durch die Auswanderung der adeligen Officiere fast desorganisirt wurden, nur sehr wenige Officiere auf diese Weise verlor, was für sie von großer Wichtigkeit war.

Bereits unter den Königen war bei der französischen Artillerie Das abgestellt, was in andern Ländern noch lange nachtheilig stattfand, daß nämlich die Stabs-Officiere zugleich Inhaber von Compagnien waren und dadurch Compagniechefsstellen wegnahmen; dort hatten im Gegentheil die sieben ältesten Capitains den Rang von Stabs-Officieren. Sogar unter der Schreckensregierung von Robespierre, als 1793 die Armee gewaltsam zu einer ungeheuern Stärke getrieben ward und manche Umformung erfuhr, wurde die alte gute Organisation der Artillerie, wie sie unter den Königen gewesen, beibehalten, und es blieben die früheren Fußregimenter unverändert. Aber jeder Halbbrigade Infanterie, durch die zweckmäßige Verschmelzung von einem Linien- oder leichten Bataillon mit 2 Bataillonen Freiwilliger geschaffen, fügte man eine Volontair-Compagnie Artillerie hinzu (6 Geschütze), so daß diese Artillerie allein fast

14000 Mann zählte und 1260 Geschütze bediente; außerdem wurde die reitende Artillerie von 9 Compagnien auf 8 Regimenter à 466 Mann gebracht. Die Artillerie hatte einen starken Etat an Officieren; die Compagnie (6 Geschütze) bestand aus einem Capitain en premier, 1 Capitain en second, 2 Lieutenants en premier, 2 Lieutenants en second, 6 Sergeanten, 6 Corporalen, 6 Gefreiten, 79 Gemeinen und 3 Tambouren, ohne die Fuhrleute. Die Besoldung der Artillerie war durchgehends höher als die der anderen Waffen; wenn z. B. ein Capitain I. Classe bei der Infanterie monatlich 183 Francs, bei der Cavallerie 208 Francs erhielt, so bekam derjenige bei der Fußartillerie 223 und bei der reitenden 250 Francs; ähnlich stiegen die Zulagen, welche im Felde und im feindlichen Lande bewilligt waren.

Über die Stärke, Art und Vertheilung der preußischen Feldartillerie, welche das Heer in der Champagne mitführte, erfährt man, was sonst selten ist, die nachstehenden interessanten Angaben *): Die Anzahl aller Geschütze war 200; also auf 1000 Mann 5 Stück. Darunter waren 6 Zwölfpfünder, 150 Sechspfünder, 7 Dreipfünder, 21 Haubitzen und 16 Mortiere.

Die Vertheilung war:

8 sechspfündige Fußbatterien zu 6 Kanonen und 2 siebenpfündigen Haubitzen;

3 reitende Batterien zu 8 Sechspfündern und 1 siebenpfündigen Haubitze;

1 Zwölfpfünder Batterie zu 6 Kanonen und 2 zehnpfündigen Haubitzen;

*) Geschichte der Kriege I 6.

2 Mortierbatterien zu 8—10″ Mortieren; endlich 78 sechspfündige und 7 dreipfündige Bataillons-Kanonen.

Diese Mortier-Feldbatterien waren eine Erfindung des Obersten v. Tempelhoff, der die Artillerie bei Valmy befehligte; sie wurden gleich wieder abgeschafft.

»Die preußische Artillerie ist von jeher eine Freundin des Schweren (Schwerfälligen?) gewesen; ihr Material hat viel zu wünschen übrig gelassen *).«

Und ihr Personal, diese belebende Seele des Materials, hat sich bis auf die neueste Zeit, welche erfreulicher zu werden verspricht, nicht der verdienten und erhebenden Beachtung und Liebe der Fürsten erfreut **).

Vor den Meinungen und Einrichtungen eines großen Monarchen hegt Jedermann eine natürliche, mitunter unbegründete Ehrfurcht. Friedrich der Große liebte die Artillerie nicht, obwol er sagte: »Von dem Zeuge kann man nicht genug haben.« Er hat dieselbe außerordentlich vermehrt, selbst wenn man dabei seine Verdoppelung des Staates berücksichtigt. Zu Anfang des ersten schlesischen Krieges waren 10, 1762 30 und 1783 43 Compagnien vorhanden und auch die einzelnen Compagnien waren mitunter verstärkt worden; außerdem bestand Garnison- und Regiments-Artillerie. 1713 zählte die gesammte preußische Artillerie 460 Köpfe; 1783 12000 Mann, incl. der Garnison- und excl. der Regiments-Artillerie.

---

*) General-Lieutenant Monhaupt über reitende Artillerie. Berlin 1836.

**) Siehe das Buch: Die preußische Artillerie ꝛc. Leipzig 1841 und dessen mitunter bittere, obwol nicht stets gelungene Widerlegung.

Friedrich erkannte also die Wichtigkeit der Artillerie, verstand auch sie im Kampfe zu gebrauchen, und betrieb, jedoch erst nach dem zweiten schlesischen Kriege und späterhin *) ihre Ausbildung — aber dennoch liebte er sie nicht.

Friedrich's Ideal war der rasche, entschlossene Angriff mit Infanterie und Cavallerie; deshalb konnte er keine Vorliebe für eine Waffe haben, deren Langsamkeit den mathematischen Evolutionen und den schönen schnurgeraden Linien oft hinderlich fiel; deren damalige Schwerfälligkeit seinem Adlerfluge Fesseln anlegte. Aber wenn auch die Artillerie nicht bei den Manövern und Paraden glänzte; wenn sie auch, bei Friedrich's Neigung für den Adel der Officiere, wegen ihrer Bürgerlichkeit von manchen Friedensvortheilen ausgeschlossen und in ihrer Organisation zurückgesetzt blieb: sie hat nie in der Gefahr versagt, sie war stets treu, ergeben, geduldig; und konnte sie leider die Liebe ihres Fürsten nicht erringen, so wußte sie dennoch seine Achtung sich zu verdie-

---

*) In der Lebensgeschichte des General-Lieutenants Grafen von Schmettau, eines Zeitgenossen Friedrich's, heißt es S. 223: Der König half nun (nach dem ersten schlesischen Kriege) vielen Mängeln ab, welche er während des Feldzugs bei seiner Armee bemerkt hatte. Er besorgte Alles selbst. Hauptsächlich betrafen viele Verbesserungen die Cavallerie. Umsonst bat Schmettau (auch Generalquartiermeister) den König um die Errichtung eines Generalstabes; umsonst stellte er die Unmöglichkeit vor, daß ein einziger Generalquartiermeister alle in dieses Fach einschlagende Arbeiten gehörig bestreiten könne; seine Vorschläge wurden als pedantische Vorurtheile betrachtet, und eine gleiche Achtlosigkeit äußerte sich in Behandlung der Artillerie, der Ingenieure; mit einem Worte, Alles dessen, was nicht zu den Linientruppen gehörte.

nen und bis zu seinem Tode sich zu bewahren. Wie kräftig griff sie mit ihren Brummern (schweren Zwölfpfündern) ein während der Schlacht bei Leuthen! wie wirksam und zweckmäßig unterstützten bei Roßbach 16 preußische Geschütze (keine reitende), die mit erstaunenswerther Schnelligkeit auf den Janushügel gebracht wurden, den Angriff von Seidlitz' Schwadronen!

Jeder, dem ein wahrhaft deutsches Herz im Busen schlägt, wünscht gewiß, Preußen materiell und geistig groß zu sehn; denn es ist vorzugsweise ein deutscher Staat und vorzugsweise Deutschlands Schutz und Schirm gen West und Ost. Auf seinen Militair-Einrichtungen, so gern von kleinern Staaten nachgeahmt, beruht größtentheils Deutschlands Sicherheit. Daher möge eine Waffe, die im nächsten Kriege sicherlich die Hauptrolle im Anfange übernehmen muß, dort auch diejenige Allerhöchste Beachtung und Berücksichtigung finden, welche allein Herz und Geist erheben kann. Hoffnungsvoll erscheint die Zukunft!

Doch zurück zu unsern Betrachtungen. Wie die preussische Artillerie in der besprochenen Zeit beschaffen war, liegt nicht genau vor; ausgenommen was im Allgemeinen über das Material gesagt ist. Jedoch nachstehende Angaben sind aus der gleichfolgenden Zeit bis 1806; man vergleiche dieselben mit denen über die französische Artillerie; es sollen nur wenige, die indeß genügend und belehrend sind, angeführt werden *).

»Die Regiments-Artillerie war im Felde den abgegebenen Artillerie-Unterofficieren überlassen. Eine Artillerie-

*) S. Decker's Geschichte des Geschützwesens S. 14 ꝛc. S. 101.

Compagnie sollte 2 Batterien im Felde besetzen (böse Zerreißung); die Stabs-Officiere erhielten Batterien unter ihren Befehl, die sie nie vorher gesehn und gekannt hatten. Die Artillerie mußte 1806 und 1807 die Feuerprobe der schmerzlichsten Erfahrung aushalten; alle ihre Mängel, im Frieden gehegt und gepflegt, traten an's Licht und rächten sich auf das Bitterste. Es gehörte die ausgezeichnetste Thätigkeit dazu, um die organisatorischen Gebrechen einigermaßen gut zu machen. Die Artilleristen und Unterofficiere, ja selbst die jüngern Officiere waren meistens Laien in Allem, was zum praktischen Dienst im Felde gehört. Einer Batterie von 8 — 10 Geschützen waren nur 2 Officiere zugetheilt; bei Entsendungen führten junge Lieutenants oder Unterofficiere Abtheilungen von einer Stärke, die dem Befehle eines Stabs-Officiers nicht unangemessen gewesen wäre; dadurch entstanden unzählige Collisionen, bei denen die Artillerie jedesmal den Kürzern zog. Im Felde, auf Märschen, in Quartieren als ein Hinderniß angesehn, von den Klügern als ein nothwendiges Übel betrachtet, nur im Gefecht willkommen geheißen und nach demselben wieder vernachlässigt — wer mag die Artillerie tadeln, wenn sie sich immer mehr und mehr in sich selbst zurückzog, wenn das Gefühl ihres verkannten Werthes eine harte Eisrinde erzeugte.« ꝛc. ꝛc.

»Ach, traurig und bleich senket die Blume das Haupt;
Phöbus göttlichen Strahl düstre Wolke ihr raubt!«

Unwillkührlich drängt sich die Frage auf, war denn in der General-Adjudantur, oder im Kriegs-Ministerium, oder um die Person des Fürsten kein einziger tüchtiger Artillerist? Ein solcher hätte doch gewiß mit unermüdeter und männ-

licher Stimme — sans peur et sans reproche — seiner Waffe Beachtung erstrebt; er hätte gewiß die Beherzigung erwirkt, daß jahrelange Fehler, Versäumnisse und Zurücksetzungen im Augenblick der drängenden Noth nicht plötzlich unschädlich gemacht werden können.

## VIII. Dumouriez, die Verhandlungen, und die Tage vom 21sten bis zum 30. September.

Dumouriez, 53 Jahr alt, hatte sich früh im 7jährigen Kriege und später in Korsika und Polen als Soldat hervorgethan; in einigen diplomatischen Sendungen hatte er sich gleichfalls ausgezeichnet. Dieser militairische Diplomat, voll Fähigkeit, Feuer, Unverschämtheit, Kühnheit und Ehrsucht *) ward das Haupt von dem jacobinischen Ministerium, welches vom 16. März bis Mitte Juni 1792 bestand. Er war es vorzüglich, der den Ausbruch des Krieges wider Östreich beschleunigte, wozu ihm die öffentlichen und erbitternden Ausfälle des östreichischen Ministers Kaunitz gegen die herrschenden Jacobiner behülflich waren **). Sein Lieblingsplan war die Eroberung der östreichischen Niederlande; ja man beschuldigt ihn, er habe Herzog von Brabant

---

*) Mémoires d'un homme d'Etat, I. p. 265 — 267. Rien ne manquait à Dumouriez, que la prudence, qui mûrit et achève son ouvrage.

**) Selbst Kaunitz, der Nestor der Minister, hatte so etwas noch nie gesehen, und sein Betragen zeigte, wie wenig er die Kräfte einer großen Volksfaction zu würdigen verstand. Eben darin lag ein Vortheil der Demokraten Partei, daß sie die ganze Cabinets-Politik aus ihren Kreisen riß. Heeren's Geschichte S. 379.

werden wollen. Er und seine Partei durchschauten die Verhältnisse und Gesinnungen der verschiedenen Höfe und wußten, daß Östreich noch nicht hinlänglich gerüstet war und daß Preußen nicht vor 3 Monaten mit beträchtlichen Kräften im Felde erscheinen konnte. Der Krieg ward allein gegen den König von Ungarn und Böhmen erklärt; mit dem deutschen Reiche und mit Preußen sollte Friede bleiben; ja man strebte dahin, die letzte Macht von der östreichischen Allianz abzuwenden. Zu dem Zwecke war schon früh der Graf Ségur, und später der Graf Custine (Sohn des Generals) nach Berlin gesandt. Der letzte soll Januar 1792 dem Herzog von Braunschweig einen Brief überreicht haben, welcher von Ludwig XVI. unterschrieben war, und in welchem dieser König dem Herzoge die Würde eines Königlich französischen Generalissimus mit den ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken angeboten habe. Custine setzte auch während Dumouriez' Ministerium die heimlichen Verhandlungen mit dem preußischen Minister Schulenburg und mit dem Herzoge bis Ende Mai weiter fort*). Dumouriez und der Herzog kannten sich persönlich. Jener war einst im 7jährigen Kriege, am Tage vor dem Gefecht bei Kloster Campen, feindlichen Husaren in die Hände gefallen, hatte sich tapfer gewehrt, war arg zusammengehauen und von einem Adjudanten (v. Behr) des damaligen Erbprinzen von Braunschweig gerettet worden; der Erbprinz behandelte ihn mit großem Wohlwollen und gab ihm die Freiheit wieder **).

---

*) Mémoires d'un homme d'Etat I. 187, 367, 340.

**) Vie de Dumouriez I. 30.

Als das preußische Heer in der Nähe des feindlichen angekommen war, knüpfte man die Verhandlungen mit Dumouriez wieder an, wozu der König seine Einwilligung ungern ertheilte. In der Nacht $\frac{14}{15}$. September wird Massenbach nach Dumouriez gesandt, um ihn zu einer Zusammenkunft mit dem Herzoge einzuladen; allein Dumouriez ist nicht sichtbar und bewerkstelligt unterdessen seinen gefährlichen Rückzug von Grandpré; er läßt sich auch später nie auf die oft angebotene Zusammenkunft ein. Es waren jedoch sehr geheime Unterhandlungen auf andern Wegen mit ihm fortgesponnen, in der Hoffnung, er werde sich für Ludwig XVI. erklären. Dumouriez läßt erwiedern, dies werde er thun, aber er müsse sich entweder erst mit seiner Partei zu Paris, wo Alles in Verwirrung sei; oder erst mit seiner Armee verständigen, sobald zu dieser noch mehr Generale und Truppen, auf deren Mitwirkung er rechnen könne, gestoßen seien; keinenfalls dürfe er sich compromittiren, und um sich mit Nachdruck erklären zu können, bedürfe er noch imposanterer Streitkräfte.

Ob der schlaue Franzose den Deutschen auch hier überlistete, oder ob Dumouriez' derzeitige Äußerungen aufrichtig waren, ist wol nicht durchaus klar. Zwar scheint es unzweifelhaft *), daß Dumouriez den König, der leider sich selbst stets schadete, gern gerettet hätte; allein seine Ehrsucht folgte auch willig dem herrschenden Winde, und außerdem mochte es gefährlich sein, sich jetzt für eine andre Ordnung der Dinge offen zu erklären; Lafayette's Schicksal und die Stimmung der Truppen warnten. Im folgenden

*) Mémoires d'un homme d'Etat I. 476.

Jahre trat Dumouriez entschieden gegen die Herrscher in Frankreich auf; da war aber seine Partei nicht mehr am Ruder, und er mußte nach seinen Niederlagen (bei Neerwinden ꝛc.) für sich selbst fürchten — auch mißlang sein Vorhaben gänzlich; das Heer verließ ihn.

Wahrscheinlich hatte jedoch die obige Erwiederung die wichtige Folge, daß die Preußen ihn nicht über Grandpré hinaus verfolgten und seine Vereinigung mit den übrigen Truppen (Kellermann ꝛc.) erlaubten. Auch nach dem 20. September wurden die geheimen Verhandlungen mit Dumouriez fortgesetzt. Zufolge eines verabredeten Plans ward Lombard, Privatsecretair des Königs von Preußen, mit mehren Commissariat-Wagen am 21sten von einer französischen Patrouille erwischt, um mit Dumouriez sich mündlich zu besprechen und ihn zu einer Unterredung mit dem Herzoge einzuladen *). Diese versagt jedoch Du-

*) Es versteht sich, daß alle diese Verhandlungen, wie auch diejenigen über den Rückzug, den übrigen Verbündeten ein tiefes Geheimniß bleiben sollten. Spaßhaft und zugleich betrübend ist die folgende Anekdote: Das Emigranten-Corps unter dem Prinzen Condé mußte im Anfange Juli 1792 die pfalzbaierische Stadt Kreuznach passiren, in welcher ein baiersches Dragoner-Regiment sich befand. Damit man es aber mit keiner Partei verderbe und die beliebte Neutralität beobachte, that das Dragoner-Regiment, als wolle es sich dem heranrückenden Corps kräftig widersetzen; dann aber ward protestirt und capitulirt, so daß es den Anschein gewann, als habe sich der Prinz mit Gewalt und gegen den Willen des Churfürsten in den Besitz des Orts gesetzt. — Traurige Ombrage-Furcht der Deutschen!

mouriez und erklärt, daß er von ganzem Herzen wünsche, seinen König zu retten und die inneren Spaltungen zu enden; aber bei der großen Aufregung und Verwirrung, welche zu Paris durch das Eindringen der Alliirten bewirkt seien, müsse er vorher den französischen Boden befreien und dadurch mehr Popularität und Gewicht erlangen; vor allen Dingen müsse also eine sofortige Räumung Frankreichs geschehen, und wenn dieselbe nicht durch gütliche Übereinkunft erfolge; so werde er die Preußen vernichten; schon jetzt habe er 80000 und bald 100000 Mann — Veränderte Sprache. — Ein geheimer Waffenstillstand wird einstweilen verabredet.

Unterdessen waren wichtige Ereignisse in Paris vorgefallen. Die Begebenheiten des 10. August sind bereits erwähnt; möge noch hinzugefügt werden, daß in der Nacht vom 9. bis zum 10. August Robespierre und seine Gesellen sich der Municipal-Gewalt von Paris bemächtigt hatten und nun durch den scheußlichen Pöbel auf die Nationalversammlung, in welcher eine Partei ihnen beistand, gewaltig einwirkten. An die Stelle jener Versammlung trat am 21. September der berüchtigte National-Convent. Dieser erklärte sofort das Königthum für abgeschafft und Frankreich zu einer Republik. Als diese Nachricht den Alliirten bekannt wurde, vereinigte der König einen großen Kriegsrath, in welchem der Wunsch des Monarchen für einen Angriff von den russischen und östreichischen Abgeordneten und von den Emigrirten, aber nicht von dem Herzoge und der preußischen Partei unterstützt ward. Es wurde jedoch am 26. September eine Schlacht auf den 29sten beschlossen; der lautwerdende Beschluß erregt große Freude

im alliirten Heere; am 29sten erwartet man begierig die Befehle zum Kampfe und — der Rückzug wird befohlen.

Allerdings waren jetzt die Angriffsverhältnisse den Alliirten bei weitem nicht mehr so günstig, als am 20sten. Das französische Heer hatte erheblich an Truppen und ganz besonders an Zutrauen gewonnen; dagegen war das verbündete durch Entbehrungen und durch eine um sich greifende Ruhrkrankheit geschwächt. Auch zeigte sich die Stimmung der Einwohner und der Truppen durchaus nicht zum Abfall geneigt. Dumouriez's Heer huldigte am 30. September der Republik ohne den geringsten Widerspruch; Convents-Deputirte waren mit großer Vollmacht dort angekommen.

Was von früheren Schriftstellern vermuthet wurde, um die Nichtstörung des dennoch verlustvollen Rückzuges der Preußen zu erklären, das möchte zufolge der oft erwähnten Memoiren eines Staatsmannes jetzt keinem Zweifel unterliegen; daß nämlich eine geheime Übereinkunft, vom Convente genehmigt, zwischen Dumouriez und dem Herzoge stattfand, laut welcher dieser sich innerhalb 20 Tagen aus Frankreich zurückziehn und keine Schlacht liefern wollte, sofern man ihn nicht beunruhigte. Den französischen Machthabern war es unstreitig sehr wichtig, den vaterländischen Boden, ohne die eigenen Truppen zu gefährden, vom Feinde und besonders von den Emigrirten zu befreien, welche durch ihre Verbindungen Unruhen im Innern erregen konnten. Und Dumouriez bekam freie Hände, um sofort zur Ausführung seines geliebten Planes zu schreiten, d. h. die östreichischen Niederlande zu erobern.

Traurig war die Stimmung der armen Emigrirten, da sie den Rückzugsbefehl unverhofft erfuhren. La postérité, s'écria Monsieur (später Ludwig XVIII.) s'étonnera, quand elle lira dans l'histoire, qu'un grand roi, accompagné des plus fameux généraux et des meilleures troupes de l'Europe, a abandonné son plan à la vue d'un général sans nom, chef d'une armée indisciplinée *).

IX. Der Hintergrund zum Gemälde der Halbschlacht erpreßt wehmüthige Gefühle.

Schlug man am 20sten die Franzosen, was höchst wahrscheinlich war, so gewährten nahe gelegene offene und bedeutende Städte (Chalons, Rheims 2c.) reiche Hülfsquellen dem bedürftigen preußischen Heere. Jetzt aber litt dasselbe während des langen und verderblichen Aufenthalts bei Valmy an vielfachen Beschwerden, Entbehrungen und an Krankheiten. Brod fehlte mehre Tage und das ankommende war schlecht; einiges Fleisch war zwar vorhanden, allein kein Gemüse und kein Salz; Schießpulver mußte das letzte ersetzen. Der Mangel an Lebensmitteln und an Lagerstroh (Zelte waren vorhanden), der Genuß des kreidigen und schlammigen Wassers, die naßkalte Witterung und die Entbehrung der Mäntel erzeugten Fieber und besonders die Ruhr. Auch die Pferde entbehrten der gesunden Nahrung, und durch das Stehen in dem erweichten Kalk- und Kreide-Boden gingen die Hufe zu Grunde.

Noch jammervoller ist der Rückzug aus Frankreich, obschon er vom Feinde fast gar nicht belästigt und äußerst

*) Mémoires d'un homme d'Etat. I. 486.

langsam bewerkstelligt ward — in 3 Wochen bis Luxemburg. Viele Menschen blieben auf den grundlosen Wegen todt oder sterbend im Kothe stecken; die Schuhe waren dergestalt zerrissen, daß Mancher es vorzog, barfuß zu gehen; die größere Hälfte war krank. Am 24. October zählte bei Luxemburg das preußische Heer (ohne die Verbündeten) kaum 20000 Kampffähige. Die Pferde, seit langer Zeit nur grün gefüttert, fielen häufig; auf den letzten Marschtagen lag fast alle 20 Schritt ein todtes Pferd am Wege, oder ein noch lebendes, das wegen Ablösung der Hufe oder wegen Krongeschwüren aufgegeben war. Ein Theil der Cavallerie mußte außerdem seine Pferde hergeben, um die Geschütze fortzuschaffen; Munitionswagen wurden zurückgelassen. Verdun wurde am 12ten und Longwy am 21. October den Franzosen zurückgegeben.

Wer das schöne und stattliche Heer gesehn, als es von Coblenz und Trier mit stolzen Hoffnungen gen Frankreich zog, der erkannte dasselbe nicht wieder in dem jetzt siechen und entmuthigten. Und selbst bei Luxemburg ward nur eine kurze Rast vergönnt; erst am Rheine sollte der Jammerzug enden. Denn ein Theil der französischen Rheinarmee — 13000 Mann unter Custine — hatte sich am 30. September des großen Magazins zu Speier und dessen Bedeckung (3000 Mann) bemeistert, war darauf, nach einigem Zaudern und ohne Belagerungsmittel, am 19. October vor der Festung Mainz erschienen, hatte dieselbe am 20sten aufgefordert — — und, wahrlich! am 21sten durch Capitulation genommen. Fast 200 Geschütze und 3000 Mann Besatzung (bei 3000 Mann hatte Churmainz 12 Generale und 6 Kriegsräthe — und dennoch that- und rath-

los) waren in Mainz und die Vertheidiger konnten durch freiwillige und verpflichtete Bürger auf's Doppelte gebracht werden.

Was thaten indessen die 15000 Östreicher und Emigrirten am Oberrhein? — Nichts!

Als die Kunde der schmählichen Übergabe von Mainz zu Luxemburg erscholl, da mußten die Preußen für ihren Rückzugspunkt und Magazinort Coblenz fürchten. Schleunigst eilten dahin die Hessen voraus, deren Vaterland außerdem durch die Wegnahme von Frankfurt (22. October) zunächst bedroht war. Unterdessen hatten sich auch die Östreicher von den Preußen getrennt und zogen ihren Niederlanden zu Hülfe, wohin sich jetzt die Hauptmacht Frankreichs wandte.

Während die Verbündeten nach der Champagne vorrückten, sollte das östreichische Corps in den Niederlanden (30000 Mann circa) eine Diversion gegen die französische Nordarmee ausführen, um dieselbe möglichst festzuhalten. Zu dem Ende wurde sehr spät ein Angriff auf das große und feste Lille unternommen. Mit nur 13000 Mann wird die starke Festung berannt, natürlich bloß theilweise eingeschlossen, vom 29. September bis 5. October bombardirt, einige Häuser werden vernichtet; — dann muß man abziehn. Denn Dumouriez kam von Valmy mit einem großen Theile seines Heeres, während der andere bis an die französische Grenze den Preußen langsam folgte. Nun wirft sich die französische Übermacht auf die tapfern östreichischen Truppen, gewinnt am 5. November die Schlacht bei Jemappe (52000 Franzosen gegen höchstens 20000 Östreicher) und durch sie die gesammten östreichischen Nieder-

lande. Die Östreicher ziehen sich über Aachen bis hinter die Roer zurück.

Auch Sardinien hatte schwach und unglücklich gekriegt und mehre Provinzen verloren.

Also endete der erste Feldzug gegen Frankreichs Revolution.

Vor den verachteten und verspotteten fränkischen Horden weichen die bewunderten und gefürchteten Kämpen Friedrichs; die tapfern Östreicher werden gar von ihnen besiegt und weithin zurückgedrängt; eine wichtige Vormauer Deutschlands und eine reiche Handelsstadt (am rechten Ufer des Rheins) sind schnell verloren. Stolz und übermüthig erheben die Republikaner ihr Haupt, rufen frech alle Thronen in die Schranken und fordern die Völker auf zur Empörung. (Convents-Decret, 15. December 1792.)

Dergleichen Schläge des Schicksals hatte Keiner in Deutschland geahnt; desto erschütternder waren ihre Wirkungen. Ob auch wohlthätig, reinigend und bessernd? Der glimmende Funke des Haders zwischen den beiden Hauptmächten Deutschlands ward nicht erstickt, sondern von Neuem genährt. Die Östreicher erblickten ihre Verluste in der Unmännlichkeit und Lässigkeit der Preußen begründet; und diese beschuldigten jene der Nichtleistung versprochener Hülfe. Die zahlreichen kleinen deutschen Staaten schlummerten meist weiter fort.

Mit bekümmertem Herzen muß der Deutsche auch in den folgenden Feldzügen eine Wiederkehr der eben erlebten Kraftlosigkeit und der niedrigen Selbst- und Scheelsucht wahrnehmen; wogegen sein Feind eine unerhörte und gewaltige Kraft bethätigt. Ungern habe ich mich gewagt in

das düstre, unheimliche Labyrinth der Politik, und ich hoffe, dasselbe bei etwaiger Fortsetzung dieser Blätter nie wieder zu betreten. Wer sich genauer über die traurigen Ursachen der deutschen Schwäche im Revolutionskriege unterrichten will, der lese die Denkschriften über jene Zeit und besonders die lehrreichen Mémoires d'un homme d'Etat; dann wird gewiß auch ihm aus tiefster Seele der heiße Wunsch gepreßt: Der Höchste möge uns vor der Wiederkehr jener Trübsal gnädiglich bewahren und unser Vaterland kräftigen in Eintracht und Aufklärung.

Und wir, denen die hohe Pflicht der Vaterlands-Vertheidigung zunächst obliegt, wir wollen im Frieden nicht müssig sein, wir wollen unermüdet und mannhaft uns vorbereiten und ernstlich des Krieges gedenken; denn er kann hereinbrechen, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel!!

»Ach, wir dünken uns erhabne Götter,
In des Friedens Ruh' vertieft;
Doch wie anders, wenn das Krieges-Wetter
Unsern wahren Werth erprüft!«

# Druckfehler.

S. 37 in der Note unten muß anstatt »Pensionsstand« — »Pensionsfond« stehen.

S. 90 Z. 11 von oben, anstatt »seinen« — »seiner«.

STADTBIBLIOTHEK * ...BURG *

2

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wissel, Ludwig von

Interessante Kriegs-Ereignisse der Neuzeit

Bd.: 2

Hannover (1844)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.557
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246693-3